



Leseprobe

Robin Hobb

Die Tochter des Wolfs

Roman - Erstmals auf
Deutsch

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 1120

Erscheinungstermin: 16. Dezember 2019

Lieferstatus: Lieferbar

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

Zum Buch

Sie ist seine Tochter und Erbin. Doch was das wirklich bedeutet, kann sie noch gar nicht ermessen.

Seit Jahrhunderten kontrollieren die Diener von Clerres die Weißen Propheten und sind durch deren Weissagungen zu großer Macht gelangt. Doch die nächste Weiße Prophetin ist Biene, die Tochter des Assassinen Fitz. Selbst Folter kann ihren Willen nicht brechen, denn sie weiß, dass ihr Vater nichts unversucht lassen wird, um sie zu finden. Und sie hat Recht. Fitz ist bereits auf dem Weg, und nicht einmal Drachen können ihn aufhalten ...



Autor

Robin Hobb

Robin Hobb wurde in Kalifornien geboren, zog jedoch mit neun Jahren nach Alaska. Nach ihrer Hochzeit zog sie mit ihrem Mann nach Kodiak, einer kleinen Insel an der Küste Alaskas. Im selben Jahr veröffentlichte sie ihre erste Kurzgeschichte. Seither

war sie mit ihren Storys an zahlreichen preisgekrönten Anthologien beteiligt. Mit »Die Gabe der Könige«, dem Auftakt ihrer Serie um Fitz Chivalric Weitseher, gelang ihr der Durchbruch auf dem internationalen Fantasy-Markt. Ihre Bücher wurden seither millionenfach verkauft und sind Dauergäste auf der New-York-Times-Bestsellerliste. Robin Hobb hat vier Kinder und lebt heute in Tacoma, Washington.

Robin Hobb
Die Tochter des Wolfs

Die Chronik der Weitseher von Robin Hobb bei Penhaligon:

1. Die Gabe der Könige
2. Der Bruder des Wolfs
3. Der Erbe der Schatten

Das Erbe der Weitseher von Robin Hobb bei Penhaligon

1. Diener der alten Macht
2. Prophet der sechs Provinzen
3. Beschützer der Drachen

Das Kind der Weitseher von Robin Hobb bei Penhaligon

1. Die Tochter des Drachen
2. Die Tochter des Propheten
3. Die Tochter des Wolfs

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Robin Hobb

Die Tochter des Wolfs

Das Kind der Weitseher 3

Roman

Deutsch von Maike Claußnitzer

penhaligon

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel »Assassin's Fate
(The Fitz and The Fool Trilogy, Book 3)« bei DelRey, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so
übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu
eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der
Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2017 by Robin Hobb

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2019 by Penhaligon in der
Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Alexander Groß

Umschlaggestaltung: © Isabelle Hirtz, Inkcraft, unter Verwendung eines
Motivs von Ivan DQ Balendra/Shutterstock.com

Karte: © Andreas Hancock

HK - Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7645-3231-4

www.penthaligon.de

Für Fitz und den Narren,
meine besten Freunde seit über zwanzig Jahren.

Prolog

Kinder stehen im Kreis und halten einander an den Händen. In der Mitte steht ein einzelnes Kind. Das Kind hat die Augen verbunden, aber auf die Binde sind Augen gemalt. Die Augen sind schwarz und blicken starr, mit einem roten Rand. Das Kind in der Mitte dreht sich mit ausgestreckten Händen im Kreis. All die anderen Kinder tanzen in einem größeren Kreis um das Mädchen herum. Sie singen ein Lied:

*»Um Zukünfte vor auszusehen,
müssen Hand in Hand wir gehen.
Hartherzig, wer den Kreis zerbricht
und damit raubt die Zukunftssicht!«*

Es sieht nach einem fröhlichen Spiel aus. Jedes Kind im äußeren Kreis ruft einen Satz oder ein Stichwort. Ich kann nicht verstehen, was sie sagen, aber das Mädchen mit den verbundenen Augen kann es. Sie beginnt, ihnen ihrerseits etwas zuzuschreiben. Ein langsam auffrischender Wind zerfetzt ihre Worte. »Verbrennt alles.« »Die Drachen fallen.« »Das Meer wird steigen.« »Die juwelenübersäten Himmel.« »Einer kommt als zwei.« »Die Vier werden es bereuen.« »Zwei kommen als einer.« »Eure Herrschaft ist vorbei!« »Verwirkt alle Leben.« »Niemand überlebt!«

Bei diesem letzten Schrei bricht ein Sturmwind aus dem Kind in der Mitte hervor. Stücke von ihr fliegen in alle Richtungen, und der Wind reißt die schreienden Kinder hoch und verstreut sie weit und breit. Alles wird schwarz, bis auf einen einzigen weißen Kreis. In der Mitte des Kreises liegt die Augenbinde, deren schwarze Augen immer weiter vor sich hin starren. Immer weiter.

Biene Weitsehers Traumtagebuch

Kapitel 1

BIENE STICHT

Das Kartenzimmer auf Aslevjal zeigte ein Gebiet, das fast die gesamten Sechs Provinzen, ein Stück des Bergreichs, einen beträchtlichen Teil von Chalced und die Landstriche beiderseits des Regenflusses umfasst. Ich vermute, dies umreißt für uns die Grenzen des einstigen Herrschaftsbereichs der Uralten zu dem Zeitpunkt, als die Karten geschaffen wurden. Ich war nicht in der Lage, das Kartenzimmer in der verlassenen Stadt der Uralten zu inspizieren, die heute unter dem Namen Kelsingra bekannt ist, aber ich glaube, dass es recht ähnlich sein muss.

Auf der Karte zu Aslevjal waren Punkte markiert, die aufrecht stehenden Steinen in den Sechs Provinzen entsprechen. Ich glaube, es ist nur angemessen anzunehmen, dass die identischen Markierungen an Stellen im Bergreich, in der Regenwildnis und sogar in Chalced ebenfalls stehende Steine bezeichnen, die Gabenportale bilden. Über den Zustand dieser fremdländischen Portale ist kaum etwas bekannt, und manche Gabennutzer warnen davor zu versuchen, sich ihrer zu bedienen, bevor wir körperlich dorthin gereist sind und uns überzeugt haben, dass sie vorzüglich erhalten sind. Was die Gabenportalsteine in den Sechs Provinzen und im Bergreich betrifft, scheint es mir klug, nicht nur Kuriere, die über die Gabe verfügen, an jeden einzelnen dieser Orte zu schicken, sondern auch von jedem Herzog zu verlangen, dafür zu sorgen, dass solche stehenden Steine aufrecht gehalten werden. Die Kuriere, die jeden einzelnen Stein besuchen, sollten zugleich Inhalt und Zustand der Runen auf allen Seiten des Steins dokumentieren.

In einigen Fällen haben wir stehende Steine gefunden, die nicht mit einer Markierung auf der Aslevjal-Karte in Deckung zu bringen sind. Wir wissen nicht, ob sie erst errichtet wurden, nachdem die

Karte geschaffen worden war, oder ob es sich um Steine handelt, die nicht mehr funktionieren. Bei ihnen müssen wir weiterhin Vorsicht walten lassen wie überhaupt bei jedem Gebrauch der Magie der Uralten. Wir dürfen nicht glauben, sie gemeistert zu haben, solange wir nicht in der Lage sind, ihre Artefakte nachzubauen.

GABENPORTALE, CHADE IRRSTERN

Ich rannte. Ich raffte den schweren weißen Pelzmantel, den ich trug, und rannte. Mir war bereits zu warm, und er schleifte hinter mir her und blieb an jedem Zweig und Baumstumpf hängen, an dem ich vorbeikam. Hinter mir schrie Dwalia irgendjemandem zu: »Fang sie, fang sie!« Ich hörte den Chalcedier muhende Laute ausstoßen. Er galoppierte wild umher und kam einmal so dicht an mir vorbei, dass ich ihm ausweichen musste.

Meine Gedanken rasten schneller dahin als meine Füße. Ich erinnerte mich, dass meine Entführer mich in einen Gabenpfeiler gezerrt hatten. Ich wusste sogar noch, wie ich den Chalcedier in der Hoffnung gebissen hatte, dass er Ungelitten loslassen würde. Und das hatte er getan, aber er hatte sich an mir festgehalten und war uns in die Dunkelheit des Gabenpfeilers gefolgt. Dort hatte ich keine Ungelitten gesehen, auch nicht die Dienerin, die in unserer Menschenkette die Letzte gewesen war. Vielleicht waren sowohl sie als auch Ungelitten zurückgeblieben. Ich hoffte, dass Ungelitten ihr entkommen würde. Oder vielleicht schon entkommen war? Ich erinnerte mich, wie die Winterkälte in Bock uns im Würgegriff gehalten hatte, als wir geflohen waren. Doch jetzt waren wir anderswo, und statt eisiger Kälte spürte ich nur Kühle. Der Schnee hatte sich in Form schmutzig weißer schmaler Finger in den tiefen Schatten der Bäume zurückgezogen. Der Wald roch nach dem beginnenden Frühling, aber noch hatten keine Zweige Laub angesetzt. Wie sprang man vom Winter an einem Ort ins Frühjahr an einem anderen? Irgendetwas war ganz und gar nicht in Ordnung, doch ich hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Ich hatte dringendere Sorgen. Wie versteckte man sich in einem blattlosen Wald? Ich wusste, dass ich ihnen nicht davonlaufen konnte. Ich musste mich verstecken.

Ich hasste den Mantel aus tiefster Seele. Ich konnte nicht ste-

hen bleiben, um mich daraus hervorzuwinden, denn meine Hände fühlten sich unbeholfen wie Fischflossen an, und in einem riesigen weißen Pelzmantel konnte ich mich beim besten Willen nicht vor den Verfolgern verbergen. Also floh ich und wusste, dass ich nicht entkommen würde, war aber zu verängstigt, mich einfangen zu lassen.

Such dir einen Platz, um dich zum Kampf zu stellen. Keinen, an dem sie dich in die Enge treiben können, aber auch keinen, an dem sie dich umzingeln können. Such dir eine Waffe, einen Stock, einen Stein, irgendetwas. Wenn du nicht entkommen kannst, lass sie so teuer wie möglich dafür bezahlen, dass sie dich fangen. Kämpfe bis zum Schluss gegen sie.

Ja, Wolfsvater. Ich sprach seinen Namen im Geiste aus, um mir selbst Mut einzuflößen. Ich rief mir ins Gedächtnis, dass ich das Kind eines Wolfes war, auch wenn sich meine Zähne und Krallen erbärmlich ausnahmen. Ich würde kämpfen.

Aber ich war schon so müde. Wie konnte ich da kämpfen?

Ich verstand nicht, was der Weg durch den Stein mir angetan hatte. Warum war ich so schwach und müde? Ich wollte mich fallen lassen, wo ich war, und mich nicht mehr rühren. Ich sehnte mich danach, mich vom Schlaf übermannen zu lassen, doch ich wagte es nicht. Ich hörte, wie sie einander etwas zuriefen, schrien und auf mich zeigten. Es wurde Zeit, mit dem Laufen aufzuhören und mich zum Kampf zu stellen. Ich suchte mir meine Stelle aus: eine Gruppe aus drei Bäumen, deren Stämme so nah beieinander wuchsen, dass ich mich zwischen sie zwängen konnte, aber keiner meiner Verfolger in der Lage sein würde, mir mühelos zu folgen. Ich hörte mindestens drei Leute hinter mir durchs Unterholz brechen. Wie viele waren es? Ich versuchte, mich genug zu beruhigen, um nachzudenken. Dwalia, ihre Anführerin, die Frau, die voller Wärme gelächelt hatte, als sie mich aus meinem Zuhause verschleppt hatte. Sie hatte mich durch den Gabenpfeiler gezerzt. Und Vindeliar, der Knabenmann, der die Menschen vergessen lassen konnte, was sie erlebt hatten. Auch er war mit durch den Stein gekommen. Kerf war der chalcedische Söldner, aber sein Verstand war von unserer Gabenreise so verwirrt, dass er entweder für niemanden mehr eine Gefahr darstellte oder jeden Beliebigen von uns töten mochte. Wer noch? Alaria, die ohne Widerrede alles tat, was Dwalia ihr befahl,

genau wie Reppin, die meine Hand so unbarmherzig gequetscht hatte, als wir durch den Pfeiler gegangen waren. Es war eine viel kleinere Streitmacht als die, mit der Dwalia aufgebrochen war, doch ich war immer noch fünf zu eins in der Unterzahl.

Ich hockte mich hinter einen der Bäume, zog die Arme aus den Ärmeln des schweren Pelzgewands, arbeitete mich mühsam daraus hervor, sodass ich es schließlich anheben und mich hinausgleiten lassen konnte. Ich hob den Mantel auf und warf ihn so weit weg, wie ich konnte, also nicht sehr weit. Sollte ich weiterrennen? Ich wusste, dass ich es nicht konnte. Mein Magen zog sich zusammen, mir wurde flau, und ich hatte Seitenstechen. Weiter als bis hier konnte ich nicht laufen.

Eine Waffe. Da war nichts. Nur ein herabgefallener Ast. Das dicke Ende hatte keinen größeren Durchmesser als mein Handgelenk und lief in drei Zweige aus. Eine armselige Waffe, eher Harke als Stab. Ich hob ihn hoch. Dann presste ich mich mit dem Rücken an einen der Bäume und hoffte wider besseres Wissen, dass meine Verfolger den Mantel sehen und an mir vorbeilaufen würden, sodass ich umkehren und ein besseres Versteck finden konnte.

Sie kamen. Dwalia rief keuchend: »Ich weiß, dass du Angst hast. Aber lauf nicht weg. Ohne uns verhungerst du und stirbst. Ein Bär wird dich fressen. Du brauchst uns, um zu überleben. Komm zurück, Biene. Niemand wird dir böse sein.« Dann hörte ich die Lüge, als sie ihre Wut gegen ihre Gefolgsleute richtete: »Oh, wo ist sie nur? Alaria, du Närrin, hoch mit dir! Keiner von uns fühlt sich wohl, aber ohne sie können wir nicht nach Hause!« Dann ließ sie ihrem Zorn freien Lauf: »Biene! Hör auf, so töricht zu sein! Komm sofort her! Vindeliar, beeil dich! Wenn ich rennen kann, dann kannst du es auch! Such sie, beneble sie!«

Während ich hinter dem Baum stand und mich bemühte, mein angstvolles Atmen so leise zu halten, wie ich nur konnte, spürte ich, wie Vindeliar nach mir ausgriff. Ich stemmte mich fest dagegen, um meine Gedankenmauern stark zu machen, wie mein Vater es mir gezeigt hatte. Ich knirschte mit den Zähnen und biss mir kräftig auf die Lippen, um ihn fernzuhalten. Er schleuderte mir Erinnerungen an süße, warme Speisen, heiße Suppe und duftendes, frisches Brot entgegen. All jene Dinge wollte ich sehr gern, aber wenn ich

zuließ, dass er mich dazu brachte, darüber nachzudenken, konnte er einen Weg hereinfinden. Nein. *Rohes Fleisch. Fleisch, das an Knochen angefroren ist. Ich kaue es mit den Backenzähnen ab. Mäuse, noch im Fell, mit kleinen knusprigen Schädeln. Wolfsnahrung.*

Wolfsnahrung. Seltsam, wie schmackhaft sie klang. Ich umklammerte meinen Stock mit beiden Händen und wartete. Sollte ich in meinem Versteck bleiben und hoffen, dass sie an mir vorbeilaufen würden, oder vortreten und den ersten Schlag führen?

Ich hatte keine Wahl. Ich sah, wie Alaria in einigen Bäumen Entfernung an meinem Versteck vorbeistolperte. Sie blieb stehen und starrte dümmlich den weißen Pelz auf dem Boden an. Als sie sich dann umdrehte, um den anderen etwas zuzurufen, entdeckte sie mich. »Sie ist hier! Ich habe sie gefunden!« Sie zeigte mit zitternder Hand auf mich. Ich stellte mich breitbeinig hin, als würde ich mich mit meinem Vater spielerisch im Messerkampf üben, und wartete. Sie starrte mich an und sackte dann zu einem Häuflein Elend zusammen. Ihr eigener weißer Mantel sank in Falten um sie herum, und sie unternahm keine Anstrengungen, wieder aufzustehen. »Ich habe sie gefunden«, rief sie mit schwächerer Stimme und wedelte mit schlaffer Hand in meine Richtung.

Ich hörte Schritte zu meiner Linken. »Aufpassen!«, keuchte Alaria, aber es war zu spät. Ich schwang meinen Ast, so fest ich konnte, traf Dwalia ins Gesicht und tänzelte dann rückwärts nach rechts zwischen die Bäume. Ich stellte mich mit dem Rücken an einen Stamm und ging wieder in Stellung, den Ast kampfbereit erhoben. Dwalia rief etwas, aber ich weigerte mich hinzusehen, um festzustellen, ob ich sie verletzt hatte. Vielleicht hatte ich genug Glück gehabt, um ihr ein Auge auszustechen.

Dann kam Vindeliar auf mich zugestapft. Sein einfältiges Lächeln erstrahlte. »Bruder! Da bist du ja! Du bist in Sicherheit. Wir haben dich gefunden.«

»Bleib zurück, sonst tue ich dir weh!«, drohte ich ihm. Ich erkannte, dass ich ihm nicht wehtun wollte. Er war ein Werkzeug meines Feindes, aber ich bezweifelte, dass Bosheit in ihm gesteckt hätte, wenn man ihn sich selbst überlassen hätte. Nicht, dass ein Mangel an Bosheit ihn davon abgehalten hätte, mir wehzutun.

»Brudeer«, sagte er und zog das Wort traurig in die Länge. Es

war ein Tadel, aber ein sanfter. Mir wurde klar, dass er Sanftheit und Zuneigung zu mir ausstrahlte. Freundschaft und Trost.

Nein. Er stand nicht wirklich auch nur für eines dieser Dinge. »Bleib zurück!«, befahl ich ihm.

Der Chalcedier hopste an uns vorbei und heulte dabei. Ich konnte nicht einschätzen, ob er absichtlich oder zufällig gegen den kleinen Mann stieß. Vindeliar versuchte, ihm auszuweichen, stolperte aber und stürzte mit einem klagenden Aufschrei, als Dwalia gerade um die Baumstämme herumkam. Ihre Hände waren wie Krallen nach mir ausgestreckt, und sie bleckte die blutüberströmten Zähne, als wollte sie mich mit den Kiefern packen. Ich schwang mit beiden Händen meinen Ast nach ihr, willens, ihr den Kopf von den Schultern zu hauen. Stattdessen zerbrach der Ast, und das gezackte Ende schrammte über ihr gerötetes Gesicht und zog eine Blutspur hinter sich her. Sie stürzte sich auf mich, und ich spürte, wie ihre Nägel mir durch meine abgetragene Kleidung hindurch ins Fleisch drangen. Ich riss mich wortwörtlich aus ihrem Griff los. Ihr blieb ein Teil meines Ärmels, während ich mich zwischen die Baumstämme zwängte.

Dort wartete Reppin. Ihre fischgrauen Augen fingen meinen Blick auf. Hass wuch gedankenloser Schadenfreude, als sie auf mich zusprang. Ich wich zur Seite aus, sodass sie die Arme um den nächsten Baum schlang und mit dem Gesicht darauf zusauste. Sie prallte dagegen, doch sie war wendiger, als ich gedacht hatte. Sie hakte einen Fuß hinter meinen ein. Ich sprang hoch und darüber hinweg, stolperte aber auf dem unebenen Boden. Alaria war wieder auf den Beinen. Sie schrie wild, als sie sich gegen mich warf. Ihr Gewicht riss mich zu Boden, und bevor ich mich unter ihr hervorwinden konnte, spürte ich, wie mir jemand auf den Knöchel trat. Ich ächzte und schrie dann auf, als der Druck stärker wurde. Es fühlte sich an, als würden meine Knochen sich biegen, als könnten sie jeden Augenblick brechen. Ich stieß Alaria von mir, aber kaum dass sie fort war, verpasste mir Reppin einen kräftigen Tritt in die Seite, ohne von meinem Knöchel zu steigen.

Ihr Fuß trieb alle Luft aus meinem Körper. Tränen, die ich verabscheute, stiegen mir in die Augen. Einen Moment lang schlug ich um mich. Dann wand ich mich um ihre Beine und mühte mich ab,

sie von meinem Knöchel herunterzuzerren, aber sie packte mich an den Haaren und schüttelte wild meinen Kopf. Haare lösten sich aus meiner Kopfhaut, und ich konnte nicht mehr klar sehen.

»Schlag sie«, hörte ich Dwalias Stimme. Sie zitterte vor heftiger Gefühlsbewegung. Zorn? Schmerz? »Hiermit.«

Ich beging den Fehler aufzuschauen. Reppins erster Schlag mit meinem zerbrochenen Stock traf mich auf die Wange, das Kiefergelenk und das Ohr. Ich hörte es hell tönen und dann meinen eigenen Schrei. Ich war entsetzt, empört und gekränkt und hatte solche Schmerzen, dass sie mich behinderten. Ich versuchte hastig wegzukriechen, aber sie hielt immer noch eine dicke Handvoll meiner Haare umklammert. Der Stock sauste erneut herab und traf mich quer auf die Schulterblätter, während ich darum kämpfte, mich zu befreien. Auf meinen Knochen saß nicht genug Fleisch, und meine Bluse bot keinen Schutz: Auf den Schmerz des Schlagfolgte sofort das Brennen aufgeplatzter Haut. Ich schrie wild auf, verdrehte mich und langte nach oben, um sie am Handgelenk zu packen und ihre Hand mit Gewalt aus meinem Haar zu lösen. Sie verlagerte ihr Gewicht stärker auf meinem Knöchel, und nur das Polster des Waldbodens bewahrte ihn davor zu brechen. Ich kreischte und versuchte, sie von mir zu stoßen.

Der Stock sauste abermals herab, weiter unten auf meinem Rücken, und ich wusste plötzlich, wie meine Rippen mit meiner Wirbelsäule verbunden waren und wie die Zwillingstränge von Muskeln daran entlang verliefen, denn all das schrie auf, so falsch fühlte es sich an.

Alles geschah so schnell, und doch war jeder einzelne Hieb ein gesondertes Ereignis in meinem Leben, eines, an das ich mich immer erinnern würde. Ich war von meinem Vater nie grob behandelt worden, und die wenigen Male, die meine Mutter mich gezüchtigt hatte, waren kaum mehr als ein Knuff oder eine leichte Ohrfeige gewesen. Immer, um mich vor Gefahr zu warnen, um mich zu ermahnen, nicht den Kaminschirm zu berühren oder über meinem Kopf nach dem Kessel auf dem Herd zu greifen. Sehr wenige Male hatte ich mich mit Kindern auf Weidenhag geprügelt. Ich war mit Kiefernzapfen und Kieselsteinen beworfen worden, und ein einziges Mal war ich in einen so heftigen Kampf verwickelt gewe-

sen, dass ich danach geblutet hatte. Aber ich war nie von einem Erwachsenen geschlagen worden. Ich war nie auf schmerzhaft Art festgehalten worden, während jemand, der schon groß war, versuchte, mir so viel Leid wie möglich zuzufügen, ganz gleich, wie schwer es mich verletzen mochte. Ich wusste plötzlich, dass es niemanden außer mir kümmern würde, wenn sie mir die Zähne oder gar ein Auge ausschlug.

Hör auf, dich zu fürchten. Hör auf, den Schmerz zu empfinden. Kämpfe!
Wolfsvater war plötzlich bei mir, die Zähne gebleckt, jedes einzelne Nackenhaar aufgerichtet.

Ich kann nicht! Reppin wird mich umbringen!

Tu ihr deinerseits weh. Beiß sie, kratz sie, tritt sie! Lass sie dafür bezahlen, dass sie dir Schmerzen zufügt. Sie wird dich ohnehin verprügeln, also hol dir so viel von ihrem Fleisch, wie du kannst. Versuch, sie zu töten.

Aber ...

Kämpf!

Ich gab den Versuch auf, mein Haar aus ihrem Griff zu lösen. Stattdessen stürzte ich, als mein Stock wieder auf meinem Rücken niedersauste, auf sie zu statt von ihr weg, bekam das Handgelenk ihrer Stockhand zu fassen und zog es mir an den Mund. Ich riss die Kiefer so weit auf, wie ich konnte, und ließ sie dann zuschnappen. Ich biss sie, nicht um ihr wehzutun, auch nicht, um Zahnspuren zu hinterlassen oder sie dazu zu bringen, vor Schmerz zu schreien. Ich biss sie, um meine Zähne bis auf ihre Knochen hinabzudrücken, um einen Mundvoll Fleisch und Sehnen zu fassen zu bekommen und zu versuchen, ihn ihr vom Körper abzureißen. Ich biss die Zähne zusammen, während sie kreischte und hilflos mit dem Stock nach mir schlug, und dann nagte ich am Fleisch ihres Handgelenks und schüttelte ungestüm den Kopf. Sie ließ mein Haar los, ließ den Stock fallen, tänzelte hin und her und schrie vor Schmerz und Angst, aber ich behielt ihr Handgelenk im Griff, mit beiden Händen und mit den Zähnen, und trat ihr gegen Schienbeine, Füße und Knie, während sie mich mitschleifte. Ich versuchte, dafür zu sorgen, dass meine Backenzähne aufeinandertrafen, indem ich Ober- und Unterkiefer zusammenpresste und mich mit meinem ganzen Körpergewicht an ihren Arm hängte.

Reppin brüllte und schlug um sich. Sie hatte den Stock fallen las-

sen und dachte nur noch daran, sich loszureißen. Sie war keine kräftige Person, sondern zierlich gebaut, und ich hatte einen schönen Brocken von dem sehnigen Fleisch und den schlaffen Muskeln ihres Unterarms zwischen den Zähnen. Ich schloss mühsam die Kiefer. Sie kreischte: »Holt sie weg von mir! Weg von mir!« Sie stemmte die Handfläche gegen meine Stirn und versuchte, mich fortzustoßen. Ich ließ es zu, und sie schrie, als sie mir so half, ihr das Fleisch von den Knochen zu reißen. Sie schlug nach mir, aber nur schwach. Mit Kiefern und Händen umklammerte ich sie noch fester. Sie sank zu Boden, während ich immer noch an ihrem Arm hing.

Vorsicht!, warnte Wolfsvater mich. Spring weg!

Aber ich war ein Welpen und sah die Gefahr nicht, nur, dass meine Feindin vor mir zusammengebrochen war. Dann trat Dwalia mich so heftig, dass mir der Mund aufflog. Es riss mich von Reppin weg auf die feuchte Erde. Ich bekam kein bisschen Luft und konnte mich nur schwach abrollen, statt aufzuspringen und davonzulaufen. Sie trat mich mehrfach. In den Bauch, gegen den Rücken. Ich sah ihren gestiefelten Fuß auf mein Gesicht zusausen.

Als ich zu mir kam, war es dunkel und kalt. Sie hatten ein Feuer zustande gebracht, aber sein Schein berührte mich kaum. Ich lag auf der Seite, vom Feuer abgewandt, an Händen und Füßen gefesselt. Mein Mund war salzig vor Blut, sowohl geronnen als auch frisch. Ich hatte mich nass gemacht, und der Stoff meiner Hose fühlte sich auf der Haut kalt an. Ich fragte mich, ob sie mich so schwer verletzt hatten, dass ich mich eingenässt hatte, oder ob ich solche Angst gehabt hatte. Ich konnte mich nicht erinnern. Ich erwachte vom Weinen, oder vielleicht wurde mir auch erst klar, dass ich weinte, als ich aufwachte. Alles tat weh. Mein Gesicht war auf der Seite geschwollen, auf der Reppin mich mit dem Stock geschlagen hatte. Vielleicht hatte es geblutet, denn totes Laub haftete an meiner Haut. Der Rücken tat mir weh, und meine Rippen zwängten meine schmerzhaften Atemzüge ein wie ein Käfig.

Kannst du die Finger bewegen? Kannst du deine Zehen spüren?

Das konnte ich.

Tut dein Bauch weh wie ein blauer Fleck, oder tut er weh, als ob darin etwas zerstört wäre?

Ich weiß es nicht. Mir hat noch nie etwas so wehgetan. Ich holte tiefer Atem, und der Schmerz trieb die Luft als Schluchzer wieder hervor.

Still. Gib keinen Laut von dir, sonst wissen sie, dass du wach bist. Kannst du die Hände an den Mund führen?

Sie hatten mir die Füße gefesselt und meine Hände vor mir an den Handgelenken zusammengebunden. Ich hob sie an mein Gesicht. Sie waren mit Streifen gefesselt, die von meinem Hemd abgerissen waren. Das war mit ein Grund dafür, dass mir so kalt war. Obwohl der Frühling hier tagsüber zu Besuch gewesen war, eroberte der Winter den Wald nachts zurück.

Beiß deine Hände frei.

Ich kann nicht. Meine Lippen waren zerschlagen und blutig. Meine Zähne fühlten sich locker an und taten im Zahnfleisch weh.

Du kannst. Denn du musst. Beiß deine Hände frei und binde dir die Füße los, und dann gehen wir. Ich zeige dir, wohin du dich wenden musst. Nicht weit von hier ist jemand, der mit uns verwandt ist. Wenn ich ihn wecken kann, dann wird er dich beschützen. Wenn nicht, bringe ich dir bei, wie man jagt. Einst haben dein Vater und ich in diesen Bergen gelebt. Vielleicht ist der Unterschlupf, den er für uns gebaut hat, noch wetterfest. Wir werden dorthin gehen.

Ich wusste ja nicht, dass wir in den Bergen sind! Du hast mit meinem Vater in den Bergen gelebt?

Ja. Ich war schon hier. Genug. Fang an zu kauen.

Es tat weh, den Kopf zu neigen, um die Fesseln an meinen Händen zu erreichen. Es tat auch weh, meine Zähne kräftig genug in den Stoff zu pressen, um hineinzubeißen. Es war ein schönes Hemd gewesen, als ich es an jenem Morgen angezogen hatte, um zum Unterricht bei Schreiber Lant zu gehen. Eine der Dienerinnen, Achtsam, hatte mir geholfen, mich anzukleiden. Sie hatte diese hellgelbe Bluse gewählt und eine grüne Tunika darübergestreift. Die Farben meines Hauses, wie ich plötzlich erkannte. Sie hatte mich in die Farben von Weidenhag gekleidet, obwohl mir die Tunika zu weit gewesen war und wie ein Kleid an mir gehangen hatte, fast bis auf die Knie. Ich hatte an dem Tag Beinlinge getragen, nicht die gefütterte Hose, die meine Entführer mir zum Anziehen gegeben hatten. Die nasse Hose. Noch ein Schluchzen stieg in mir auf. Bevor ich es hinunterschlucken konnte, entrang sich mir ein Laut.

»... wach?«, fragte jemand beim Feuer. Alaria, dachte ich.

»Lasst sie so liegen, wie sie ist!«, befahl Dwalia grimmig.

»Aber mein Bruder ist verletzt! Ich kann seinen Schmerz spüren!« Das kam mit leiser, bekümmelter Stimme von Vindeliar.

»Dein Bruder!« Dwalias Tonfall triefte vor Gift. »Kein Wunder, dass ein geschlechtsloser Tölpel wie du den Unerwarteten Sohn nicht vom Bastardkind irgendeines Weißen unterscheiden kann. All das Geld, das wir ausgegeben haben, all die Luriks, die ich verschwendet habe, und was haben wir dafür bekommen? Nur dieses Mädchen. Dumm und unwissend seid ihr, alle beide. Du glaubst, sie sei ein Junge, und sie weiß nicht, was sie ist. Sie kann nicht einmal schreiben und achtet nicht auf ihre Träume.« Eine seltsame Schadenfreude schwang in ihrem Ton mit. »Doch ich weiß, dass sie etwas Besonderes ist.« Dann war die flüchtige Befriedigung verflogen und wich Häme. »Zweifelt nur an mir. Es ist mir gleichgültig. Aber ihr solltet lieber hoffen, dass etwas Besonderes an ihr ist, denn sie ist die einzige Münze, über die wir verfügen, um uns die Gunst der Vier wieder zu erkaufen!« Mit gesenkter Stimme fügte sie hinzu: »Wie Coultrie über mein Versagen jubeln wird! Und die alte Ziege Capra wird es zum Vorwand für alles nehmen, was sie tun will.«

Alaria fragte sehr leise: »Wenn sie also alles ist, was wir haben, sollten wir dann nicht vielleicht versuchen, sie in gutem Zustand abzuliefern?«

»Wenn du sie gefangen hättest, statt umzufallen und dich stöhnend am Boden zu wälzen, wäre vielleicht nichts davon geschehen!«

»Hört ihr das?« Ein verzweifertes Flüstern von Reppin. »Habt ihr das gehört? Jemand hat gerade gelacht. Und jetzt ... Hört ihr das Flötenspiel?«

»Dein Verstand ist verwirrt, und das alles nur, weil ein kleines Mädchen dich gebissen hat! Behalte deine törichten Worte für dich.«

»Ich konnte den Knochen sehen! Mein Arm ist ganz geschwollen. Der Schmerz pocht dumpf in mir wie eine Trommel!«

Eine Pause trat ein, und ich hörte das Feuer knistern. *Halt still*, warnte mich Wolfsvater. *Finde durch Lauschen so viel heraus, wie du kannst*. Dann, mit einem Hauch von Stolz: *Siehst du, selbst mit deinen*

armseligen Kuhzähnen hast du sie das Fürchten gelehrt! Du musst sie alle das Fürchten lehren. Sogar das alte Rabenaas hat gelernt, etwas vorsichtiger zu sein. Aber du musst allem noch mehr Nachdruck verleihen. Die folgenden drei Gedanken müssen deine einzigen sein: Ich werde entkommen. Ich werde sie das Fürchten lehren. Und wenn ich Gelegenheit dazu habe, werde ich sie töten.

Sie haben mich schon geschlagen, nur weil ich versucht habe zu fliehen! Was werden sie tun, wenn ich einen von ihnen töte?

Sie werden dich wieder schlagen, sofern du nicht entkommst. Aber wie du gerade gehört hast, bist du für sie wertvoll. Also werden sie dich wahrscheinlich nicht töten.

Wahrscheinlich? Entsetzen durchflutete mich. Ich will am Leben bleiben. Selbst wenn ich als ihre Gefangene lebe, will ich am Leben bleiben.

Du glaubst, dass das wahr ist, aber das ist es nicht, das versichere ich dir. Der Tod ist besser als die Art von Gefangenschaft, die sie für dich planen. Ich war ein Gefangener, ein Spielball herzloser Menschen. Ich lehrte sie das Fürchten. Deshalb waren sie bestrebt, mich zu verkaufen. Deshalb konnte dein Vater mich freikaufen.

Die Geschichte kenne ich nicht.

Sie ist düster und traurig.

Gedanken sind schnell. So viel wurde zwischen Wolfsvater und mir in der Pause im Gespräch der fahlen Leute weitergegeben. Plötzlich ertönte ein Schrei aus der Dunkelheit. Er machte mir Angst, und ich zwang mich, schneller an meinen Fesseln zu nagen. Nicht dass ich mit der Aufgabe voranzukommen schien. Die verstümmelten Worte ertönten erneut, und ich erkannte sie als Chalcedisch. Das musste Kerf sein, der chalcedische Söldner, den Vindeliar verhext hatte, damit er Dwalia diente. Ich fragte mich, ob sein Verstand immer noch von seiner Reise durch den Gabenpfeiler verwirrt war und ob seine Hand dort geschwollen war, wo ich ihn gebissen hatte. So leise ich konnte, verlagerte ich meine Körperhaltung, bis ich durch die Dunkelheit spähen konnte. Kerf deutete zu einer der uralten stehenden Säulen am Rande der Lichtung hinauf. Ich hörte einen schrillen Schrei von Reppin: »Seht ihr? Seht ihr? Ich bin nicht verrückt! Kerf sieht sie auch! Ein bleicher Geist kauert auf dieser Säule. Ist sie etwa keine Weiße? Aber so seltsam gekleidet, und sie singt ein Spottlied!«

»Ich sehe nichts!«, rief Dwalia wütend.

Vindeliar sagte schüchtern: »Ich aber. Hier sind Echos von Leuten aus alten Zeiten. Sie haben einen Markt hier abgehalten. Aber jetzt, da der Abend sich herabsenkt, unterhält eine Weiße Sängerin sie.«

»Ich höre ... irgendetwas«, bestätigte Alaria widerwillig. »Und ... und als ich durch den Stein gekommen bin, haben Leute zu mir gesprochen. Sie haben schreckliche Dinge gesagt.«

Reppin holte mit einem leisen Keuchen Luft. »Und als ich heute Nachmittag eingeschlafen bin, hatte ich einen Traum. Einen lebhaften Traum, einen, von dem ich erzählen muss. Wir haben unsere Traumtagebücher auf der Flucht vor den Chalcediern verloren. Ich kann ihn nicht niederschreiben, also muss ich ihn erzählen.«

Dwalia stieß einen angewiderten Laut aus. »Als ob deine Träume je von echtem Wert waren! Na gut, dann erzähl schon.«

Reppin sprach schnell, als würden die Worte aus ihr hervorspringen: »Ich träumte von einer Nuss in einem wilden Fluss. Ich sah, wie jemand sie aus dem Wasser zog. Die Nuss wurde abgelegt und vielfach geschlagen, um so zu versuchen, sie aufzubrechen. Aber sie wurde nur dicker und härter. Dann zerschmetterte sie jemand. Flammen und Dunkelheit und ein übler Gestank und Schreie drangen aus ihr hervor. Die Flammen schrieben Worte: ›Hier kommt der Zerstörer, den ihr erschaffen habt!‹ Und ein heftiger Wind wehte durch Clerres, riss uns alle empor und verstreute uns.«

»Hier kommt der Zerstörer!«, wiederholte der Chalcedier fröhlich rufend aus der Dunkelheit hervor.

»Sei still!«, fuhr Dwalia ihn an, und er lachte. »Und du, Reppin, sei ebenfalls still. Das ist kein Traum, der es wert ist, mitgeteilt zu werden. Dahinter steckt nur dein Fieber, das in deinem Verstand kocht. Ihr seid solch feige Kinder! Ihr beschwört in eurem eigenen Geist Schatten und Gespenster herauf. Alaria und Reppin, geht mehr Holz sammeln. Legt einen guten Vorrat für die Nacht an, und dann seht nach dem kleinen Miststück. Und kein Wort mehr über diesen Unfug!«

Ich hörte Alaria und Reppin in den Wald davonstapfen. Es schien mir, als würden sie langsam gehen, so als hätten sie Angst vor der Dunkelheit. Kerf schenkte ihnen keinerlei Aufmerksamkeit. Mit

erhobenen Händen tappte er in unbeholfenen Tanzschritten um die Säule. Ohne Vindeliars Macht außer Acht zu lassen, senkte ich vorsichtig meine Mauern. Das Bienensummen, das ich wahrgenommen hatte, wurde zu Stimmen, und ich sah Uralte in glänzenden Gewändern. Ihre Augen funkelten, ihr Haar schimmerte wie poliertes Silber und Goldringe, und rings um den Chalcedier tanzten sie zum Sprechgesang der fahlen Sängerin, die auf der Säule saß.

Dwalia starrte Kerf an, verärgert über seinen Frohsinn. »Warum kannst du ihn nicht kontrollieren?«, fragte sie Vindeliar.

Er machte eine hilflose Gebärde. »Er hört hier zu viele andere. Ihre Stimmen sind mannigfaltig und stark. Sie lachen und singen und feiern.«

»Ich höre nichts!« Dwalias Ton war zornig, aber es schwang ein Hauch von Furcht darin mit. »Du bist nutzlos. Du kannst dieses winzige Mädchen nicht bändigen und nun noch nicht einmal einen Verrückten. Ich hatte solche Hoffnungen in dich gesetzt, als ich dich ausgewählt habe – als ich dir jenen Trank habe zukommen lassen. Wie falsch es doch von mir war, ihn an dich zu verschwenden! Die anderen hatten recht. Du hast keine Träume, und du siehst nichts. Du bist nutzlos.«

Ich spürte, wie die leichte Kälte von Vindeliars Bewusstsein auf mich zutrieb. Sein Elend brandete gegen mich an wie eine Welle. Ich zog ruckartig meine Mauern hoch und versuchte, mich nicht davon berühren zu lassen, dass er verletzt war und sich trotz allem noch um mich sorgte. Seine Angst vor Dwalia war, wie ich mir grimmig sagte, zu groß, als dass er mir Hilfe oder Trost hätte bieten können. Was nützt einem ein Freund, der kein Risiko für einen eingeht?

Er ist genauso sehr dein Feind wie die anderen. Wenn sich die Gelegenheit ergibt, musst du ihn töten, wie du jeden anderen von ihnen töten würdest. Wenn einer von ihnen kommt, um dich zu berühren, musst du beißen, treten und kratzen, so viel du nur kannst.

Mir tut alles weh. Ich bin kraftlos. Wenn ich versuche, mich zu verteidigen, werden sie mich schlagen.

Selbst wenn du nur wenig Schaden anrichtest, werden sie lernen, dass es einen Preis hat, dich zu berühren. Manche werden nicht willens sein, ihn zu zahlen.

Ich glaube nicht, dass ich Vindeliar beißen oder töten könnte. Dwalia könnte ich töten. Aber die anderen ...

Sie sind ihre Werkzeuge, ihre Zähne und Klauen. In deiner Lage kannst du es dir nicht leisten, barmherzig zu sein. Nag weiter an deinen Fesseln. Ich werde dir von meinen Tagen als Gefangener erzählen. Geprügelt, in einen Käfig gesperrt. Gezwungen, gegen Hunde und Wildschweine zu kämpfen, denen es so erbärmlich ging wie mir. Ausgehungert. Öffne deinen Geist meiner Geschichte darüber, wie ich versklavt wurde und wie dein Vater und ich die Fesseln unserer jeweiligen Gefangenschaft sprengten. Dann wirst du verstehen, warum du töten musst, wenn man dir die Gelegenheit dazu gibt.

Er begann nicht mit einer Erzählung, sondern mit einer Erinnerung, an der ich teilhatte. Es war, als würde ich mich auf Dinge besinnen, die ich schon immer gewusst hatte, aber in brennend heißen Einzelheiten. Er ersparte mir weder seine Erinnerungen daran, wie seine Familie getötet worden war, noch die an Prügel und Hunger und einen engen, kalten Käfig. Er milderte nicht ab, wie sehr er seine Entführer hasste oder wie sehr er zunächst auch meinen Vater gehasst hatte, sogar als dieser ihn befreit hatte. Hass war ihm damals zur Gewohnheit geworden, und Hass hatte ihn genährt und am Leben erhalten, als es nichts anderes gegeben hatte.

Ich hatte mich noch nicht einmal zur Hälfte durch den verdrehten Stoff gearbeitet, der meine Handgelenke fesselte, als Dwalia Alaria ausschickte, um mich ans Feuer zu holen. Ich stellte mich tot, bis sie sich über mich beugte. Sie legte mir eine Hand auf die Schulter. »Biene?«

Ich bäumte mich auf, schnellte hoch und biss zu. Ich bekam ihre Hand mit den Zähnen zu fassen, aber nur für einen Augenblick. Mein Mund tat zu weh, und sie riss ihre Hand mit einem Aufschrei von mir los und sprang zurück. »Sie hat mich gebissen!«, schrie sie den anderen zu. »Das elende kleine Ding hat mich gebissen!«

»Tritt sie!«, befahl Dwalia, und Alaria tat so, als würde sie den Fuß nach mir schwingen, aber Wolfsvater hatte recht. Sie hatte Angst davor, sich mir zu sehr zu nähern. Ich wälzte mich von ihr weg, und trotz der Schreie meines geschundenen Körpers gelang es mir, mich aufzusetzen. Ich starrte sie böse aus meinem gesun-

den Auge an und zog die zerschlagenen Lippen zurück, um die Zähne zu blecken. Ich wusste nicht, wie viel davon sie im Tanz des Feuerscheins sehen konnte, aber sie kam nicht in meine Nähe.

»Sie ist wach«, erklärte Alaria den anderen, als hätte ich sie im Schlaf beißen können.

»Schleif sie her.«

»Sie wird mich wieder beißen!«

Dwalia stand auf. Sie bewegte sich steif. Ich hielt still und spannte mich an, um ihrem Tritt auszuweichen oder sie mit den Zähnen anzufallen, wenn ich konnte. Es freute mich zu sehen, dass ich ihr beide Augen blau geschlagen und das Fleisch an einer Wange zum Aufplatzen gebracht hatte. »Hör zu, du erbärmlicher kleiner Wurm«, knurrte sie mich an. »Du kannst einer Tracht Prügel entgehen, aber nur, wenn du mir gehorchst. Ist das klar?«

Sie verhandelt. Das heißt, dass sie dich fürchtet.

Ich starrte sie wortlos an und hielt mein Gesicht ausdruckslos. Sie beugte sich näher zu mir und griff nach der Vorderseite meines Hemds. Ich fletschte lautlos die Zähne, und sie zuckte zurück. Sie sprach, als hätte ich zugestimmt, ihr zu gehorchen: »Alaria wird dir die Knöchel losschneiden, und wir werden dich zum Feuer hinüberbringen. Wenn du versuchst wegzulaufen, mache ich dich zum Krüppel, das schwöre ich dir.« Sie wartete nicht auf eine Antwort. »Alaria, schneid die Fesseln an ihren Knöcheln durch.«

Ich streckte ihr die Füße hin. Alaria hatte, wie mir auffiel, ein sehr schönes Gürtelmesser. Ich fragte mich, ob ich einen Weg finden konnte, es zu meinem zu machen. Sie sägte und sägte an dem Hemdstreifen, der mich fesselte, und ich war überrascht, wie weh es tat. Als sie den Stoff endlich durchtrennte, strampelte ich mit den Füßen, um sie zu befreien, und spürte dann ein sehr unangenehmes heißes Kribbeln, als Leben in sie zurückkehrte. Versuchte Dwalia, mich zu verleiten, einen Fluchtversuch zu unternehmen, um einen Vorwand zu haben, mich wieder zu verprügeln?

Noch nicht. Sammle mehr Kraft. Stell dich schwächer, als du bist.

»Steh auf und geh!«, befahl mir Dwalia. Sie stolzierte von mir weg, als wollte sie demonstrieren, wie sicher sie sich meines Gehorsams war.

Sollte sie doch überzeugt sein, dass ich kapituliert hatte. Ich

würde einen Weg finden, ihr zu entkommen. Aber der Wolf hatte recht. Noch nicht. Ich stand auf, aber nur sehr langsam, und ließ mir Zeit, mein Gleichgewicht zu finden. Ich versuchte, mich aufrecht hinzustellen, als wäre mein Bauch nicht voll heißer Messer. Ihre Tritte hatten etwas in mir verletzt. Ich fragte mich, wie lange es brauchen würde, um zu heilen.

Vindeliar hatte sich näher an uns herangewagt. »Oh, mein Bruder«, blökte er traurig beim Anblick meines zerschlagenen Gesichts. Ich starrte ihn an, und er sah beiseite. Ich versuchte, eher trotzig als von Schmerzen behindert zu wirken, als ich zum Feuer marschierte.

Es war meine erste Gelegenheit, mich gut in meiner Umgebung umzusehen. Der Pfeiler hatte uns zu einer offenen Senke im Herzen eines Waldes gebracht. Zwischen den Bäumen ragten schrumpfende Schneezungen hervor, aber auf dem Platz und auf den Straßen, die dorthin und wieder fort führten, lag seltsamerweise kein Schnee. Längs dieser Straßen waren Bäume groß geworden, und ihre Äste wuchsen in hohem Bogen darüber und verflochten sich an manchen Stellen. Doch die Straßen selbst waren so gut wie frei von Waldabfällen und Schnee. Erkannte niemand sonst, wie merkwürdig das war? Immergrüne Bäume mit tief hängenden, ausladenden Zweigen umstanden das kleine Tal, in dem Dwalias Leute ihr Feuer entfacht hatten. Nein. Kein Tal. Meine Füße schleiften über eine Art Steinpflaster. Die Freifläche war teilweise von einer niedrigen Mauer aus behauenen Steinen umgeben, in die mehrere Säulen eingelassen waren. Ich bemerkte etwas auf dem Boden. Es sah nach einem Handschuh aus, der einen Teil des Winters unter Schnee verbracht hatte. Etwas weiter entfernt entdeckte ich einen Lederfetzen, vielleicht von einem Riemen. Und dann eine Wollmütze.

Trotz meines schmerzenden Körpers bückte ich mich langsam, um sie aufzuheben, indem ich so tat, als würde ich mir einen Moment Zeit nehmen, mir den Bauch zu halten. Drüben beim Feuer taten sie, als würden sie mich nicht beobachten wie Katzen, die vor einem Mauselloch kauern. Die Mütze war feucht, aber sogar feuchte Wolle ist warm. Ich versuchte, die Fichtennadeln von der Mütze zu schütteln, aber meine Arme taten zu weh.

Ich fragte mich, ob jemand meinen schweren Pelzmantel wieder mit ins Lager genommen hatte. Jetzt, da ich auf den Beinen war und mich bewegte, rief mir die Kühle der Vorfrühlingsnacht jede schmerzende Prellung ins Gedächtnis. Die Kälte griff nach mir und betastete meine Haut dort, wo man Streifen von meinem Hemd abgerissen hatte.

Achte nicht darauf. Denk nicht an die Kälte. Nutze deine anderen Sinne.

Jenseits des flackernden Feuerscheins konnte ich wenig sehen. Ich atmete durch die Nase ein. Die aufsteigende Feuchtigkeit des Bodens trug intensive Gerüche mit sich. Ich roch dunkle Erde und herabgefallene Fichtenadeln. Und Geißblatt.

Geißblatt? Um diese Jahreszeit?

Atme durch den Mund aus und dann langsam durch die Nase wieder ein, riet mir Wolfsvater.

Das tat ich. Auf meinem steifen Nacken wandte ich langsam den Kopf und folgte dem Duft. Da. Ein blasser, schmaler Zylinder, halb von einem Fetzen zerrissener Leinwand bedeckt. Ich versuchte, mich zu bücken, doch meine Knie gaben unter mir nach, und ich fiel beinahe aufs Gesicht. Mit den gefesselten Händen hob ich unbeholfen die Kerze auf. Sie war zerbrochen und wurde an der Bruchstelle nur noch vom Docht zusammengehalten, aber ich erkannte sie. Ich hob sie an mein Gesicht und roch die Arbeit meiner Mutter. »Wie kann sie hier sein?«, fragte ich die Nacht leise. Ich betrachtete den nichtssagenden Leinwandfetzen. In der Nähe lag ein Damenhandschuh aus Spitze, durchnässt und schimmelig. Beide Gegenstände erkannte ich nicht wieder, aber ich kannte diese Kerze. Konnte ich mich irren? Konnten andere Hände das Bienenwachs geerntet und ihm mit Geißblattblüten seinen Duft verliehen haben? Konnte eine andere Hand geduldig die langen Dochte immer wieder in den Wachstopf getaucht haben, um solch eine elegante, schmal zulaufende Kerze zu formen? Nein. Das hier war das Werk meiner Mutter. Womöglich hatte ich sogar dabei geholfen, diese Kerze zu ziehen. Wie kam sie hierher?

Dein Vater ist hier gewesen.

Ist das möglich?

Es ist die am wenigsten unmögliche Antwort, die ich mir vorstellen kann.

Ich knickte die Kerze, als ich sie mir ins Hemd schob. Ich spürte das Wachs kalt auf der Haut. Mein. Ich hörte Vindeliar auf mich zuschlurfen. Aus dem Augenwinkel sah ich Dwalia die Hände zur Wärme des Feuers ausstrecken. Ich richtete mein gesundes Auge auf alle. Reppin hatte meinen dicken Pelzmantel. Sie hatte ihn zu einem Kissen zusammengefaltet und saß darauf am Feuer neben Alaria. Sie bemerkte meinen Blick und grinste mich hämisch an. Ich starrte auf ihren Arm und schaute dann hoch, um sie anzulächeln. Ihre freiliegende Hand war eine dicke Geschwulst mit Wurstfingern. Blut zeichnete sich dunkel zwischen ihren Fingern und in den Hautfalten der Knöchel ab. Hatte sie nicht den Verstand gehabt, den Biss auszuwaschen?

Ich bewegte mich langsam auf die größte Lücke in ihrem Kreis zu und setzte mich dorthin. Dwalia erhob sich und stellte sich hinter mich. Ich war nicht bereit, mich nach ihr umzusehen. »Du bekommst heute Abend nichts zu essen. Glaub ja nicht, dass du vor uns davonlaufen kannst. Das kannst du nicht. Alaria, du übernimmst die erste Wache. Weck Reppin auf, damit sie die zweite übernimmt. Lasst Biene nicht entkommen, sonst werdet ihr dafür bezahlen.«

Sie stolzierte dorthin, wo sie das Gepäck und die Vorräte gestapelt hatten. Es war nicht viel. Sie waren vor Elliks Angriff mit dem geflohen, was sie in aller Hast hatten zusammenraffen können. Dwalia baute sich aus den Bündeln ein unförmiges Polster und legte sich darauf, ohne einen Gedanken auf die Bequemlichkeit der anderen zu verschwenden. Reppin sah sich verschlagen um und breitete dann meinen geöffneten Mantel aus, bevor sie sich darauflegte und die überschüssigen Enden um sich schlang. Vindeliar starrte sie an und ließ sich dann einfach fallen wie ein Hund. Er bettete den breiten Kopf auf seine Arme und blickte trübselig ins Feuer. Alaria saß im Schneidersitz da und starrte mich böse an. Niemand achtete auf den Chalcedier. Die Hände über den Kopf erhoben, vollführte er im Kreis eine Art Freudentanz, den Mund vor stumpfsinniger Begeisterung über die Gespenstermusik weit aufgerissen. Sein Hirn mochte ja benommen sein, aber er war ein hervorragender Tänzer.

Ich fragte mich, wo mein Vater war. Ob er wohl an mich dachte?

War Ungelitten nach Weidenhag zurückgekehrt, um ihm zu sagen, dass man mich in einen Stein mitgenommen hatte? Oder war sie in jenem Wald umgekommen? Wenn ja, dann würde er nie erfahren, was aus mir geworden war oder wo er nach mir suchen musste. Mir war kalt, und ich hatte großen Hunger. Und fühlte mich so verloren.

Wenn du nicht essen kannst, dann schlaf. Ruhe ist das Einzige, was du dir selbst jetzt geben kannst. Nimm sie dir.

Ich sah die Mütze an, die ich geborgen hatte. Schlichte graue Wolle, ungefärbt, aber gut gesponnen und gestrickt. Ich schüttelte sie, um sicherzugehen, dass keine Insekten darin waren, und hatte dann Mühe, sie mir mit den immer noch gefesselten Händen über den Kopf zu ziehen. Die Feuchtigkeit war kühl, wurde aber allmählich von meiner Haut erwärmt. Ich legte mich mühsam auf die Seite, die weniger schmerzte, und wandte mich vom Feuer ab. Meine Körperwärme hatte den Duft der Kerze geweckt. Ich atmete Geißblatt ein. Ich rollte mich leicht zusammen, als versuchte ich, Schlaf zu finden, doch in Wirklichkeit zog ich die Handgelenke ans Gesicht und begann wieder, an meinen Fesseln zu nagen.

Kapitel 2

DIE SILBERNE BERÜHRUNG

Es gibt eine merkwürdige Kraft, die jemanden überkommt, der sich seiner letzten Schlacht gegenübersieht. Die Schlacht ist nicht auf den Krieg beschränkt, ebenso wenig die Kraft auf Krieger. Ich habe diese Stärke bei alten Frauen gesehen, die an der Hustenkrankheit litten, und bei Familien davon gehört, die gemeinsam verhungerten. Sie treibt einen an weiterzumachen, über Hoffnung und Verzweiflung hinaus, vorbei an Blutverlust und Wunden in den Eingeweiden, ja sogar über den Tod selbst hinaus in einem letzten Aufbäumen, um etwas zu retten, das einem am Herzen liegt. Sie ist Mut ohne Hoffnung. Während der Kriege gegen die Roten Korsaren sah ich einen Mann, dem das Blut in einem Strahl aus dem Stumpf hervorspritzte, an dem einmal sein linker Arm gehangen hatte, und der doch mit der Rechten ein Schwert schwang, als er vor einem gefallen Kameraden stand, um ihn zu beschützen. Bei einer Begegnung mit Entfremdeten sah ich eine Mutter über ihre eigenen Eingeweide stolpern, während sie schrie und sich an einen Entfremdeten krallte, um ihn von ihrer Tochter fernzuhalten.

Die Fernholmer haben ein Wort für diesen Mut. Finblead nennen sie ihn, das letzte Blut, und sie glauben, dass eine besondere Kraft dem letzten Blut innewohnt, das in Menschen verbleibt, bevor sie fallen. Ihren Sagen nach können Leute erst dann jene Art von Mut finden und nutzen.

Es ist eine fürchterliche Tapferkeit, und in ihrer stärksten und schlimmsten Ausprägung hält sie monatelang an, wenn man gegen eine letzte Krankheit kämpft. Oder, wie ich glaube, wenn man auf eine Pflicht zuschreitet, die den Tod zur Folge haben wird, aber völlig unausweichlich ist. Jenes Finblead erhellt alles im eigenen Leben mit einem schrecklich gleißenden Schein. Alle Beziehungen werden als

das beleuchtet, was sie sind und was sie in der Vergangenheit wirklich waren. Alle Illusionen schmelzen dahin. Das Falsche wird genauso schonungslos offenbart wie das Wahre.

FITZ-CHIVALRIC WEITSEHER

Als der Geschmack der Pflanze sich in meinem Mund ausbreitete, wurde der Lärm des Aufruhrs um mich herum lauter. Ich hob den Kopf und versuchte, mit brennenden Augen klar zu sehen. Ich hing in Lants Armen, und die vertraute Bitterkeit der Elfenrinde füllte meinen Mund aus. Mein linkes Handgelenk tat mir bis in die Knochen weh. Der Schmerz war so sengend wie gefrorenes Eisen. Während die Gabe mich durchflutet hatte, um die Kinder von Kelsingra zu heilen und zu verwandeln, war meine Wahrnehmung geschrumpft, aber jetzt war ich mir des Geschreis der Menge ringsum wieder voll bewusst, da der Schall von den hoch aufragenden Wänden des eleganten Saals der Uralten widerhallte. Ich roch Angstschweiß in der Luft. Ich war im Gedränge eingezwängt. Einige Uralte kämpften darum, vor mir zurückzuweichen, während andere sich in der Hoffnung, dass ich sie heilen würde, näher heranzudrängen versuchten. So viele Leute! Hände reckten sich nach mir, begleitet von Schreien: »Bitte, bitte, nur noch einen!« Andere riefen: »Lasst mich durch!«, während sie sich vorwärtsschoben, um sich von mir zu entfernen. Der Gabenstrom, der so stark um mich herum und durch mich geflossen war, hatte sich abgeschwächt, aber er war nicht zum Erliegen gekommen. Lants Elfenrinde war die mildere Sorte, die in den Sechs Provinzen angebaut wurde, und ihrem Geschmack nach schon etwas schal. Hier in der Stadt der Uralten floss die Gabe so stark und so nah, dass ich glaubte, dass noch nicht einmal Grabenbaumrinde mich vollkommen von ihr hätte abschneiden können.

Doch es reichte. Ich war mir der Gabe bewusst, aber nicht länger als Sklave an sie gekettet. Doch die Erschöpfung, nachdem ich mich von ihr hatte benutzen lassen, ließ meine Muskeln nun ausgerechnet in dem Augenblick erschlaffen, in dem ich sie am meisten gebraucht hätte. General Rapskal hatte den Narren meinem Griff entrissen. Der Uralte umklammerte Ambers Handgelenk und hielt ihre versilberte Hand in die Luft. Dabei rief er: »Ich habe es

euch ja gleich gesagt! Ich habe euch gesagt, dass sie Diebe sind! Seht euch nur ihre Hand an, von Drachensilber überzogen! Sie hat den Brunnen entdeckt! Sie hat unsere Drachen bestohlen!«

Funke klammerte sich an Ambers anderen Arm und versuchte, sie dem General zu entwenden. Das Mädchen hatte die Zähne gebleckt. Ihre schwarzen Locken tanzten wild um ihr Gesicht. Der Ausdruck schieren Entsetzens auf Ambers vernarbten Zügen lähmte mich und versetzte mich zugleich in Angst und Schrecken. Die Jahre der Entbehrung, die der Narr erduldet hatte, sprachen aus dieser starren Grimasse. Sie machten ihr Gesicht zu einer Totenmaske aus Knochen, roten Lippen und geschminkten Wangen. Ich musste dem Narren zu Hilfe kommen, doch meine Knie gaben immer wieder unter mir nach. Nimmermüd packte mich am Arm. »Prinz Fitz-Chivalric, was soll ich tun?« Ich bekam nicht genug Luft, um ihm zu antworten.

»Fitz! Steh auf!«, brüllte Lant gleich neben meinem Ohr. Es war genauso sehr eine flehentliche Bitte wie ein Befehl. Ich fand meine Füße wieder und stemmte mein Gewicht dagegen. Ich spannte mich an, erschauerte und bemühte mich, auf den Beinen zu bleiben.

Wir waren erst gestern in Kelsingra eingetroffen, und ein paar Stunden lang war ich der Held des Tages gewesen, der magische Prinz aus den Sechs Provinzen, der Ephron, den Sohn des Königs und der Königin von Kelsingra, geheilt hatte. Die Gabe war durch mich geflossen, berauschend wie Sandsegger Branntwein. Auf Bitten von König Reyn und Königin Malta hatte ich mich meiner Magie bedient, um ein halbes Dutzend drachenberührter Kinder zu behandeln. Ich hatte mich dem machtvollen Gabenstrom der ehrwürdigen Stadt der Uralten geöffnet. Durchflutet von jener betörenden Macht hatte ich zugeschnürte Kehlen geöffnet und Herzschläge stetig werden lassen, Knochen gerade gebogen und Schuppen von Augen gelöst. Manche Kinder hatte ich menschlicher gemacht, aber ein Mädchen hatte sich voll und ganz auf seinen Drachenwandel einlassen wollen, und ich hatte ihr geholfen, das zu tun.

Doch der Gabenfluss war zu stark, zu berauschend geworden. Ich hatte die Kontrolle über die Magie verloren und war zu ihrem Werkzeug geworden, statt ihr Herr und Meister zu bleiben. Nach-

dem die Kinder, die zu heilen ich mich bereit erklärt hatte, von ihren Eltern abgeholt worden waren, hatten sich andere nach vorn gedrängt. Erwachsene Bewohner der Regenwildnis, die unter lästigen, hässlichen oder lebensbedrohlichen Verwandlungen litten, hatten mich um Hilfe gebeten, und ich hatte sie mit vollen Händen ausgeteilt und war ganz in der schieren Lust des Gabenstroms aufgegangen. Ich hatte gespürt, wie mein letzter Fetzen Kontrolle riss, aber als ich mich ganz jener herrlichen Brandung und ihrer Einladung, mit der Magie zu verschmelzen, hingegeben hatte, hatte Amber den Handschuh ausgezogen. Um mich zu retten, hatte sie das gestohlene Drachensilber auf ihren Fingern enthüllt. Um mich zu retten, hatte sie mir drei sengend heiße Fingerspitzen aufs nackte Handgelenk gedrückt, sich in meinen Verstand gebrannt und mich zurückgerufen. Um mich zu retten, hatte sie sich selbst als Diebin verraten. Der heiße Kuss ihrer Finger pulsierte an der Stelle, an der sie mich berührt hatte, noch immer wie eine frische Verbrennung und ließ einen heftigen Schmerz die Knochen meines linken Arms hinauf bis in meine Schulter, meinen Rücken und meinen Hals schießen.

Welchen Schaden das jetzt bei mir anrichtete, konnte ich nicht wissen. Aber wenigstens war ich wieder in meinem Körper verankert. Ich war darin verankert, und er zerrte mich nieder. Ich hatte den Überblick darüber verloren, wie viele Uralte ich berührt und verwandelt hatte, aber mein Körper hatte mitgezählt. Jeder einzelne hatte Tribut von mir gefordert, jede Umformung hatte mir Kraft entzogen, und jetzt musste die Schuld beglichen werden. Obwohl ich dagegen ankämpfte, sackte mir der Kopf schlaff herab, und ich konnte inmitten der Gefahr und des Lärms ringsum kaum die Augen offen halten. Ich sah den Saal wie durch einen Nebel.

»Rapskal, hört auf, Euch wie ein Schwachkopf aufzuführen!« Das war König Reyn, der dem Missklang nun noch sein eigenes Gebrüll hinzufügte.

Lant verstärkte jäh seine Umarmung um meine Brust und zog mich in eine aufrechtere Haltung. »Lasst sie los!«, schrie er. »Lasst unsere Freundin los, sonst wird der Prinz jede Heilung, die er bewirkt hat, ungeschehen machen! Lasst sie sofort los!«

Ich hörte Keuchen, Wimmern, den Aufschrei eines Mannes:

»Nein! Das darf er nicht!« Eine Frau kreischte: »Lasst sie los, Rapskal! Lasst sie los!«

Maltas Stimme ertönte gebieterisch, als sie rief: »So behandeln wir keine Gäste und Gesandten! Lasst sie frei, Rapskal, augenblicklich!« Ihre Wangen waren gerötet, und der Fleischkamm über ihrer Stirn leuchtete farbig.

»Lasst mich los!« Amber klang herrisch. Aus irgendeinem tiefen Brunnen des Muts hatte sie den Willen geschöpft, sich um ihrer selbst willen zu wehren. Ihr Ruf übertönte das Lärmen der Menge. »Lasst mich los, sonst berühre ich Euch!« Sie ließ ihrer Drohung Taten folgen, indem sie sich zu Rapskal aufbäumte, statt zu versuchen, ihm ihre Hand zu entziehen. Die plötzliche Umkehr der Bewegungsrichtung überrumpelte ihn, und ihre versilberten Finger kamen seinem Gesicht gefährlich nahe. Der General stieß einen Schreckensschrei aus und sprang vor ihr zurück, wobei er ihr Handgelenk losließ. Aber sie war noch nicht fertig. »Zurück, allesamt!«, befahl sie. »Macht uns Platz und lasst zu, dass ich mich um den Prinzen kümmere, denn sonst – bei Sa! – berühre ich euch *wirklich!*« Ihr Befehl war der einer erzürnten Königin in einer Tonlage, die ihre Drohung weit tragen ließ. Sie vollführte mit dem versilberten Zeigefinger langsam einen Bogen und zeigte auf einen nach dem anderen, und plötzlich stolperten die Leute in ihrer Hast, sich außer Reichweite zu bringen, förmlich übereinander.

Die Mutter des Mädchens mit den Drachenfüßen ergriff das Wort. »Ich würde tun, was sie sagt!«, mahnte sie. »Wenn das an ihren Fingern wirklich Drachensilber ist, dann bedeutet eine einzige Berührung damit den langsamen Tod. Es wird euch bis in die Knochen sickern, mitten durchs Fleisch hindurch. Durch eure Knochen reißt es dann eure Wirbelsäule hinauf bis in euren Schädel. Am Ende werdet ihr froh sein, daran zu sterben.« Während andere vor uns zurückwichen, drängte sie sich durch die Menge auf uns zu. Sie war keine kräftige Person, aber die anderen Drachenhüter machten ihr Platz. Sie blieb in sicherer Entfernung von uns stehen. Ihr Drache hatte ihr ein Muster in Blau, Schwarz und Silber verliehen. Sie hatte die Flügel, die schwer an ihren Schultern hingen, flach am Rücken angelegt. Die Krallen an ihren Zehen klapperten beim Gehen auf dem Boden. Von allen anwesenden Uralten war

sie durch die Berührung ihres Drachen am stärksten verändert. Ihre Warnung und Ambers Drohung ließen eine kleine Fläche rings um uns frei werden.

Amber zog sich an meine Seite zurück und keuchte, während sie versuchte, ihre Atmung zu beruhigen. Funke stellte sich auf der anderen Seite neben sie, und Nimmermüd baute sich vor ihr auf. Ambers Stimme war leise und ruhig, als sie sagte: »Funke, sei bitte so freundlich, mir meinen Handschuh zu holen.«

»Natürlich, Herrin.« Der erbetene Gegenstand war zu Boden gefallen. Funke bückte sich und hob den Handschuh vorsichtig mit zwei Fingern auf. »Ich werde Euer Handgelenk berühren«, warnte sie Amber und klopfte ihr sacht auf den Handrücken, um sie zum Handschuh hinzuführen. Amber atmete immer noch unregelmäßig, als sie ihre Hand verhüllte, doch so schwach ich auch war, es freute mich ungemein zu sehen, dass sie ein gewisses Maß der Kraft und Geistesgegenwart des Narren zurückgewonnen hatte. Sie hakte sich mit der unversilberten Hand bei mir ein, und ihre Berührung beruhigte mich. Sie schien einen Teil des Gabenstroms abzuzapfen, der immer noch durch mich toste. Ich fühlte mich mit ihr verbunden und zugleich weniger von der Gabe gebeutelt.

»Ich glaube, ich kann stehen«, flüsterte ich Lant zu, und er lockerte seinen Griff um mich. Ich durfte mir vor niemandem anmerken lassen, dass ich völlig kraftlos war. Ich rieb mir die Augen und wischte mir das Elfenrindenpulver aus dem Gesicht. Meine Knie gaben nicht nach, und es gelang mir, den Kopf aufrecht zu halten. Ich straffte mich. Ich wollte unbedingt das Messer aus meinem Stiefel holen. Aber wenn ich mich danach bückte, würde ich die Bewegung nicht unterbrechen können, bevor ich ausgestreckt auf dem Boden lag, das wusste ich.

Die Frau, die die anderen gewarnt hatte, trat auf die Freifläche, die uns nun umgab, blieb jedoch außer Reichweite. »Hochdame Amber, ist das wirklich Drachensilber auf Eurer Hand?«, fragte sie voll stiller Furcht.

»Das ist es!« General Rapskal hatte seinen Mut wiedergefunden und baute sich neben ihr auf. »Und sie hat es aus dem Drachensbrunnen gestohlen. Sie muss bestraft werden! Hüter und Volk von Kelsingra, wir dürfen uns nicht von der Heilung weniger Kinder

verführen lassen! Wir wissen noch nicht einmal, ob diese Magie von Dauer oder nur Lug und Trug ist. Aber wir haben alle den Beweis für den Diebstahl dieses Eindringlings gesehen, und wir wissen, dass unsere erste Pflicht immer den Drachen gilt und gelten muss, die sich mit uns angefreundet haben.«

»Sprich für dich allein, Rapskal!« Die Frau bedachte ihn mit einem starren, kalten Blick. »Meine erste Pflicht gilt meiner Tochter, und sie torkelt nun nicht mehr, wenn sie steht.«

»Lässt du dich so leicht kaufen, Thymara?, fragte Rapskal vernichtend.

Der Vater des Kindes trat in den Kreis, um sich neben die Frau namens Thymara zu stellen. Das Mädchen mit den Drachenfüßen saß auf seinen Schultern und sah auf uns herab. Er sprach, als würde er einen trotzig kleinen Jungen ausschimpfen, und in den Tadel stahl sich Vertraulichkeit. »Rapskal, du solltest doch besser als alle anderen wissen, dass Thymara nicht käuflich ist. Sag mir eines: Wem hat es geschadet, dass diese Dame ihre Finger versilbert hat? Nur ihr selbst. Sie wird daran sterben. Was können wir ihr also noch Schlimmeres antun? Lass sie gehen. Lass sie alle gehen, und das mit meinem Dank.«

»Sie hat gestohlen!« Rapskals Ausruf ging in einen schrillen Schrei über, und seine Würde zerstob in alle Winde.

Es war Reyn gelungen, sich unter Ellbogeneinsatz durch die Menge zu drängen. Königin Malta folgte unmittelbar hinter ihm, die Wangen unter ihren Schuppen gerötet und die Augen feurig vor Zorn. Ihre Wut verstärkte die Drachenverwandlungen an ihr. In ihren Augen stand ein Glitzern, das nicht menschlich war, und der Fleischkamm auf ihrem Scheitel wirkte höher; er erinnerte mich an einen Hahnenkamm. Sie ergriff als Erste das Wort: »Nehmt meine Entschuldigung an, Prinz Fitz-Chivalric und Hochdame Amber. Unser Volk hat sich in seiner Hoffnung auf Heilung selbst vergessen. Und General Rapskal ist zuweilen ...«

»Sprecht nicht für mich!«, unterbrach sie der General. »Sie hat Silber gestohlen. Wir haben den Beweis gesehen, und, nein, es ist nicht genug, dass sie sich vergiftet hat. Wir können nicht zulassen, dass sie Kelsingra verlässt. Keiner von ihnen darf gehen, denn jetzt kennen sie das Geheimnis des Drachenbrunnens!«

Amber sprach. Sie klang ruhig, aber sie verlieh ihren Worten solchen Nachdruck, dass alle sie hören konnten. »General Rapskal, ich glaube, an meinen Fingern war schon Silber, bevor Ihr auch nur geboren wart. Bevor Eure Drachen geschlüpft waren, bevor Kelsingra gefunden und zurückgewonnen wurde, trug ich bereits das an meinen Fingern, was wir in den Sechs Provinzen die Gabe nennen. Und Eure Königin kann das bezeugen.«

»Sie ist nicht unsere Königin, und er ist nicht unser König!« General Rapskals Brustkorb bebte vor Erregung, und an seinem Hals wiesen einige Schuppenflecken ein leuchtendes Scharlachrot auf. »Das haben sie wieder und wieder gesagt! Sie haben gesagt, dass wir uns selbst regieren müssen und dass sie nur Galionsfiguren für den Rest der Welt sind! Nun gut, Hüter – dann lasst uns selbst regieren! Lasst uns unsere Drachen an die erste Stelle setzen, wie wir es sollen!« Er drohte Hochdame Amber aus sicherer Entfernung mit dem Finger, während er von seinen Gefährten forderte: »Erinnert Euch, wie schwierig es für uns war, den Silberbrunnen zu finden und zu erneuern! Wollt Ihr da ihre lächerliche Geschichte glauben, dass sie das Silber schon seit Jahrzehnten an den Fingerspitzen trägt und nicht daran gestorben ist?«

Königin Maltas Stimme unterbrach bedauernd Rapskals Tirade: »So leid es mir tut, Hochdame Amber, etwas Derartiges kann ich nicht beschwören. Ich kannte Euch während Eurer Zeit in Bingstadt nur kurz und habe Euch im Zuge der Verhandlungen um Eure Kredite an viele der Händler nur selten getroffen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ihr Wort ist alles, was eine Händlerin zu geben hat, und ich werde meines nicht verfälschen, noch nicht einmal, um einer Freundin zu helfen. Ich kann allenfalls sagen, dass Ihr, als ich Euch in jenen Tagen kannte, immer Handschuhe getragen habt. Ich habe Eure Hände nie gesehen.«

»Da hört Ihr es!« Rapskals Ausruf klang triumphierend. »Es gibt keinen Beweis! Es kann keinen ...«

»Wenn ich etwas sagen dürfte?« Jahrelang war der Narr als König Listenreichs Possenreißer gezwungen gewesen, selbst seinen geflüsterten Bemerkungen in großen und manchmal überfüllten Räumen Gehör zu verschaffen. Er hatte seine Stimme dazu ausgebildet, weithin zu tragen, und nun durchschnitt sie nicht nur

Rapskals Geschrei, sondern auch das Raunen der Menge. Brodelnde Stille breitete sich im Saal aus. Der Narr bewegte sich nicht wie ein blinder Mann, als er auf die Freifläche trat, die seine Drohung geschaffen hatte. Er war ein Gaukler, der seine Bühne betrat. Das sprach aus der plötzlichen Anmut seiner Bewegungen, seiner Geschichtenerzählerstimme und der weit ausholenden Gebärde seiner behandschuhten Hand. Er war für mich der Narr und die Verkleidung als Amber nur Teil seines Auftritts.

»Besinnt Euch auf einen Sommertag, liebe Königin Malta. Ihr wart noch ein Mädchen, und alles in Eurem Leben war in Aufruhr. Alle Hoffnungen Eurer Familie auf ihr finanzielles Überleben ruhten auf dem erfolgreichen Auslaufen der *Paragon*, einem derart wahnsinnigen Seelenschiff, dass es schon dreimal gekentert war und seine Mannschaft umgebracht hatte. Aber das verrückte Schiff war Eure einzige Hoffnung, und in seine Bergung und Ausbesserung hatte die Familie Vestrit ihre letzten Mittel gesteckt.«

Jetzt hatte er sie – und mich. Ich war so gebannt von seiner Geschichte wie jeder andere.

»Eure Familie hoffte, dass die *Paragon* in der Lage sein würde, Euren Vater und Euren Bruder zu finden, die beide schon so lange verschollen waren, und sie Euch zurückzugeben. Dass Ihr irgendwie die *Vivace* zurückerlangen könntet, das eigene Seelenschiff Eurer Familie, denn es ging das Gerücht, sie sei von Piraten gekapert worden. Und das nicht von irgendwelchen Piraten, sondern von dem sagenumwobenen Kapitän Kennit höchstpersönlich! Ihr standet an Deck des wahnsinnigen Schiffes und machtet in Eurem aufgearbeiteten Kleid mit dem Sonnenschirm vom letzten Jahr solch ein tapferes Gesicht. Als alle anderen in den Laderaum hinabstiegen, um das Schiff zu besichtigen, bleibt Ihr an Deck, und ich bei Euch, um über Euch zu wachen, wie Eure Tante Althea es von mir erbeten hatte.«

»Ich erinnere mich an jenen Tag«, sagte Malta langsam. »Es war das erste Mal, dass wir uns wirklich miteinander unterhielten. Ich weiß noch ... wir sprachen von der Zukunft. Davon, was sie für mich bereithalten mochte. Ihr sagtet mir, dass ein kleines Leben mich nie zufriedenstellen würde. Ihr sagtet, dass ich mir meine Zukunft verdienen müsste. Wie habt Ihr es doch gleich ausgedrückt?«

Hochdame Amber lächelte, erfreut, dass die Königin sich an Worte erinnerte, die zu ihr gesprochen worden waren, als sie noch ein Kind gewesen war. »Was ich Euch an dem Tag sagte, ist heute noch so wahr wie damals. Das Morgen schuldet Euch die Summe Eurer Gestern. Nicht mehr. Und nicht weniger.«

Maltas Lächeln war wie Sonnenschein. »Und Ihr habt mich gewarnt, dass die Leute sich manchmal wünschen, dass das Morgen sie nicht vollständig auszahlen möge.«

»Das habe ich getan.«

Die Königin trat vor und wurde unwissentlich zum Teil der Vorführung, als sie ihren Platz auf Ambers Bühne einnahm. Sie runzelte die Stirn und sprach wie eine Träumende: »Und dann ... flüsterte Paragon mir etwas zu. Und ich spürte ... oh, damals wusste ich es noch nicht. Ich spürte, wie die Drachin Tintaglia von meinen Gedanken Besitz ergriff. Ich hatte das Gefühl, sie würde mich ersticken, als sie mich zwang, ihre Gefangenschaft in ihrem Grab mit zu erdulden! Und ich wurde ohnmächtig. Es war entsetzlich. Ich hatte das Gefühl, mit der Drachin gefangen zu sein und nie den Weg in meinen eigenen Körper zurückfinden zu können.«

»Ich fing Euch auf«, sagte Amber, »und ich berührte Euch am Nacken mit den gabenüberzogenen Fingern. Ich versilberte Euch, wie Ihr sagen würdet. Und durch jene Magie rief ich Euch zurück in Euren eigenen Körper. Aber es hinterließ eine Spur an Euch. Und eine winzige Ranke von einer Verbindung, die bis zum heutigen Tag zwischen uns besteht.«

»Was?« Malta klang ungläubig.

»Es ist wahr!« Die Worte brachen aus König Reyn hervor, begleitet von einem Lachen, das aus Erleichterung und Freude zugleich geboren war. »An deinem Nacken, meine Liebe! Ich habe die Spuren dort gesehen, als dein Haar noch schwarz wie eine Krähschwinge war, bevor Tintaglia es in Gold verwandelte. Drei mattgraue Ovale, wie silberne Fingerabdrücke, die mit der Zeit verstaubt waren.«

Malta stand vor Überraschung der Mund offen. Bei seinen Worten war ihre Hand in ihren Nacken geschossen, unter die Mähne aus prächtigem goldenem Haar, das nicht blond war. »Da war immer eine empfindliche Stelle. Wie ein blauer Fleck, der nie ganz

geheilt ist.« Unvermittelt hob sie ihre üppig fallenden Locken an und hielt sie oben auf ihrem Kopf fest. »Kommt und seht her, alle, die Ihr wollt, kommt und seht, ob wahr ist, was mein Mann und Hochdame Amber sagen.«

Ich war einer derjenigen, die nachschauten. Immer noch auf Lant gestützt, stolperte ich vorwärts, um die gleichen Male zu sehen, die ich einmal auf dem Handgelenk getragen hatte: drei hellgraue Ovale, die Spur der versilberten Hand des Narren. Sie waren da.

Die Frau namens Thymara starrte fassungslos hin, als sie an der Reihe war, den Nacken der Königin zu betrachten. »Es ist ein Wunder, dass es Euch nicht umgebracht hat«, sagte sie mit gesenkter Stimme.

Ich hatte geglaubt, damit wäre die Angelegenheit beigelegt, aber als General Rapskal die Spuren dreimal so lange angestarrt hatte wie irgendeiner der anderen, wandte er sich von der Königin ab und fragte: »Was macht es schon aus, ob sie das Silber damals schon hatte? Welche Rolle spielt es, ob sie es vor ein paar Tagen oder vor mehreren Jahrzehnten gestohlen hat? Das Silber aus dem Brunnen gehört den Drachen. Sie muss dennoch bestraft werden.«

Ich straffte den Rücken und zog den Bauch ein. Meine Stimme durfte nicht zittern. Ein tiefer Atemzug, um meine Worte weithin tragen zu lassen. Ich hoffte, dass ich mich nicht übergeben würde. »Es kam nicht aus einem Brunnen. Es kam von König Veritas' eigenen Händen, die er mit der Gabe überzogen hatte, um seine große und letzte Magie zu wirken. Er erhielt es an einem Ort, an dem ein Fluss aus Gabe in einem Fluss aus Wasser strömte. Nennt es nicht Drachensilber. Es ist Silber aus dem Gabenstrom.«

»Und wo sollte das sein?«, fragte Rapskal in so hungrigem Ton, dass es mir Angst machte.

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich ehrlich. »Ich habe den Ort nur ein einziges Mal gesehen, in einem Gabentraum. Mein König hat mir nie gestattet, mit ihm dorthin zu gehen, damit ich nicht der Versuchung erliegen konnte, mich hineinzustürzen.«

»Versuchung?« Thymara war entsetzt. »Ich, die ich doch das Vorrecht genieße, das Silber zum Wohle der Stadt zu verwenden, verspüre keine Versuchung, mich hineinzustürzen. Ich fürchte mich sogar davor.«

»Das liegt daran, dass Ihr nicht schon mit Silber im Blut geboren seid«, sagte der Narr. »Doch so ergeht es manchen Weitsehern, wie eben Prinz Fitz-Chivalric, der mit der Gabe als Magie geboren wurde, die ihm innewohnt und die er nutzen kann, um Kinder so umzuformen, wie manch anderer vielleicht Stein formt.«

Das verschlug ihnen die Sprache.

»Ist das möglich?« Das kam von der geflügelten Uralten. Es war eine ernst gemeinte Frage.

Amber hob abermals die Stimme. »Die Magie, die ich an meiner Hand trage, ist dieselbe, die mir versehentlich von König Veritas verliehen wurde. Sie steht mir rechtmäßig zu und ist ebenso wenig gestohlen wie die Magie, die durch die Adern des Prinzen strömt, die Magie, die ihr ihm freudig mit Euren Kindern zu teilen gestattet habt. Ebenso wenig gestohlen wie die Magie in Euch, die Euch verändert und Spuren bei Euren Kindern hinterlässt. Wie nennt Ihr es? Von der Regenwildnis gezeichnet? Von den Drachen verwandelt? Wenn dieses Silber auf meinen Fingern gestohlen ist, nun ja – dann haben alle, die hier geheilt worden sind, teil am Diebstahl des Prinzen.«

»Das entschuldigt nicht ...«, begann Rapskal.

»Genug davon«, befahl König Reyn. Ich sah Zorn in Rapskals Augen aufblitzen, aber er sagte nichts, als Reyn fortfuhr: »Wir haben unsere Gäste geschmäht und überbeansprucht. Was der Prinz freigiebig geteilt hat, haben wir in zu großer Fülle von ihm gefordert. Seht doch, wie bleich er ist und wie er zittert. Bitte, meine Gäste, kehrt in Eure Gemächer zurück. Gestattet, dass wir Euch Erfrischungen reichen und Euch zugleich aufrichtig um Entschuldigung bitten. Aber vor allem müssen wir Euch unseren Dank entbieten.«

Er trat vor und scheuchte Nimmermüd mit einer Handbewegung beiseite. Hinter ihm kam Königin Malta und bot Amber furchtlos den Arm. Reyn umfasste meinen Oberarm mit erstaunlicher Kraft. Ich fühlte mich durch die Hilfe ein wenig gedemütigt, war aber dankbar dafür. Es gelang mir, mich noch einmal umzuschauen, sodass ich sah, wie Königin Malta und Funke Amber führten, während Nim als Letzter von allen kam, langsam und mit vielen Blicken zurück, als ob er argwöhnte, dass uns Gefahr von hinten

drohte. Doch die Türen schlossen sich ohne Zwischenfälle hinter uns. Wir gingen durch einen Korridor, der von Schaulustigen gesäumt war, die von der Audienz ausgeschlossen gewesen waren. Dann hörte ich, wie sich hinter uns die Türen öffneten, und vielstimmiges Gemurmel schwoll zu einem Tosen an. Der Gang schien endlos zu sein. Die Treppe verschwamm vor meinen Augen, als wir sie erreichten. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich sie hinaufsteigen konnte. Aber ich wusste, dass ich es musste.

Und ich tat es, langsam, Stufe um Stufe, bis wir vor der Tür meines Gästezimmers standen. »Danke«, brachte ich heraus.

»Ihr dankt mir.« Reyn lachte leise. »Nach allem, was wir Euch zugemutet haben, hätte ich eher einen Fluch von Euch verdient.«

»Ihr nicht.«

»Ich lasse Euch nun in Frieden«, verabschiedete er sich und blieb mit seiner Königin draußen, während meine kleine Gruppe mein Gemach betrat. Als ich hörte, wie Nimmermüd die Tür hinter mir schloss, durchströmte mich Erleichterung, und meine Knie machten Anstalten nachzugeben. Lant legte den Arm um mich, um mir zum Tisch zu helfen. Ich nahm seine Hand, um mich abzustützen.

Ein Fehler. Er schrie plötzlich auf und brach in die Knie. Im selben Augenblick spürte ich, wie die Gabe flink wie eine zustoßende Schlange durch mich hindurchschnellte. Lant hielt sich die Narbe von der Schwertwunde, die ihm die chalcedischen Plünderer zugefügt hatten. Sie war geschlossen, scheinbar verheilt. Aber bei der kurzen Berührung hatte ich erkannt, dass es für seinen Körper mehr zu tun gab, und auch von einer Rippe erfahren, die schief zusammengewachsen war, und einem Bruch in seinem Kiefer, der sich leicht entzündet hatte und ihm noch immer Schmerzen bereitete. Alles repariert und in Ordnung gebracht, wenn man denn solch eine grobschlächtige Veränderung als Reparatur bezeichnen konnte. Ich sackte fröhlich auf ihm zusammen.

Lant stöhnte unter mir. Ich versuchte, mich von ihm herunterzuwälzen, konnte aber nicht die Kraft dazu aufbringen. Ich hörte Nimmermüd aufkeuchen: »Oh, Herr! Lasst mich Euch helfen!«

»Fass mich nicht ...«, begann ich, aber er hatte sich bereits gebückt und meine Hand gepackt. Sein Aufschrei war schriller, die Stimme eines jungen Mannes, die jäh wieder zur hohen eines Jun-

gen wurde. Er fiel auf die Seite und schluchzte zweimal, bevor er den Schmerz in den Griff bekam. Es gelang mir, von beiden wegzurollen. Lant rührte sich nicht.

»Was ist geschehen?« Ambers Frage kam einem Aufschrei nahe. »Werden wir angegriffen? Fitz? Fitz, wo bist du?«

»Ich bin hier! Du bist nicht in Gefahr. Die Gabe ... ich habe Lant berührt. Und Nim.« Das waren sämtliche Worte, die ich herausbringen konnte.

»Was?«

»Er hat ... die Gabe hat irgendetwas mit meiner Wunde gemacht. Sie blutet wieder. Meine Schulter«, sagte Nimmermüd gepresst.

Ich wusste, dass sie wieder blutete. Das musste sie. Aber nur kurz. Es fiel mir schwer, die Kraft zu finden, um zu sprechen. Ich lag auf dem Rücken und starrte zur hohen Decke empor. Sie bildete einen Himmel ab: Kunstvoll nachgeahmte Schäfchenwolken zogen über eine hellblaue Fläche. Ich hob den Kopf und raffte meine Stimme zusammen: »Es ist kein Blut, Nim. Es ist bloß nass. Es hatte sich ein Stück Stoff tief in der Wunde verfangen, das dort langsam vor sich hin faulte. Es musste heraus, und die Flüssigkeiten der Entzündung mit ihm. Das ist nun geschehen, und deine Wunde hat sich dahinter geschlossen. Sie ist jetzt geheilt.«

Dann lehnte ich mich zurück und sah zu, wie das elegante Zimmer um mich herum schwankte. Wenn ich die Augen schloss, ging es schneller. Wenn ich sie öffnete, wackelten die bewaldeten Wände. Ich hörte, wie Lant sich auf den Bauch wälzte und dann auf die Beine kämpfte. Er hockte sich hin, beugte sich über Nim und sagte sanft: »Lass sie uns ansehen.«

»Sieh dir auch deine Verletzungen an«, sagte ich matt. Ich verlagerte meinen Blick, sah Funke über mich gebeugt stehen und rief laut: »Nein! Berühr mich nicht. Ich kann es nicht kontrollieren.«

»Lass mich ihm helfen«, sagte Hochdame Amber leise. Zwei zögerliche Schritte brachten sie zu der Stelle, an der ich am Boden lag.

Ich zog die Arme eng an mich und versteckte die nackten Hände unter meiner Weste. »Nein. Du darfst mich von allen am wenigsten berühren!«

Sie war anmutig neben mir in die Hocke gegangen, aber als er sich auf die Fersen sinken ließ, war er ganz mein Narr und über-

haupt nicht mehr Amber. In seiner Stimme lag unermesslicher Kummer, als er sagte: »Dachtest du, ich würde dir die Heilung entreißen, die du mir nicht spenden wolltest, Fitz?«

Das Zimmer drehte sich, und ich war zu erschöpft, dem Narren irgendetwas zu verschweigen. »Wenn du mich berührst, dann wird mich die Gabe, fürchte ich, durchschneiden wie ein Schwert Fleisch. Wenn sie kann, wird sie dir dein Augenlicht zurückgeben. Ungeachtet des Preises, den ich dafür zahlen muss. Und ich glaube, der Preis dafür, dein Augenlicht wiederherzustellen, ist der, dass ich meines verliere.«

Die Veränderung in seinem Gesicht war verblüffend. So blass er auch war, er wurde noch weißer, bis er genauso gut aus Eis hätte geschnitzt sein können. Die Gefühlsbewegung straffte seine Gesichtshaut und ließ die Knochen sichtbar werden, die sein Antlitz formten. Narben, die verblasst waren, traten hervor wie Risse in kostbarer Keramik.

Ich versuchte, den Blick fest auf ihn zu richten, aber er schien sich mit dem Zimmer zu bewegen. Mir war so übel, und ich fühlte mich so schwach und verabscheute das Geheimnis, das ich ihm anvertrauen musste. Aber es ließ sich nicht länger verbergen. »Narr, wir stehen uns zu nahe. Für jede Verletzung, die ich aus deinem Fleisch entfernt habe, hat mein Körper eine Wunde angenommen. Nicht so heftig wie die Verletzungen, die du ertragen musstest, aber nachdem ich meine Messerstiche in deinem Bauch geheilt hatte, habe ich sie am nächsten Tag in meinem gespürt. Als ich die Schwären in deinem Rücken geschlossen habe, sind sie in meinem aufgesprungen.«

»Ich habe die Wunden gesehen!«, keuchte Nimmermüd. »Ich dachte, Ihr wärt angegriffen worden, hättet Stichwunden in den Rücken bekommen ...«

Ich hielt nicht inne, um ihn ausreden zu lassen. »Als ich die Knochen um deine Augenhöhlen herum geheilt habe, schwollen meine an und wurden am nächsten Tag blau. Wenn du mich berührst, Narr ...«

»Das werde ich nicht!«, rief er aus. Er schoss auf die Beine und wankte blind von mir weg. »Hinaus mit euch. Ihr alle drei! Geht jetzt. Fitz und ich müssen allein miteinander sprechen. Nein,

Funke, ich komme zurecht, ich kann mich um mich selbst kümmern. Bitte geht. Sofort.«

Sie zogen sich zurück, aber nicht schnell. Sie blieben dicht beieinander und warfen viele Blicke zurück. Funke hatte Nims Hand genommen, und als sie sich umsahen, taten sie es mit den Mienen bekümmelter Kinder. Lant ging als Letzter, und sein Gesichtsausdruck war zu einem Weitseherblick erstarrt, der so sehr dem seines Vaters glich, dass niemand an seiner Abstammung hätte zweifeln können. »Mein Zimmer«, sagte er zu ihnen, als er die Tür hinter ihnen schloss, und ich wusste, dass er versuchen würde, ihre Sicherheit zu gewährleisten. Ich hoffte, dass keine echte Gefahr bestand. Aber ich befürchtete auch, dass General Rapskal noch nicht fertig mit uns war.

»Erklär es mir«, sagte der Narr ausdruckslos.

Ich kämpfte mich vom Boden hoch. Es war viel schwieriger, als es hätte sein sollen. Ich drehte mich auf den Bauch, zog die Knie unter mich, bis ich auf allen vieren war, und kam dann schwankend auf die Beine. Ich stützte mich an der Tischkante ab und tastete mich daran entlang, bis ich einen Stuhl erreichen konnte. Die unabsichtliche Heilung, die ich erst an Lant und dann an Nim vollzogen hatte, hatte mir die letzte Kraft abgezapft. Im Sitzen holte ich mühsam Atem. Es war so schwer, den Kopf erhoben zu halten. »Ich kann nicht erklären, was ich nicht verstehe. Bei keiner anderen Gabenheilung, deren Zeuge ich geworden bin, ist das je geschehen. Nur zwischen dir und mir. Welche Verletzung auch immer ich dir abnehme, zeigt sich bei mir.«

Er stand mit vor der Brust verschränkten Armen da. Er trug sein eigenes Gesicht, und Ambers angemalte Lippen und geschminkte Wangen sahen nun seltsam aus. Sein Blick schien sich in mich hineinzu bohren. »Nein. Erklär mir, warum du mir das verheimlicht hast! Warum konntest du mir nicht einfach die Wahrheit anvertrauen? Was hast du dir gedacht? Dass ich von dir verlangen würde, dich selbst zu blenden, damit ich sehen kann?«

»Ich ... nein!« Ich stützte die Ellbogen auf den Tisch und ließ den Kopf in die Hände sinken. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich mich schon einmal so ausgelaugt gefühlt hatte. Pochende Schmerzen pulsierten in meinen Schläfen im Gleichtakt mit mei-

nem Herzschlag. Ich verspürte das verzweifelte Bedürfnis, meine Kraft zurückzugewinnen, aber selbst das Stillsitzen verlangte mir mehr ab, als ich geben konnte. Ich wollte auf den Boden purzeln und mich vom Schlaf übermannen lassen. Ich versuchte, meine Gedanken zu ordnen. »Du warst so verzweifelt darauf bedacht, deine Sehkraft zurückzugewinnen. Ich wollte dir die Hoffnung darauf nicht nehmen. Mein Plan war, dass die Kordiale versuchen sollte, dich zu heilen, sobald du stark genug dafür wärst – wenn du es zugelassen hättest. Ich hatte die Befürchtung, dass du alle Hoffnung verlieren würdest, wenn ich dir sagen würde, dass ich dich nicht heilen könnte, ohne mein Augenlicht zu verlieren.« Dieses letzte bisschen Wahrheit fühlte sich in meinem Mund sperrig und scharfkantig an. »Und ich habe befürchtet, dass du mich für eigensüchtig halten würdest, weil ich dich nicht heilte.« Ich ließ den Kopf auf meine gefalteten Arme sinken.

Der Narr sagte etwas.

»Das habe ich nicht gehört.«

»Das solltest du auch nicht«, erwiderte er leise. Dann gestand er: »Ich habe dich einen Hornochsen genannt.«

»Oh.« Ich konnte kaum die Augen offen halten.

Er stellte vorsichtig eine Frage. »Nachdem du meine Verletzungen auf dich genommen hattest ... sind sie da geheilt?«

»Ja. Überwiegend. Aber sehr langsam.« Mein Rücken wies immer noch leicht gerötete Grübchen auf, ein Echo der Geschwüre, die sich auf seinem befunden hatten. »So erschien es mir zumindest. Du weißt ja, wie mein Körper ist, seit vor all den Jahren die Heilung aus dem Ruder gelaufen ist, die die Kordiale an mir vorgenommen hat. Ich altere kaum, und Verletzungen heilen über Nacht und lassen mich erschöpft zurück. Aber sie sind geheilt, Narr. Sobald ich wusste, was vorging, war ich umsichtiger. Als ich an den Knochen um deine Augen herum gearbeitet habe, habe ich streng die Beherrschung gewahrt.« Ich stockte. Es war erschreckend, das Angebot zu machen – aber in einer Freundschaft wie unserer musste es gemacht werden. »Ich könnte versuchen, deine Augen zu heilen. Dir die Sehkraft schenken, meine verlieren und abwarten, ob mein Körper meine wieder herstellen kann. Es würde einige Zeit dauern. Und ich bin mir nicht sicher, ob das hier der beste Ort für uns

ist, solch einen Versuch zu unternehmen. Vielleicht könnten wir in Bingstadt irgendwo Zimmer mieten, nachdem wir die anderen nach Hause geschickt haben, und es probieren.«

»Nein. Sei nicht töricht.« Sein Ton verbot jegliche Antwort.

In seinem langen Schweigen schlich sich der Schlaf zu mir und sickerte in jeden Teil meines Körpers ein. Es war jene allumfassende Forderung, die der Körper stellt und die keinen Widerspruch zulässt.

»Fitz. Fitz? Sieh mich an. Was siehst du?«

Ich stemmte die Augenlider hoch und blickte ihn an. Ich glaubte zu wissen, was er hören musste. »Ich sehe meinen Freund. Meinen ältesten, liebsten Freund. Ganz gleich, welche Verkleidung du trägst.«

»Und siehst du mich klar?«

Irgendetwas an seiner Stimme brachte mich dazu, den Kopf zu heben. Ich blinzelte schlaftrunken und starrte ihn an. Erst war er verschwommen, aber nach einer Weile sah ich ihn deutlich. »Ja.«

Er stieß den angehaltenen Atem aus. »Gut. Denn als ich dich berührt habe, habe ich gespürt, dass etwas geschehen ist – mehr, als ich erwartet hatte. Ich griff nach dir aus, um dich zurückzurufen, weil ich fürchtete, du wärst dabei, im Gabenstrom zu versinken. Aber als ich dich berührte, war es nicht so, als ob ich jemand anderen berührte. Es war, als würde ich die Hände falten. Als würde dein Blut plötzlich durch meine Adern fließen. Fitz, ich kann deine Umrisse sehen, dort auf deinem Stuhl. Ich fürchte, ich habe dir etwas genommen.«

»Oh. Gut. Das freut mich.« Ich schloss die Augen, zu erschöpft, um überrascht zu sein. Zu abgekämpft, um mich zu fürchten. Ich dachte an jenen anderen Tag vor langer Zeit, als ich den Narren aus dem Tod zurückgeholt und wieder in seinen eigenen Körper gestoßen hatte. Als wir jenem Augenblick, nachdem ich den Körper verlassen hatte, den ich für ihn geheilt hatte, aneinander vorbeigekommen waren, bevor wir jeweils unser eigenes Fleisch wieder übergestreift hatten, hatte ich dasselbe gespürt. Ein Gefühl des Einsseins. Der Vervollständigung. Ich erinnerte mich daran, war aber zu müde, es in Worte zu fassen.

Ich legte den Kopf auf den Tisch und schlief.

Ich trieb dahin. Ich war Teil von etwas Gewaltigem gewesen, aber jetzt hatte ich mich losgerissen. War von dem großen Zweck abgebrochen, der mich als Kanal gebraucht hatte. Nutzlos. Wieder einmal. Stimmen wehten in der Ferne vorbei.

»Früher hatte ich immer Albträume über ihn. Einmal habe ich sogar ins Bett gemacht.«

Ein Junge lachte halb auf. »Über ihn? Warum?«

»Wegen meiner ersten Begegnung mit ihm. Ich war wirklich noch ein Kind. Ein Kind, dem man eine scheinbar harmlose Aufgabe anvertraut hatte. Ein Geschenk für einen Säugling zu hinterlassen.« Er räusperte sich. »Er hat mich in Bienes Zimmer erwischt. Hat mich in die Enge getrieben wie eine Ratte. Er muss gewusst haben, dass ich kommen würde, obwohl ich mir nicht denken kann, woher. Er war plötzlich da und hielt mir ein Messer an die Kehle.«

Atemloses Schweigen. »Und dann?«

»Er zwang mich, alles auszuziehen, bis auf die bloße Haut. Heute weiß ich, dass es ihm darum ging, mich vollständig zu entwandern. Er nahm alles, was ich bei mir getragen hatte: kleine Messer, Gifte, Wachs, um Abdrücke von Schlüsseln zu nehmen. All die Dinge, die zu haben ich so stolz gewesen war, all die kleinen Werkzeuge dessen, was mein Vater aus mir machen wollte. Er nahm sie mir, und ich stand nackt und zitternd da, während er mich anstarrte. Und zu einem Schluss darüber kam, was er mit mir anstellen würde.«

»Ihr dachtet, er würde Euch umbringen? Tom Dachsenbless?«

»Ich wusste, wer er war. Rosmarin hatte es mir gesagt. Und sie hatte mir erzählt, dass er weitaus gefährlicher war, als ich es mir vorstellen konnte, in mehr als einer Hinsicht. Zwiehaft. Und dass es immer Gerüchte gegeben habe, er hätte ... gewisse Gelüste.«

»Das verstehe ich nicht.«

Eine Pause. »Dass er Knaben vielleicht so sehr begehrte, wie er Frauen mochte.«

Totenstille. Dann lachte ein Junge. »Er? Er doch nicht. Für ihn gab es nur eine. Hochdame Molly. Die Dienerschaft auf Weidenhag hat immer Witze darüber gerissen.« Er lachte noch einmal und keuchte dann auf. »»Einmal klopfen«, haben die Küchenmädchen immer kichernd gesagt. »Und dann abwarten und noch einmal

klopfen. Geh nie hinein, bis einer von ihnen dich ins Zimmer bittet. Man weiß nie, wann sie sich gerade wieder übereinander hermachen.« Die Männer auf dem Gut waren stolz auf ihn. »Der alte Hengst hat sein Feuer noch nicht verloren«, haben sie immer über ihn gesagt. In seinem Arbeitszimmer. In den Gärten. Draußen bei den Obstbäumen.«

Der Obstgarten. Ein Sommertag. Mollys Söhne waren fortgezogen, um ihr Glück zu machen. Wir waren unter den Bäumen spazieren gegangen, hatten die Äpfel betrachtet, die immer runder wurden, und über die bevorstehende Ernte gesprochen. Mollys Hände hatten süß nach den Wildblumen geduftet, die sie gepflückt hatte. Ich war kurz stehen geblieben, um ihr eine Rispe Schleierkraut ins Haar zu stecken. Sie hatte mir lächelnd das Gesicht entgegengereckt. Aus dem langen Kuss war mehr geworden.

»Als Hochdame Ungelitten nach Weidenhag kam, sagte eines der neuen Hausmädchen, er sei losgezogen, um sich eine willige Frau zu suchen. Köchin Muskat hat mir davon erzählt. Sie hat zu dem Hausmädchen gesagt: »Der nicht. Für ihn gab es immer nur Hochdame Molly und niemanden sonst. Andere Frauen sieht er noch nicht einmal!« Dann erzählte sie Rummel, was die Magd gesagt hatte. Rummel rief sie in sein Arbeitszimmer. »Er ist nicht Hochherr Grabschundzwick, er ist Gutsherr Dachsenbless. Und Klatsch wollen wir hier nicht haben.« Und dann sagte er ihr, dass sie ihre Sachen packen sollte. So hat Köchin Muskat es uns erzählt.«

Molly hatte wie der Sommer gerochen. Ihre Blumen waren verstreut auf dem Boden gelandet, als ich sie zu mir heruntergezogen hatte. Das hohe Gras im Obstgarten hatte eine fadenscheinige Wand um uns herum gebildet. Beiseitegeschobene Kleider, eine hartnäckige Schnalle an meinem Gürtel, und dann saß sie rittlings auf mir, umklammerte meine Schultern, stützte sich schwer auf die Hände und nagelte mich so fest. Die Brüste aus der Bluse befreit, beugte sie sich vor, drückte den Mund auf meinen. Die Sonne wärmte ihre entblößte Haut, als ich sie berührte. Molly, Molly.

»Und jetzt? Habt Ihr immer noch Angst vor ihm?«, fragte der Junge.

Der Mann ließ sich Zeit mit der Antwort. »Er ist jemand, den man fürchten muss. Täusch dich da nicht, Nim. Fitz ist ein gefährli-

cher Mann. Aber ich bin nicht hier, weil ich gesunden Respekt vor ihm habe. Ich bin auf Geheiß meines Vaters hier. Er hat mich damit beauftragt, über ihn zu wachen. Ihn vor sich selbst zu beschützen. Ihn nach Hause zu bringen, wenn alles geschafft ist – sofern ich es kann.«

»Das wird nicht leicht«, sagte der Junge widerwillig. »Nach dem Kampf im Wald habe ich Fuchsrot mit Sieber reden hören. Sie sagte, er habe Lust, sich selbst etwas anzutun. Seinem Leben ein Ende zu setzen, weil seine Frau tot und sein Kind nicht mehr da ist.«

»Es wird nicht leicht«, bekräftigte der Mann mit einem Seufzen. »Es wird nicht leicht.«

Ich träumte. Es war kein angenehmer Traum. Ich war keine Fliege, aber ich war in einem Spinnennetz gefangen. Es war ein Netz von merkwürdiger Art, nicht aus klebrigen Fäden, sondern aus klar abgegrenzten Kanälen, denen ich folgen musste, als wären sie tiefe Hohlwege, die einen undurchdringlichen Wald aus nebelumwaberten Bäumen durchschnitten. Und so ging ich, nicht freiwillig, aber unfähig, etwas anderes zu tun. Ich konnte nicht sehen, wohin der Weg mich führte, doch es gab keinen anderen. Einmal sah ich mich um, aber der Pfad, dem ich gefolgt war, hatte sich aufgelöst. Ich konnte nur weitergehen.

Sie sprach zu mir: *Du hast dich in etwas eingemischt, das mir gehört. Ich bin erstaunt, Mensch. Bist du zu dumm, dich davor zu fürchten, Drachen zu reizen?*

Drachen machen sich nicht erst die Mühe, sich vorzustellen.

Der Nebel lichtete sich langsam, und ich war an einem Ort, an dem abgerundete graue Steine, die mit Flechten überzogen waren, sich wie Buckel aus der Grasnarbe erhoben. Der Wind wehte, als hätte er nie begonnen und würde nie damit aufhören. Ich war allein. Ich versuchte, mich klein zu machen und still zu sein. Ihre Gedanken fanden mich dennoch.

Es war mir vorbehalten, das Kind zu formen. Du hattest kein Recht dazu.

Mich klein zu machen, hatte nicht funktioniert. Ich versuchte, meine Gedanken ruhig zu halten, aber ich wünschte mir heiß und innig, dass Nessel hier bei mir in dieser Traumlandschaft wäre. Sie

hatte dem ungebremsen Ansturm der Drachin Tintaglia standgehalten, als die Gabe ihr noch neu gewesen war. Ich griff nach meiner Tochter aus, doch die Drachin hegte mich ein, als wäre ich ein Frosch, der in den schwieligen Händen eines Jungen gefangen saß. Ich war ihr ausgeliefert und allein. Ich verbarg meine Angst tief in meiner Brust.

Ich wusste nicht, welche Drachin das hier war, und war klug genug, nicht danach zu fragen. Ein Drache behütet seinen Namen, damit andere keine Macht über ihn gewinnen. »Es ist nur ein Traum« trifft kaum auf das zu, was ein Drache einem schlafenden Verstand antun kann. Ich musste aufwachen, aber sie nagelte mich fest, wie die Klauen eines Falken einen zappelnden Hasen festhalten. Ich spürte das kalte und steinige Land unter mir, spürte, wie der eisige Wind meinem Körper die Wärme entriss. Und dennoch sah ich weiterhin nichts von ihr. Vielleicht würde Logik zu ihr durchdringen. »Es war nie meine Absicht, mich einzumischen. Ich wollte nur die kleinen Veränderungen vornehmen, die es den Kindern gestatten würden, am Leben zu bleiben.«

Das Kind war mein.

»Ist dir ein totes Kind lieber als ein lebendes?«

Mein ist mein. Nicht dein.

Die Logik einer Dreijährigen. Der Druck auf meinen Brustkorb steigerte sich, und eine durchscheinende Form nahm über mir Gestalt an. Sie schimmerte blau und silbern. Ich erkannte an den Malen, die sie mit der Mutter des Kindes teilte, auf welches Kind sie Anspruch erhob. Die Mutter war die Frau gewesen, die behauptet hatte, mit Silber zu arbeiten. Thymara, die Uralte mit Flügeln und Krallen. Diese Drachin maßte sich ein Anrecht auf das kleine Mädchen an, das sich furchtlos für die Veränderungen entschieden hatte, die es durchlaufen würde. Ein Kind, das nur ansatzweise menschlich war. Die Kleine hatte nicht gezögert, Drachentatzen anstelle von Menschenfüßen zu wählen, um höher springen und beim Klettern besser Äste umklammern zu können. Ein tapferes und intelligentes Kind.

Das ist sie.

Ich spürte widerwilligen Stolz. Ich hatte ihr den Gedanken gar nicht mitteilen wollen, aber vielleicht würde es mir eine

Gnadenfrist verschaffen, wenn ich dem Kind oder der Drachin schmeichelte. Der Druck der Drachentatze auf meiner Brust war inzwischen mehr als schmerzhaft; ich spürte, wie meine Rippen nachgaben, so weit sie sich biegen konnten. Wenn sie meine Rippen in stechende Stücke zerbrach, die meine Lunge durchdrangen, würde ich dann sterben oder aufwachen? Das Bewusstsein, dass ich träumte, linderte nicht den Schmerz oder die Vorahnung der drohenden Katastrophe.

Stirb in deinen Träumen, wach wahnsinnig auf. So lautete ein altes Sprichwort der Uralten. Deine Verbindungen zu dieser Welt sind stark, kleiner Mensch. Du hast etwas an dir ... und doch bist du nicht drachenberührt, von keinem Drachen. Wie ist das möglich?

»Ich weiß es nicht.«

Was ist dieser Faden, den ich in dir spüre, Drache und Nicht-Drache? Warum bist du nach Kelsingra gekommen? Was führt dich in die Stadt der Drachen?

»Rache«, keuchte ich. Ich spürte, dass meine Rippen nachzugeben begannen. Es tat erstaunlich weh. Wenn ich geschlafen hätte, hätte dieser Schmerz mich sicher aufgeweckt. Also war das hier echt. Irgendwie war es Wirklichkeit. Und wenn es Wirklichkeit war, musste ich ein Messer am Gürtel haben, und wenn es Wirklichkeit war, würde ich auch nicht wie ein festgenagelter Hase sterben. Mein rechter Arm war unter der Drachenklaue gefangen, aber der linke war frei. Ich streckte ihn aus, tastete und fand das Messer. Zog es und stach mit aller verbleibenden Kraft zu, nur um es von den dicken Schuppen der Drachentatze abprallen zu sehen. Meine Klinge rutschte zur Seite, als hätte ich versucht, auf einen Stein einzustechen. Die Drachin zuckte nicht einmal.

Du strebst nach Rache an Drachen? Wofür?

Mein Arm sackte leblos herunter. Ich spürte nicht einmal, wie meine Finger ihren Griff um das Messer lockerten. Schmerz und Luftnot raubten mir alle Willenskraft. Ich sagte die Worte nicht laut, denn mir blieb kein Atem mehr. Ich dachte sie ihr entgegen: *Keine Rache an Drachen. An den Dienern. Ich gehe nach Clerres, um alle Diener zu töten. Sie haben meinen Freund verletzt und mein Kind vernichtet.*

Clerres?

Angst. Ein Drache konnte Angst empfinden? Erstaunlich. Noch

mehr überraschte mich, dass es Angst vor dem Unbekannten zu sein schien.

Eine Stadt aus Knochen und weißen Steinen weit südlich von hier. Auf einer Insel. Eine Stadt voll fahler Leute, die glauben, alle Zukünfte zu kennen und zu wissen, welche die beste Wahl ist.

Die Diener! Sie begann aus meinem Traum zu verblassen. *Ich erinnere mich an ... irgendetwas. Etwas sehr Schlimmes.* Plötzlich war ich ihr unwichtig. Als ihre Aufmerksamkeit sich von mir abwandte, konnte ich wieder atmen, und ich schwebte in einer dunkelgrauen Welt, entweder tot oder allein in meinem Schlaf. *Nein.* Ich wollte nicht schlafen und für sie verwundbar sein. Ich kämpfte mich aufs Erwachen zu und versuchte, mich zu erinnern, wo mein Körper sich wirklich befand.

Als ich die Augen aufschlug, war es tiefe Nacht, und ich blinzelte, da meine Lider verklebt waren. Ein leichter Wind blies über die Hügel. Ich konnte die Bäume in ihm schwanken sehen. In der Ferne erspähte ich schneebedeckte Berge. Der Mond war groß und rund und elfenbeinfarben wie alte Knochen. Wilde Tiere mussten umherstreifen. Warum hatte ich so tief geschlafen? Mein Kopf fühlte sich an, als wäre er mit Wolle vollgestopft. Ich hob das Gesicht und schnupperte an der Luft.

Ich spürte keine Brise und roch keinen Wald, nur mich selbst. Schweiß. Den Geruch eines bewohnten Zimmers. Das Bett war zu weich. Ich versuchte, mich aufzusetzen. In der Nähe raschelten Kleider, und jemand legte mir starke Hände auf die Schultern. »Lass es langsam angehen. Fangen wir doch mit Wasser an.«

Der Nachthimmel war nur vorgegaukelt, und ich würde nie wieder so auf die Jagd gehen. »Berühr mich nicht von Haut zu Haut«, rief ich Lant ins Gedächtnis. Er zog die Hände zurück, und ich kämpfte mich in eine sitzende Stellung hoch. Ich schwang die Beine über die Bettkante. Das Zimmer drehte sich dreimal und kam dann zur Ruhe. Alles um mich herum war matt und lag im Zwielflicht.

»Nimm das«, sagte Lant, und ein kühles Gefäß wurde mir sanft in die Hände geschoben. Ich roch daran. Wasser. Ich trank, bis nichts mehr da war. Er nahm mir das Gefäß ab und kehrte mit neuem Wasser zurück. Ich leerte es erneut.

»Das reicht für den Augenblick, glaube ich.«

»Was ist geschehen?«

Er setzte sich neben mich auf die Bettkante. Ich sah ihn aufmerksam an und war froh, dass ich ihn erkennen konnte. »Woran erinnerst du dich?«, fragte er nach langem Schweigen.

»Ich habe die Kinder der Uralten geheilt ...«

»Du hast Kinder berührt, eines nach dem anderen. Nicht besonders viele. Sechs, glaube ich. Sie sind alle genesen, und mit jedem geheilten Kind wuchs das Staunen der Uralten von Kelsingra, und du wurdest immer seltsamer. Ich verfüge nicht über die Gabe, Fitz. Doch sogar ich hatte das Gefühl, dass du das Auge eines Sturms aus Magie warst, die auf dich zuströmte und dann um uns herum tobte. Und als keine Kinder mehr da waren, begannen andere Leute, sich nach vorn zu drängen. Nicht nur die Uralten, sondern auch Bewohner der Regenwildnis. Ich hatte noch nie so verwachsene Leute gesehen. Einige hatten Schuppen, und manche hatten baumelnde Auswüchse am Kinn. Einige hatten Krallen oder Drachennüstern. Aber nicht auf liebreizende Art, nicht so wie die Uralten. Sie waren wie ... verkrüppelte Bäume. Und plötzlich voller Hoffnung. Sie begannen, sich zu dir durchzudrängen, und baten dich, sie zu heilen. Deine Augen waren ausdruckslos, und du erwidertest nichts. Du begannst einfach, sie zu berühren, und sie brachen zusammen, mit verwandelten Körpern. Aber fast sofort wurdest du bleich und fingst an zu zittern, doch du wolltest immer noch nicht aufhören, und sie kamen weiter auf dich zu, drängelnd und flehend. Hochdame Amber schrie dich an und schüttelte dich. Und du starrtest immer noch vor dich hin, und immer noch kämpften sich verwachsene Leute zu dir durch. Dann streifte Amber ihren Handschuh ab, umklammerte dein Handgelenk und zog dich von ihnen weg.«

Meine Erinnerung entrollte sich wie ein Wandteppich. Es war ein Segen, dass Lant schwieg, während ich mein Leben wieder zusammenstückelte. »Und seitdem? Ist alles in Ordnung?« Ich erinnerte mich an das Gedränge und an die schreiende Menge. »Ist einer von euch verletzt? Wo sind die anderen?«

»Niemand ist ernsthaft verletzt. Kratzer und blaue Flecken.« Er schnaubte ungläubig. »Und nur bei Funke sind diese Spuren noch zu sehen. Als du Nim und mich berührt hast, wurden all unsere

Blessuren geheilt. Ich habe mich nicht mehr so gesund gefühlt, seit ... seit vor der Nacht, in der ich in Burgstadt zusammengeslagen wurde.«

»Es tut mir leid.«

Er starrte mich an. »Es tut dir leid, mich geheilt zu haben?

»Dass ich es so plötzlich getan habe. Ohne Vorwarnung. Die Gabe ... ich konnte sie nicht kontrollieren.«

Er starrte an mir vorbei. »Es hat sich merkwürdig angefühlt. Als hätte man mich in einen eiskalten Fluss getaucht und dann geradewegs wieder herausgefischt, so warm und trocken, wie ich zuvor gewesen war.« Ihm versagte die Stimme, als er daran zurückdachte.

»Wo sind sie jetzt? Amber, Funke und Nim?« Bestand Gefahr? Hatte ich darüber hinweggeschlafen, dass man sie bedroht hatte?

»Wahrscheinlich schlafen sie noch. Ich habe diese Wache übernommen.«

»Wache? Wie lange bin ich schon hier?«

Er seufzte leise. »Das hier ist die zweite Nacht. Nun ja ... vielleicht sollte ich eher sagen, es ist der Morgen des dritten Tages. Es dämmt schon fast.«

»Ich glaube, ich bin am Tisch eingeschlafen.«

»Ja. Wir haben dich ins Bett gebracht. Ich hatte Angst um dich, aber Amber hat gesagt, wir sollten dich einfach schlafen lassen und keinen Heilkundigen rufen. Ich glaube, sie hatte Angst vor dem, was geschehen würde, wenn ein Heiler deine Haut berührte. Sie bat uns alle, äußerst sorgfältig darauf zu achten, dich nicht zu berühren.«

Ich beantwortete seine unausgesprochene Frage. »Ich glaube, ich kann meine Gabe wieder beherrschen.« Einen Moment lang war ich still und überprüfte den Fluss der Magie. Sie war hier in der alten Stadt stark, aber ich nahm sie wieder als etwas außerhalb von mir wahr, nicht mehr als Strom, der mich durchfloss. Ich überprüfte meine Mauern und stellte fest, dass sie stärker waren, als ich erwartet hätte.

»Ich habe dir Elfenrindenpulver gegeben«, rief Lant mir ins Gedächtnis.

»Daran erinnere ich mich.« Ich wandte den Kopf und starrte ihn an. »Ich bin überrascht, dass du so etwas bei dir trägst.«

Er wandte den Blick von mir ab. »Du erinnerst dich doch, welche Hoffnungen mein Vater zunächst in mich setzte, die Ausbildung, die ich durchlaufen habe. Ich habe viele Kleinigkeiten auf diese Reise mitgebracht.«

Eine Zeitlang schwiegen wir beide. Dann fragte ich ihn: »Was ist mit General Rapskal? Wie ist die Stimmung in Kelsingra derzeit, was uns betrifft?«

Lant leckte sich die Lippen. »Großer Respekt, der sich auf Furcht gründet, glaube ich. Amber hat uns zur Vorsicht gemahnt. Wir essen seither in unseren Gemächern und mischen uns kaum unters Volk. Keiner von uns hat inzwischen General Rapskal gesehen. Aber es ist ein Brief von ihm gekommen, und es gab drei Besuche von einem seiner Soldaten, einem Uralten namens Kase. Er war respektvoll, bestand jedoch darauf, dass General Rapskal dich unter vier Augen treffen müsse. Wir haben ihn abgewiesen, weil du noch Ruhe brauchtest, aber keiner von uns hat das Gefühl, dass es ungefährlich für dich wäre, dich allein mit ihm zu treffen. Der General wirkt ... eigenartig.«

Ich nickte stumm, kam allerdings im Stillen zu dem Schluss, dass ein privates Treffen früher oder später notwendig sein mochte, wenn ich der Bedrohung einen Riegel vorschieben wollte, die der General für Amber darstellte. Nach solch einer Begegnung würde er vielleicht rein zufällig todkrank werden, wenn er sich entschloss, seinen Rachefeldzug fortzusetzen.

»Die Uralten respektieren bisher unseren Wunsch nach Zurückgezogenheit«, fuhr Lant fort. »Ich vermute, der König und die Königin schirmen uns gegen Neugier und Bitten ab. Wir hatten vor allem mit der Dienerschaft zu tun, und sie scheint uns wohlgesonnen zu sein.« Unbeholfen fügte er hinzu: »Ein paar der Bediensteten sind von der Regenwildnis auf unschöne Art gezeichnet. Ich fürchte, einige werden dich um Heilung ersuchen, trotz des Befehls des Königs, dich in Frieden zu lassen. Wir wollten dich nicht allein lassen, weil wir nicht wollten, dass die Uralten dich unbewacht vorfinden würden. Zu Anfang. Dann fürchteten wir, dass du im Sterben liegen könntest.« Als hätten seine eigenen Worte ihn erschreckt, setzte er sich plötzlich gerade auf und sagte: »Ich sollte die anderen wissen lassen, dass du wach bist. Möchtest du etwas essen?«

»Nein. Ja.« Ich wollte es nicht, doch ich wusste, dass ich es brauchte. Ich hatte nicht im Sterben gelegen, aber ich war auch nicht wirklich am Leben gewesen. Mein Körper fühlte sich wie besudelte Kleidung an, steif vor Schmutz und nach Schweiß stinkend. Ich rieb mir das Gesicht. Jetzt eindeutig ein Bart. Meine Augen waren voller Schlaf, meine Zunge und meine Zähne belegt.

»Dann kümmere ich mich darum.«

Er ging. Das Zimmer wurde um mich herum heller, ahnte die Morgendämmerung nach. Die Nachtlandschaft auf der Wand verblasste. Auf dem Weg zum Badebecken streifte ich das Uraltengewand ab, das ich trug. Sobald ich mich neben den Wasserhahn kniete, begann er dampfendes Wasser zu speien.

Ich entspannte mich im heißen Wasser, als Amber hereinkam. Nimmermüd war bei ihr, aber sie ging neben ihm her und ließ sich nicht von ihm führen, während sie direkt an den Rand des Beckens traten. Ich beantwortete die wichtigsten Fragen schon, bevor sie gestellt werden konnten: »Ich bin wach. Mir tut nichts weh. Langsam bekomme ich Hunger. Ich habe meine Gabe unter Kontrolle, glaube ich. Bitte vermeidet es, mich zu berühren, bis ich mir sicher bin.«

»Wie geht es dir? Wirklich?«, fragte mich Amber. Mir gefiel, dass ihr Blick auf mir ruhen blieb, obwohl ich mich zugleich fragte, ob meine Sehkraft irgendwie beeinträchtigt war. Wenn der Narr einen kleinen Teil seines Augenlichts zurückgewonnen hatte, hatte ich dann etwas von meinem verloren? Ich bemerkte keinen Unterschied. Noch nicht.

»Ich bin wach. Immer noch müde, aber nicht schläfrig.«

»Du hast lange geschlafen. Wir hatten Angst um dich.« Amber klang gekränkt, als hätte es ihre Gefühle verletzt, dass ich bewusstlos gewesen war.

Das heiße Wasser hatte meine Muskeln gelockert. Mein Körper fühlte sich allmählich vertrauter an, als ob ich vielleicht doch hineingehörte. Ich tauchte den Kopf noch einmal unter und rieb mir die Augen sauber. Dann watete ich aus dem Wasser. Hier und da tat es noch weh. Sechzig war nicht dreißig, ganz gleich, wie ich wirken mochte. Nimmermüd löste sich von Ambers Seite, um mir ein Handtuch zum Abtrocknen und dann ein Gewand zu bringen.

Während ich mir das Wasser von den Beinen wischte, fragte ich: »Wie ist die Stimmung in der Stadt? Habe ich irgendjemandem etwas zuleide getan?«

Amber antwortete: »Anscheinend nicht – zumindest nicht dauerhaft. Den Kindern, die du berührt hast, scheint es jetzt besser zu gehen als vorher. Die Regenwildnisbewohner, die du geheilt hast, haben dir Dankesbriefe geschickt. Und natürlich Bittschriften, dass du auch anderen helfen sollst. Mindestens drei haben Briefchen unter der Tür hindurchgeschoben und dich angefleht, ihnen bei ihrer Verwandlung zu helfen. Wenn man den Drachen ausgesetzt ist oder auch nur Gebieten, in denen Drachen sich lange aufgehalten haben, scheint das Beschwerden auszulösen. Denjenigen, die gezielt von den Drachen verwandelt werden, ergeht es viel besser als jenen, die einfach mit Veränderungen geboren werden oder sie im Aufwachsen durchmachen. Diese Verwandlungen sind für Kinder oft tödlich und für alle lebensverkürzend.«

»Mittlerweile sind es fünf Briefe«, sagte Nimmermüd leise. »Als wir kamen, lagen zwei weitere vor der Tür.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich wage es nicht zu versuchen, noch irgendjemandem zu helfen. Trotz der Elfenrinde, die Lant mir gegeben hat, kann ich immer noch spüren, wie der Gabenstrom wie eine Springflut an mir vorbeirauscht. Da wage ich mich nicht wieder hinein.« Ich steckte den Kopf durch den Halsausschnitt der grünen Uraltenrobe. Die Haut auf meinen Armen war noch feucht, aber ich kämpfte mich mit den Händen durch die Ärmel, zuckte die Achseln und spürte, wie das Gewand sich mir anpasste. Magie der Uralten? War Drachensilber im Stoff dieser Robe und erinnerte sie daran, dass sie ein Kleidungsstück war? Die Uralten hatten die Gabe in ihre Straßen einfließen lassen, sodass sie sich immer darauf besannen, dass sie Straßen waren. Moos und Gras überwucherten sie nie. Bestand ein Unterschied zwischen der Gabe und der Magie, derer die Uralten sich bedient hatten, um diese wunderbare Stadt zu erbauen? Wie griffen die verschiedenen Formen der Magie ineinander? Es gab zu viel, was ich nicht wusste, und ich war froh, dass Lant mir Elfenrinde verabreicht und mich vor weiteren Experimenten bewahrt hatte.

»Ich will so schnell von hier aufbrechen, wie wir können.« Ich

hatte nicht erst darüber nachgedacht, die Worte zu sagen: Sie kamen einfach aus meinem Mund. Beim Sprechen ging ich los, und Nim und Amber folgten mir durchs Schlafzimmer und in den Eingangsraum. Dort war Lant.

»Das finde ich auch«, sagte er sofort. »Obwohl ich nicht über die Gabe verfüge, dringt das Raunen der Stadt mit jedem Tag, der verstreicht, stärker zu mir durch. Ich muss fort von hier. Wir sollten auf und davon sein, bevor das Wohlwollen der Uralten nachlässt. General Rapskal ist womöglich in der Lage, Leute gegen uns aufzubringen. Oder manch einer beginnt dir zu grollen, wenn du dich weigerst, ihn zu heilen.«

»In der Tat, ich glaube, das ist sehr klug. Doch wir dürfen nichts überstürzen. Selbst wenn es ein Schiff gäbe, das auf dem Weg flussabwärts wäre, müssten wir immer noch sichergehen, auf eine Art Abschied von Kelsingra zu nehmen, die niemanden verstimmt.« Ambers Stimme klang nachdenklich. »Wir haben eine lange Reise durch das Hoheitsgebiet von Kelsingra vor uns, und die Drachenhändler haben enge Verbindungen zu den Kaufleuten aus der Regenwildnis. Die wiederum haben enge Familienbindungen an Bingstadt und zu den Kaufleuten dort. Wir müssen von hier aus auf dem Fluss nach Trehaug in der Regenwildnis reisen. Von dort aus wäre das sicherste Fahrzeug für uns eines der Seelenschiffe, die den Fluss befahren. Wir müssen mindestens bis nach Bingstadt reisen und dort ein Schiff finden, das uns zwischen den Pirateninseln hindurch nach Jamaillia fährt. Also kann das Wohlwollen der Drachenhüter uns weit bringen. Zumindest bis nach Bingstadt und vielleicht darüber hinaus.« Er hielt inne und fügte dann hinzu: »Denn wir müssen über Jamaillia hinaus reisen und auch über die Gewürzinseln hinaus.«

»Und dann über den Rand jeder bewährten Karte, die ich je gesehen habe?«, fragte ich.

»Gewässer, die dir fremd sind, bilden für andere Heimathäfen. Wir werden dort einen Weg finden. Ich habe schließlich vor vielen Jahren auch einen Weg nach Bock gefunden. Ich kann den Weg zurück in mein Heimatland finden.«

Seine Worte waren mir nur ein schwacher Trost. Ich war allein schon vom Stehen müde. Was hatte ich mir nur angetan? Ich setzte

mich auf einen der Stühle, und er hieß mich willkommen. »Ich hatte damit gerechnet, allein und mit leichtem Gepäck zu reisen. Mir für einen Teil der Strecke die Überfahrt zu erarbeiten. Ich habe keine Pläne für diese Art Reise gemacht, keine Vorbereitungen getroffen, irgendjemanden mitzunehmen.«

Leises Glockenläuten ertönte, und die Tür öffnete sich. Ein Diener rollte einen kleinen Tisch ins Zimmer. Abgedeckte Servierplatten, ein Stapel Teller: offenkundig eine Mahlzeit für uns alle. Funke kam durch die geöffnete Tür hereingehuscht. Sie war angekleidet und frisiert, aber ihre Augen verrieten mir, dass sie den Schlaf noch nicht lange hinter sich gelassen hatte.

Lant dankte dem Bediensteten. Unser Schweigen hielt an, bis die Tür hinter ihm zugefallen war. Funke begann, die Gerichte auf dem Tablett aufzudecken, während Nimmermüd die Teller verteilte. »Hier liegt eine Schriftrollenhülle, eine schwere mit einem seltsamen Wappen: ein Huhn, das eine Krone trägt.«

»Der gekrönte Hahn ist das Wappen der Familie Khuprus«, erklärte uns Amber.

Ein Schauer lief mir über den Rücken. »Das ist doch etwas anderes als eine Hahnenkrone?«

»Ja. Allerdings habe ich mich schon gefragt, ob irgendeine uralte Verbindung zwischen den beiden besteht.«

»Was ist eine Hahnenkrone?«, fragte Funke.

»Öffnet bitte den Brief und lest ihn vor«, wehrte Amber ihre Frage ab. Nimmermüd reichte das Schreiben Funke, die es an Lant weitergab. »Es ist an die Gesandten der Sechs Provinzen gerichtet. Also nehme ich an, dass wir alle gemeint sind.«

Lant brach das Wachssiegel und zog ein Blatt vorzügliches Papier aus der Rolle. Sein Blick huschte darüber. »Hmm. Gerüchte über dein Erwachen haben sich rasend schnell von der Küche bis in den Thronsaal ausgebreitet. Wir sind eingeladen, heute Abend mit den Drachenhütern von Kelsingra zu speisen. ›Sofern Prinz Fitz-Chivalrics Gesundheit es gestattet.« Er schaute auf und sah mir in die Augen. »Die Drachenhüter sind, wie ich erfahren habe, die Leute aus der Regenwildnis, die als Erste mit den Drachen aufgebrochen sind, um Kelsingra zu suchen, oder zumindest ein Gebiet, das für Drachen bewohnbar ist. Es waren nicht viele, weniger als

zwanzig, glaube ich. Andere sind natürlich später auch hierhergezogen: Bewohner der Regenwildnis auf der Suche nach einem besseren Leben, ehemalige Sklaven und andere Leute. Einige der Drachenhüter haben Frauen aus den Reihen der Neuankömmlinge geheiratet. Ihre Gesandten haben sich bei König Pflichtgetreu so vorgestellt, als kämen sie aus einer dicht bevölkerten und wohlhabenden Stadt. Aber alles, was ich hier gesehen und von der Dienerschaft gehört habe, erzählt mir eine andere Geschichte«, fuhr er nachdenklich fort. »Sie hatten nur bescheidenen Erfolg damit, die Bevölkerungszahl weit genug zu erhöhen, um den Fortbestand der Stadt zu sichern, und sei es nur als Dorf. Die Leute aus der Regenwildnis stellen fest, dass sie sich schneller verändern, wenn sie hier leben, und das selten auf eine gute Art. Wie du gesehen hast, sind die Kinder, die in Kelsingra geboren werden, nicht zahlreich und die Verwandlungen, von denen sie gezeichnet sind, nicht immer von Vorteil.«

»Ein hervorragender Bericht«, sagte Funke in einer ganz ordentlichen Nachahmung von Chades Stimme. Nimmermüd prustete hinter vorgehaltener Hand los.

»Wirklich«, stimmte Amber zu, und Lant stieg Röte in die Wangen.

»Er hat dich gut ausgebildet«, sagte ich. »Was glaubt ihr, warum kommen sie zusammen und laden uns ein, mit ihnen zu speisen?«

»Um Euch zu danken?« Nimmermüd schien nicht fassen zu können, dass ich daran nicht gedacht hatte.

»Es wird das Vorspiel zu Verhandlungen mit uns sein. So ist es Händlerbrauch.« Amber seufzte. »Wir wissen, was wir von ihnen benötigen: frischen Proviant und eine Schiffspassage so weit nach Süden, wie wir sie nur irgend bekommen können. Die Frage ist: Was werden sie im Gegenzug von uns verlangen?«

Kapitel 3

IN DEN BERGEN

Dies war ein sehr kurzer Traum. Ein Mann mit kreideweißem Gesicht wandelte in grüne, goldgesäumte Gewänder gekleidet an einem Strand entlang. Eine groteske Kreatur kauerte auf einem grasbewachsenen Felsvorsprung über dem Strand und beobachtete ihn, aber der Mann achtete gar nicht auf sie. Er trug zarte Ketten, so, als seien sie dazu gedacht, als Schmuck zu dienen, aber viel stärker. Er trug sie in Schlingen um den Arm. Er kam zu einer Stelle, wo der Sand bebte und sich wölbte. Er beobachtete ihn lächelnd. Schlangen begannen aus der Erde zu kriechen. Es waren große Schlangen, so lang wie mein Arm. Sie waren nass, und ihre Häute waren leuchtend blau und rot und grün und gelb. Der Mann legte einer blauen die Schlinge einer Kette um den Kopf, und die Kette wurde zu einer Falle. Er hob die Schlange vom Boden hoch. Sie zappelte, konnte sich aber nicht befreien, obwohl sie das Maul weit aufriss und weiße, sehr spitze Zähne zeigte. Der fahle Mann fing noch eine Schlange in seiner Falle, eine gelbe. Als Nächstes versuchte er, eine rote zu fangen, aber sie schüttelte ihn ab und schlängelte sich sehr schnell davon, aufs Meer zu. »Ich kriege dich noch!«, rief der Mann, und er jagte die Schlange und trat ihr auf die Schwanzspitze. So fing er sie nahe am Rand der Brandung. Er hielt die Leinen seiner zwei gefangenen Schlangen in einer Hand und schüttelte mit der anderen eine frische Schlinge für die rote Schlange aus.

Er dachte, sie würde sich umdrehen und den Kopf auf ihn zuschnellen lassen. Dann würde er ihr die Kettenschlinge um den Hals legen. Aber es war eine Drachin, die sich gegen ihn wandte, denn er stand auf dem Schwanz einer Drachin. »Nein«, sagte sie sehr laut zu ihm. »Aber ich kriege dich.«

Das Bild, das ich von diesem Traum gemalt habe, ist nicht sehr

gut, denn die rote Tinte meines Vaters glitzert und glänzt nicht so wie die Schlange.

BIENE WEITSEHERS TRAUMTAGEBUCH

Ich schlief in der Kälte und erwachte, als Dwalia mir die Schuhspitze in den schmerzenden Bauch stieß. »Was hast du getan?«, fragte sie mich und knurrte dann über ihre Schulter: »Alaria! Du solltest sie doch bewachen! Sieh dir das an! Sie hat an ihren Fesseln genagt.«

Alaria kam stolpernd angetrabt, den Pelzmantel um die Schultern gelegt, das helle Haar um das Gesicht mit den verquollenen Augen ganz zerzaust. »Ich war fast die ganze Nacht wach! Ich habe Reppin gebeten, sie im Auge zu behalten ...«

Dwalia wirbelte von mir weg. Ich versuchte, mich aufzusetzen. Meine gefesselten Hände waren kalt und fast taub. Mein ganzer Körper war steif von allen möglichen Prellungen und Wunden. Ich fiel um und versuchte, mich von ihr wegzuwälzen, aber weit kam ich nicht. Ich hörte eine Ohrfeige und dann einen wortlosen Aufschrei. »Keine Ausreden«, fuhr Dwalia sie an. Ich hörte sie davonstolzieren.

Ich versuchte, mich auf die Beine zu kämpfen, aber Alaria war schneller. Sie rammte mir ein Knie in den Rücken, um mich niederzuhalten. Ich verrenkte mich zu ihr, um sie zu beißen. Sie legte mir eine Hand auf den Hinterkopf und drückte mein Gesicht auf die Pflastersteine. »Gib mir einen Grund, deine Zähne darauf zu schmettern«, lud sie mich ein. Ich tat es nicht.

»Tu meinem Bruder nicht weh!«, jammerte Vindeliar.

»Tu meinem Bruder nicht weh«, verhöhnte Dwalia ihn mit einem schrillen Winseln. »Sei still!« Das letzte Wort stieß sie mit einem Ächzen hervor, und ich hörte Vindeliar aufschreien.

Alaria zerzte am Saum meiner Tunika und schnitt dann mit ihrem Gürtelmesser Streifen davon ab. Während sie arbeitete, fluchte sie mit kehliger Stimme. Ich konnte ihren Zorn spüren. Jetzt war kein guter Zeitpunkt, sie herauszufordern. Sie drehte mich grob um, und ich sah den Abdruck von Dwalias Hand in ihrem Gesicht, der sich leuchtend rot von ihrer blassen Haut abhob. »Miststück«, blaffte sie, und ich wusste nicht, ob sie mich oder Dwalia meinte.

Sie packte meine steifen Hände und riss sie ruppig an sich. Brutal säbelte sie mit ihrem stumpfen Messer an den durchnässten Lumpen herum. Ich zog die Handgelenke so weit auseinander, wie ich konnte, und hoffte, dass sie mich nicht schneiden würde. »Diesmal fessele ich sie dir auf den Rücken«, versprach sie mit zusammengebissenen Zähnen.

Ich hörte Schritte im Laub rascheln, und Reppin kam zu Alaria. »Es tut mir leid«, sagte sie leise. »Meine Hand tat so weh ...«

»Schon gut«, sagte Alaria in einem Ton, der verriet, dass nichts gut war.

»Sie ist so ungerecht«, sagte Reppin, »so grausam zu uns. Wir sollen ihre Ratgeberinnen sein, aber sie behandelt uns wie Bedienstete! Und verrät uns nichts. Kein Wort darüber, was sie nun plant, nachdem sie uns an diesen entsetzlichen Ort verschleppt hat. Das ist nicht das, was Symphe für uns im Sinn hatte.«

Alarias Schmollen legte sich ein wenig. »Da drüben ist eine Straße. Ich finde, wir sollten ihr folgen. Es hat doch keinen Sinn hierzubleiben.«

»Vielleicht führt sie zu einem Dorf«, vermutete Reppin hoffnungsvoll. Mit leiserer Stimme fügte sie hinzu: »Ich brauche einen Heilkundigen. Mein ganzer Arm pocht.«

»He, ihr alle! Geht Holz holen!«, rief Dwalia, die am ersterbenden Feuer saß. Vindeliar schaute mit bekümmelter Miene auf. Ich sah, wie Reppin und Alaria rebellische Blicke tauschten.

»Ich sagte: ihr alle!«, kreischte Dwalia.

Vindeliar kam auf die Beine und stand verunsichert da. Dwalia erhob sich, ein oft gefaltetes Papier in der Hand. Sie sah es wütend an und umklammerte es so fest, dass ich wusste, dass es der Grund für ihren Zorn war. »Dieser Lügner«, knurrte sie. »Ich hätte es gleich wissen sollen. Ich hätte keinem einzigen Wort vertrauen sollen, das wir Prilkop abgerungen haben.« Unvermittelt verpasste sie Vindeliar einen Schlag mit ihrem Papier. »Geh schon. Hol Holz. Wir werden noch mindestens eine Nacht lang hierbleiben. Alaria! Reppin! Nehmt Biene mit. Bewacht sie. Wir brauchen Brennholz. Und zwar viel! He, du, Chalcedier! Geh etwas zu essen für uns jagen.«

Kerf schien noch nicht einmal den Kopf zu wenden. Er saß auf einer niedrigen Steinmauer und starrte über den Platz hinweg ins

Nichts. Nichts, bis ich meine Mauern vorsichtig senkte und Gaukler sah, die ganz in Schwarz-Weiß gekleidet waren und vor einer Menge aus hochgewachsenen Leuten mit seltsam gefärbtem Haar auftraten. Die Geräusche eines geschäftigen Markttagess erfüllten meine Ohren. Ich kniff die Augen zusammen, verstärkte meine Mauern und sah, als ich die Augen wieder öffnete, den längst verlassenen Platz. Als das, was er war. Einst war diese Freifläche vor dem Wald ein belebter Marktplatz gewesen, eine Kreuzung, an der Händler sich getroffen hatten, um Waren auszutauschen, und Uralte zusammengekommen waren, um sich zu amüsieren und einzukaufen.

»Los jetzt«, herrschte Alaria mich an.

Ich kam langsam auf die Beine. Wenn ich gebückt ging, tat mir der Bauch nicht ganz so weh. Den Blick auf den Boden gerichtet, folgte ich ihnen, als sie das alte Steinpflaster überquerten. Ich sah Bärenkot inmitten der spärlichen Waldabfälle und dann einen Handschuh. Ich verlangsamte meine Schritte. Noch ein Damenschuh, dieser aus weichem gelbem Ziegenleder. Dann etwas durchnässte Leinwand. Etwas Rotes und Gestricktes lugte darunter hervor.

Langsam und vorsichtig bückte ich mich und zog einen roten Wollschal ans Tageslicht. Er war so feucht und übelriechend wie die Mütze, die ich gefunden hatte, aber genauso willkommen. »Was hast du da?«, fragte Dwalia, und ich zuckte zusammen. Ich hatte nicht gehört, wie sie sich mir von hinten genähert hatte.

»Nur einen Lumpen«, sagte ich. Mein geschwollener Mund ließ meine Worte undeutlich klingen.

»Hier liegt eine Menge Unrat«, bemerkte Reppin.

»Das zeigt, dass Leute diese Straße nutzen«, fügte Alaria hinzu. Sie sah in Dwalias Richtung, als sie fortfuhr: »Wenn wir ihr folgen, gelangen wir vielleicht bald in ein Dorf. Und zu einem Heiler für Reppin.«

»Es liegt auch Bärenkot hier«, bemerkte ich. »Und er ist frischer als der Abfall.« Letzteres entsprach der Wahrheit. Der Kot lag auf einem Teil der Leinwand und war noch nicht im Regen zerlaufen.

»Igitt!« Alaria hatte an der Ecke eines Leinwandstücks gezupft. Sie ließ es fallen und zuckte zurück.

»Was ist das?«, rief Dwalia und stieß sie beiseite. Sie hockte sich hin und schlug die Leinwand von den nassen Steinen zurück, um etwas Weißes, Zylinderförmiges freizulegen. Einen Knochen? »Ha!«, stieß sie befriedigt hervor. Wir sahen alle zu, wie sie einen kleinen Pfropfen vom Ende abschraubte und vorsichtig ein aufgerolltes Stück Pergament herauszog.

»Was ist das?«, fragte Alaria.

»Geht Holz holen!«, blaffte Dwalia und nahm ihren Schatz mit zurück ans Feuer.

»Beweg dich, Biene!«, befahl mir Alaria. Ich schlang mir hastig den Schal um die Schultern und folgte ihnen.

Den Rest des Morgens brachen sie Reisig von Ästen ab, die der Sturm heruntergerissen hatte, und schichteten alles in meinen Armen auf, damit ich es zum Lagerplatz zurücktrug. Dwalia hockte noch immer am Feuer und studierte stirnrunzelnd die kleine Schriftrolle, die sie gefunden hatte.

»Ich werde hier sterben«, verkündete Reppin. Sie saß zusammengekauert unter ihrem und meinem Mantel und wiegte ihren gebissenen Arm im Schoß.

»Nun übertreib nicht«, fuhr Dwalia sie an und widmete sich wieder der Lektüre ihrer Papiere. Sie kniff die Augen zusammen, als das Tageslicht verblasste. Es war zwei Tage her, dass ich Reppin gebissen hatte, und wir waren immer noch hier. Dwalia hatte Alaria verboten, die alten Straßen weiter zu erkunden, und hatte Reppin dafür geohrfeigt, dass sie gefragt hatte, was wir als Nächstes tun würden. Seit sie den Knochenzylinder gefunden und das Pergament darin entdeckt hatte, tat sie nichts mehr, als am Feuer zu sitzen und es mit ihrem zerknitterten Papier zu vergleichen. Sie sah finster drein und kniff die Augen zusammen, während ihr Blick zwischen den beiden Dokumenten hin- und herwanderte.

Ich starrte Reppin über das Feuer hinweg an. Die Sonne ging unter, und die Kälte kam zurückgekrochen. Das geringe Maß an Wärme, das die Steine des alten Marktplatzes gespeichert hatten, würde bald verfliegen. Reppin fror wahrscheinlich aufgrund ihres Fiebers noch mehr. Ich hielt den Mund zusammengepresst. Sie hatte recht; sie würde sterben. Nicht schnell, aber sie würde

sterben. Wolfsvater hatte es mir gesagt, und wenn ich meine Sinne von ihm leiten ließ, konnte ich die Entzündung in ihrem Schweiß riechen. *Beim nächsten Mal musst du, um schneller zu töten, eine Stelle suchen und beißen, an der das Blut in einem ganzen Schwall hervorsprudelt. Aber für eine erste Tötung hast du deine Sache gut gemacht, auch wenn es Fleisch ist, das du nicht fressen kannst.*

Ich wusste nicht, dass mein Biss sie töten könnte.

Keine Reue, tadelte Wolfsvater mich. Man kann nicht umkehren, um etwas zu tun oder nicht zu tun. Es gibt nur heute. Heute musst du beschließen zu leben. Jedes Mal, wenn du vor einer Wahl stehst, musst du das tun, was dich am Leben und unverletzt erhält. Reue ist nutzlos. Wenn du nicht dafür gesorgt hättest, dass sie dich fürchtet, hätte sie dir noch viele weitere Verletzungen zugefügt. Und die anderen hätten sich dazugesellt. Sie sind ein Rudel, und sie werden immer ihrer Anführerin folgen. Du hast dafür gesorgt, dass das Rabenaas dich fürchtet, und das wissen die anderen. Was sie fürchtet, fürchten auch sie.

So hielt ich mein Gesicht ausdruckslos und zeigte keine Reue – aber ich hatte den Verdacht, dass das Verbot, Menschen zu essen, nicht von jemandem erlassen worden war, der so viel Hunger wie ich gehabt hatte. In den zwei Tagen, die seit unserer Ankunft vergangen waren, hatte ich nur zweimal gegessen – wenn denn eine dünne Suppe, die in einem vollen Topf Wasser aus irgendeinem Vogel, den Alaria mit einem Steinwurf getötet hatte, und zwei Handvoll Mehl gekocht worden war, überhaupt als Nahrung zählte. Die anderen hatten besser gegessen als ich. Ich hatte zu stolz sein wollen, das Wenige zu verzehren, was sie mir anboten, aber Wolfsvater sagte, das wäre eine schlechte Wahl. *Friss, um zu überleben*, hatte er zu mir gesagt. *Sei stolz darauf, am Leben zu bleiben.* Und so versuchte ich es. Ich aß, was man mir gab, sprach wenig und lauschte viel.

Bei Tag banden sie mir die Hände los und fesselten mir die Knöchel, damit ich bei der endlosen Aufgabe helfen konnte, Feuerholz zu sammeln. Meine neuen Fesseln waren aus Streifen gefertigt, die von meiner Tunika abgerissen waren. Ich wagte es nicht, wieder daran zu nagen, damit sie mir nicht noch mehr von der Kleidung abrissen. Sie bewachten mich streng. Wenn ich mich auch nur ein wenig von Alarias Seite fortwagte, schlug Dwalia mich mit einem

Stock. Jeden Abend schnürte sie mir die Hände an die gefesselten Knöchel und band sie sich ans Handgelenk. Wenn ich mich im Schlaf regte, verpasste sie mir einen Tritt. Einen kräftigen.

Und bei jedem Tritt knurrte Wolfsvater: *Töte sie. So schnell wie möglich.*

»Du und ich sind die Einzigen, die noch übrig sind«, flüsterte Reppin in jener Nacht Alaria zu, nachdem Dwalia eingeschlafen war.

»Ich bin hier«, rief Vindeliar ihnen ins Gedächtnis.

»Von den echten Luriks«, erklärte Reppin verächtlich. »Du bist kein Gelehrter der Traumschriftrollen. Hör auf, uns zu bespitzeln!« Sie sprach leiser, um Vindeliar auszuschließen. »Erinnere dich, wie Symphe selbst sagte, wir wären als die Besten auserwählt, um Dwalia zu helfen, den Pfad zu erkennen. Aber von Anfang an hat sie unsere Ratschläge ignoriert. Wir wissen beide, dass das Mädchen wertlos ist.« Sie seufzte. »Ich fürchte, wir sind sehr weit vom rechten Weg abgekommen.«

Alaria klang verunsichert, als sie sagte: »Aber Biene hatte doch das Fieber und die Häutung. Das muss etwas bedeuten.«

»Nur, dass sie über ein gewisses Maß an Weißem Erbe verfügt. Nicht, dass sie träumen kann. Gewiss nicht, dass sie dieser Unerwartete Sohn ist, von dem Dwalia behauptet hat, dass wir ihn finden würden.« Reppin senkte die Stimme zu einem Flüstern: »Du weißt, dass sie es nicht ist! Sogar Dwalia glaubt nicht mehr daran. Alaria, wir müssen einander beschützen. Niemand sonst wird das tun. Als Symphe und Dwalia diese Mission vorschlugen, beharrten Capra und Coultrie beide darauf, dass wir den Unerwarteten Sohn schon erduldet hätten; dass er derjenige war, der Eisfeuer befreite und Ilistore den Garaus machte. Das erzählte Herzlieb uns doch, als er nach Clerres zurückkam. Er sagte, dass einer seiner Katalysen, der adlige Assassine, der Unerwartete Sohn war. Bei seinem Volk nannte man Ilistore die Fahle Frau. Und sie wurde vom Unerwarteten Sohn besiegt. Alle wissen das! Drei der Vier sagen, dass die Träume, die sich auf ihn bezogen, in Erfüllung gegangen sind und dass die fraglichen Prophezeiungen nun ausgemustert werden sollten. Nur Symphe war anderer Meinung. Und Dwalia.«

Ich hielt den Atem an. Sie sprachen von meinem Vater! Da ich mich in seine Papiere versenkt hatte, wusste ich, dass der Narr

gesagt hatte, er sei der Unerwartete Sohn. Aber mir war nie bewusst gewesen, dass er in irgendeinem fernen Land die Erfüllung einer Prophezeiung gewesen war. Verstohlen rückte ich näher heran.

Reppin senkte die Stimme. »Symphe glaubt ihr nur, weil Dwalia sie mit zweifelhaften Belegstellen überschüttet hat, die besagten, dass der Sieg des Unerwarteten Sohnes absolut sein würde. Und das war er nicht, weil Herzlieb zu uns zurückkehrte und wieder gefangen genommen wurde. Und vergiss nicht, dass Dwalia Ilistore jahrelang gedient hat und in sie vernarrt war. Dwalia hat immer geprahlt, dass Ilistore sie bei ihrer Rückkehr zur Macht erheben würde.« Die nächsten Worte hauchte sie lediglich. »Ich glaube, Dwalia will nur Rache. Du erinnerst dich doch, wie sie sich Herzlieb gegenüber verhalten hat. Sie macht ihn für Ilistores Tod verantwortlich. Und weißt du, aus wessen Haus wir Biene geraubt haben? Aus Fitz-Chivalrics.«

Alaria setzte sich unter ihren Decken auf. »Nein!«

»Doch. Fitz-Chivalric Weitseher.« Reppin streckte die Hand aus, um Alaria wieder herunterzuziehen. »Denk zurück. Erinnerst du dich an den Namen, den Herzlieb gerufen hat, als sein Fuß zerquetscht wurde? Den Namen seines wahren Katalysten. Den hatte er zurückgehalten und behauptet, er hätte viele gehabt: einen Assassinen, einen neunfingrigen Sklavenjungen, einen Schiffskapitän, ein verwöhntes Mädchen, einen adligen Bastard. Das stimmte nicht. Sein einzig wahrer Katalyst war Fitz-Chivalric Weitseher. Und als ich Dwalia in jenes Haus folgte, in einen Raum voller Schriftrollen, blieb sie stocksteif stehen, starrte vor sich hin und lächelte. Und da sah ich auf einem Kaminsims eine Schnitzerei. Eines der Gesichter, die sie zeigte, war das Herzliebs! So, wie er aussah, bevor er verhört wurde.« Sie schmiegte sich tiefer in ihr Bettzeug. »Sie wollte die Schnitzerei mitnehmen. Aber ausgerechnet in dem Augenblick kamen Elliks Männer herein und fingen an, Regale umzustößen und mit Gegenständen zu werfen. Sie haben ein Schwert von dort mitgenommen. Also gingen wir. Aber das ist Biene: die Tochter eines Katalysten.«

»Sie haben gesagt, das Haus gehöre Dachsenbless, Tom Dachsenbless. Biene hat erzählt, das sei der Name ihres Vaters.«

»Soso. Erstaunt es dich, dass das bissige kleine Miststück lügt?«

»Aber ist sie auch eine Weiße?«

Alarias Flüstern war leise. Ich spitzte die Ohren, um Reppins Antwort zu hören.

»Ja. Und denk dir nur, wie etwas Derartiges geschehen konnte!« Ihre Worte waren voll triumphierender Empörung, als wäre meine Existenz an sich schon eine Schande.

»Vindeliar lauscht«, warnte Alaria sie. Sie verlagerte ihre Haltung und zog den Mantel enger um sie beide. »Solche Dinge sind mir gleichgültig. Ich will einfach nur nach Hause. Zurück nach Clerres. Ich will in einem Bett schlafen und möchte, dass das Frühstück für mich bereitsteht, wenn ich aufwache. Ich wünschte, ich wäre nie für diese Aufgabe auserwählt worden.«

»Meine Hand schmerzt so heftig. Ich würde das Gör gern umbringen!«

»Redet nicht so!«, ermahnte Vindeliar sie.

»Du solltest überhaupt nicht reden. Es ist deine Schuld, all das hier!«, zischte Reppin ihm zu.

»Hinterhältiger Spitzel!«, schimpfte Alaria ihn aus, und sie verstummten alle.

Das war nicht das einzige Mal, dass sie nachts flüsterten, aber das Meiste von dem, was sie sagten, ergab für mich wenig Sinn. Reppin klagte über ihren Biss, und sie diskutierten über die Politik in Clerres, wobei es um Namen, die ich nicht kannte, und Einzelheiten, die ich nicht verstehen konnte, ging. Sie versprachen, alles zu melden, was sie durchlitten hatten, wenn sie nach Hause zurückkehrten, und waren sich einig, dass Dwalia bestraft werden würde. Zweimal sprachen sie von Träumen über einen Zerstörer, der, wie Alaria behauptete, Geschrei, übelriechende Dämpfe und den Tod bringen würde. In einem Traum wuchs eine Eichel, die in ein Haus geholt wurde, plötzlich zu einem Baum aus Flammen und Schwertern heran. Ich erinnerte mich an meinen eigenen Traum von der Puppe mit dem Eichelkopf und fragte mich, ob eine Verbindung bestand. Aber ich hatte auch von einer Nuss geträumt, die in einem Bach tanzte. Ich kam zu dem Schluss, dass meine Träume sehr verwirrend waren. Fast so schlimm wie Reppins, denn sie hatte nur von Dunkelheit geträumt und von einer Stimme, die verkündete: »Hier kommt der Zerstörer, den ihr erschaffen habt!«

Ich siebte aus ihrem Raunen so viele Tatsachen heraus, wie ich konnte. Einige wichtige Leute waren sich nicht einig darüber gewesen, ob sie Dwalia erlauben sollten, auf ihre Mission auszuziehen. Als sie darauf beharrt hatte, hatten sie nachgegeben, aber nur, weil Herzlieb entkommen war. Laut den Aufzeichnungen meines Vaters war »Herzlieb« zugleich »der Narr«. Und »Fürst Leuenfarb«. »Die Vier« hatten Dwalia gewarnt, was ihr drohte, wenn es ihr nicht gelang, Ergebnisse zu erzielen. Sie hatte versprochen, ihnen den Unerwarteten Sohn auszuliefern. Und ich war alles, was sie hatte.

Vindeliar blieb aus ihren Gesprächen ausgeschlossen, aber er sehnte sich so nach ihrer Aufmerksamkeit, dass er jeglichen Stolz vermissen ließ. Eines Nachts, als sie unter ihren Pelzen miteinander flüsterten, mischte er sich aufgeregt ein, um zu sagen: »Ich hatte auch einen Traum.«

»Hattest du nicht!«, behauptete Reppin.

»Hatte ich doch.« Er war trotzig wie ein Kind. »Ich habe geträumt, dass jemand ein kleines Päckchen in ein Zimmer brachte und niemand es wollte. Aber dann öffnete es jemand. Und Flammen und Rauch und laute Geräusche kamen daraus hervor, und das Zimmer zerfiel um alle herum.«

»Das hast du nicht geträumt«, brach es verächtlich aus Reppin hervor. »Du bist solch ein Lügner! Du hast mich von jenem Traum erzählen hören und einfach wiederholt, was du belauscht hast.«

»Ich habe dich nicht sagen hören, dass du einen solchen Traum hattest!« Er war entrüstet.

Alarias Stimme war ein leises Knurren. »Du solltest besser nicht vor Dwalia Anspruch auf den Traum erheben, denn ich habe ihr schon davon erzählt. Sie wird erkennen, was für ein Lügner du bist, und dich dann mit einem Stock schlagen.«

»Ich habe es aber wirklich geträumt«, winselte er. »Manchmal träumen Weiße dasselbe. Das wisst ihr doch.«

»Du bist kein Weißer. Du bist schon geschädigt zur Welt gekommen und deine Schwester auch. Du hättest ertränkt werden sollen.«

Angesichts dieser Worte stockte mir der Atem, und ich wartete darauf, dass Vindeliar vor Wut explodieren würde. Stattdessen verstummte er. Der kalte Wind blies, und das Einzige, was wir wirklich miteinander teilten, war das Elend – und die Träume.

Schon als kleines Kind hatte ich lebhaftige Träume gehabt und instinktiv erkannt, dass sie wichtig waren und anderen mitgeteilt werden mussten. Zu Hause hatte ich sie in meinem Traumtagebuch aufgezeichnet. Seit die Diener mich geraubt hatten, waren meine Träume düsterer und unheilverkündender geworden. Ich hatte sie weder weitererzählt noch aufgeschrieben. Die unausgesprochenen Träume steckten in mir fest wie ein Knochen in meiner Kehle. Mit jedem zusätzlichen Traum wurde der zwanghafte Drang, sie laut auszusprechen oder sie niederzuschreiben, stärker. Die Traum-bilder waren verwirrend. Ich hielt eine Fackel und stand auf einer Kreuzung unter einem Wespennest. Ein narbenübersätes kleines Mädchen hielt einen Säugling, und Nessel lächelte sie an, obgleich sowohl Nessel als auch das Mädchen weinten. Ein Mann ließ den Haferbrei anbrennen, den er kochte, und Wölfe heulten vor Pein. Eine Eichel wurde in Kies gepflanzt, und ein Baum aus Flammen wuchs daraus hervor. Die Erde bebte, und der schwarze Regen fiel und fiel und ließ Drachen ersticken und mit zerfetzten Flügeln zu Boden stürzen. Es waren dumme Träume, die keinen Sinn ergaben, aber mein Drang, sie anderen mitzuteilen, war so heftig wie das Bedürfnis, sich zu übergeben. Ich legte die Finger auf den kalten Stein und tat so, als würde ich schreiben und zeichnen. Der Druck ließ nach. Ich legte den Kopf in den Nacken und sah zu den fernen Sternen empor. Keine Wolken. Es würde heute Nacht sehr kalt werden. Ich mühte mich ab, mich wärmer in meinen Schal einzumummeln, aber ohne Erfolg.

Ein dritter Tag verging, dann ein vierter. Dwalia lief auf und ab, murmelte vor sich hin und studierte ihre Dokumente. Meine blauen Flecken begannen zu verblassen, aber mir tat immer noch alles weh. Die Schwellung über meinem Auge war zurückgegangen, doch einer meiner Backenzähne fühlte sich immer noch lose an. Das aufgeplatzte Fleisch an meinem Wangenknochen war nun überwiegend zugewachsen. Es kümmerte keinen meiner Entführer.

»Bring mich durch den Stein zurück«, forderte Reppin am vierten Abend. »Vielleicht könnte man mich retten, wenn wir in die Sechs Provinzen zurückkehren. Wenigstens könnte ich in einem Bett sterben statt im Dreck.«

»Versager sterben im Dreck«, sagte Dwalia gefühllos.

Reppin stieß einen gequälten Laut aus und legte sich auf die Seite. Sie zog die Beine an und hielt ihren entzündeten Arm eng an sich gedrückt wie einen Schatz. In dem Augenblick ekelte ich mich im gleichen Maße vor Dwalia, wie ich sie hasste.

Alaria sprach leise in die aufziehende Dunkelheit hinein: »Wir können nicht hierbleiben. Wohin sollen wir gehen? Warum können wir nicht dieser alten Straße folgen? Irgendwohin muss sie doch führen. Vielleicht führt sie zu einer Stadt mit warmem Obdach und Essen.«

Dwalia hatte am Feuer gesessen und die Hände der Hitze entgegengestreckt. Plötzlich verschränkte sie die Arme vor der Brust und starrte Alaria böse an. »Stellst du etwa Fragen?«

»Ich habe mir nur Gedanken gemacht.« Sie wagte es, den Kopf zu heben. »Sollten wir Luriks dich nicht beraten? Sind wir nicht ausgesandt worden, um dir zu helfen, den wahren Pfad zu finden, und korrekte Entscheidungen zu treffen?« Ihre Stimme wurde schriller. »Coultrie und Capra wollten nicht, dass du aufbrichst. Sie haben es nur gestattet, weil Herzlieb entkommen war! Wir sollten ihn zur Strecke bringen und töten! Und dann vielleicht den Unerwarteten Sohn gefangen nehmen, wenn Herzlieb dich zu ihm geführt hätte. Aber du hast zugelassen, dass der Weitseher Herzlieb fortgebracht hat, damit wir sein Haus plündern konnten. All das Morden! Jetzt haben wir uns in einem Wald verirrt, zusammen mit dem unnützen Mädchen, das du geraubt hast. Träumt sie? Nein! Wozu ist sie gut? Ich frage mich, warum du uns alle hergeführt hast, um zu sterben! Ich frage mich auch, ob das Gerücht zutrifft, dass Herzlieb gar nicht ›entkommen‹ ist, sondern von dir und Symphe freigelassen wurde?«

Dwalia sprang auf und beugte sich über Alaria. »Ich bin eine Lingstra! Du bist eine junge und dumme Lurik. Wenn du dir Fragen stellen willst, dann frag dich, warum das Feuer niederbrennt. Geh mehr Holz holen.«

Alaria zögerte, als wollte sie widersprechen. Dann erhob sie sich steif und schritt widerwillig in die aufziehende Finsternis unter den großen Bäumen. Im Laufe der letzten paar Tage hatten wir alles trockene Holz in der Nähe gesammelt. Sie würde tiefer in den Wald

vordringen müssen, um noch etwas zu finden. Ich fragte mich, ob sie zurückkommen würde. Zweimal hatte Wolfsvater einen leichten, aber unangenehmen Geruch in der Luft gewittert. *Bär*, hatte er mich gewarnt. Ich war verängstigt gewesen.

Er will sich nicht so vielen Menschen an einem Feuer nähern. Aber wenn er es sich anders überlegt, lass die anderen kreischen und davonlaufen. Du kannst nicht weit oder schnell rennen. Also lieg ganz still und gib keinen Laut von dir. Vielleicht jagt er dann den anderen nach.

Aber wenn nicht?

Lieg still und mach kein Geräusch.

Das hatte mich nicht getröstet, und ich hoffte, dass Alaria zurückkehren und einen Armvoll Feuerholz mitbringen würde.

»Du«, sagte Dwalia unvermittelt, »geh mit ihr.«

»Du hast mir schon die Füße für die Nacht gefesselt«, sagte ich zu ihr. »Und auch die Hände.« Ich versuchte, mürrisch zu klingen. Wenn sie mich losschnitt, um Holz zu holen, dann – da war ich mir fast sicher! – würde ich mich im Dämmerlicht davonschleichen können.

»Nicht du. Ich lasse nicht zu, dass du im Dunkeln davonläufst und im Wald verreckst. Reppin. Hol Holz.«

Reppin blickte ungläubig drein. »Ich kann diesen Arm kaum bewegen. Ich kann kein Holz holen.«

Dwalia starrte sie an. Ich glaubte, sie würde ihr befehlen aufzustehen. Stattdessen schürzte sie nur die Lippen. »Unnütz«, sagte sie kalt und fügte dann hinzu: »Vindeliar, hol Holz.«

Vindeliar erhob sich langsam. Er hielt den Blick gesenkt, aber an der Haltung seiner Schultern konnte ich seinen Groll ablesen, als er in dieselbe Richtung verschwand, in die Alaria gegangen war.

Dwalia widmete sich wieder dem, was sie jeden Abend tat: Sie studierte die kleine Schriftrolle und das zerfledderte Papier. Vorhin hatte sie Stunden damit verbracht, die Säulen am Rande des Marktplatzes zu umkreisen. Ihre Augen hatten sich von dem Pergament, das sie gefunden hatte, auf die Runen und wieder zurück gerichtet. Einige der Markierungen hatte ich bereits auf den Papieren meines Vaters in seinem Arbeitszimmer gesehen. Würde sie eine neue Reise durch die Gabenpfeiler wagen? Sie hatte auch auf der Straße kurze Ausflüge in beide Richtungen unternommen und

war kopfschüttelnd und gereizt zurückgekehrt. Ich konnte nicht entscheiden, wovor ich mich mehr fürchtete: davor, dass sie uns in den Gabenpfeiler zerren, oder davor, dass sie uns hier verhungern lassen würde.

Auf der anderen Seite des Platzes war Kerf mit einem Tanz beschäftigt, zu dem viel Stiefelstampfen gehörte. Wenn ich es zuließ, konnte ich die Musik hören und die Uralten sehen, die um ihn herum tanzten. Alaria kehrte mit ein paar gefrorenen Zweigen zurück, die sie frisch von Bäumen abgebrochen hatte. Sie würden vielleicht brennen, aber nur wenig Wärme spenden. Vindeliar kam hinter ihr. Er trug ein abgebrochenes Stück von einem verrotteten Baumstamm, das mehr aus Moos als aus Holz bestand. Als sie sich dem Feuer näherten, tanzte Kerf fußstampfend um sie herum. »Verswinde!«, schrie Alaria ihn an, aber er grinste nur, während er davonwirbelte, um wieder am Fest der gespenstischen Uralten teilzunehmen.

Es gefiel mir nicht, auf der Freifläche des Platzes zu lagern, doch Dwalia fand, dass der Waldboden »schmutzig« war. Aber Schmutz war viel besser als das glatte schwarze Steinpflaster des Platzes, das ständig vor sich hin raunte und mir etwas zuflüsterte. Wenn ich wach war, konnte ich meine Mauern dichthalten, obwohl ich der Anstrengung müde war, die es erforderte. Doch nachts, wenn die Erschöpfung mich schließlich übermannte, war ich verwundbar für die Stimmen, die im Stein gespeichert waren. Ihr Marktplatz erwachte zum Leben, mit räucherndem Fleisch über duftenden Feuern, Gauklern, die funkelnde Edelsteine in die Luft warfen, und einer fahlen Sängerin, die mich zu sehen schien. »Sei stark, sei stark! Geh, wohin du gehörst!«, sang sie mir vor. Doch ihre Worte machten mir eher Angst, als mich zu trösten. In ihren Augen sah ich ihren Glauben, dass ich etwas Schreckliches und Wunderbares tun würde. Etwas, das nur ich tun konnte? Plötzlich ließ sich der Chalcedier neben mich fallen. Ich sprang auf. Meine Mauern waren so dicht gewesen, dass ich sein Näherkommen nicht gespürt hatte.

Gefahr!, warnte mich Wolfsvater. Kerf schlug die Beine unter und schenkte mir ein unbeschwertes Grinsen. »Ein schöner Abend für das Fest!«, sagte er zu mir. »Hast du das geräucherte Ziegenfleisch probiert? Köstlich!« Er zeigte quer über den Platz auf den dunkler

werdenden Wald. »Von dem Verkäufer unter dem purpurnen Sonnensegel.«

Der Wahnsinn machte ihn zu solch einem liebenswürdigen Gesellen! Als er das Essen erwähnte, zog sich mein Magen zusammen. »Köstlich«, sagte ich leise und sah beiseite, weil ich glaubte, dass Zustimmung vielleicht der schnellste Weg war, das Gespräch zu beenden.

Er nickte feierlich, rutschte mit den Hüften etwas näher ans Feuer und streckte die schmutzigen Hände nach der Wärme aus. Selbst als Verrückter war er noch vernünftiger als Reppin. Der Finger, in den ich ihn gebissen hatte, war mit einem Lumpen verbunden, den er sich vom Hemd abgerissen hatte. Er öffnete die robuste Ledertasche an seinem Gürtel und wühlte darin herum. »Hier«, sagte er und streckte mir einen Stock hin. Ich hob die gefesselten Hände, um ihn abzuwehren, und er schob ihn mir zwischen die Finger. Ich roch plötzlich Fleisch. Dörrfleisch. Der überwältigende Hunger und die Speichelflut in meinem Mund entsetzten mich. Mir zitterten die Hände, als ich das Fleisch an den Mund hob. Es war trocken und so hart, dass ich kein Stück davon abbeißen konnte. Ich kaute und lutschte daran und ertappte mich dabei zu schnaufen, als ich versuchte, ein Stück abzunagen, das ich herunterschlucken konnte.

»Ich weiß, was du getan hast.«

Ich umklammerte den Dörrfleischstreifen fester, weil ich Angst hatte, dass er ihn mir wegnehmen würde. Ich sagte nichts. Dwalia hatte den Blick von ihren Papieren gehoben und sah uns finster an. Ich wusste, dass sie nicht versuchen würde, mir das Dörrfleisch zu stehlen, weil sie meine Zähne fürchtete.

Er tätschelte mir die Schulter. »Du hast versucht, mich zu retten. Wenn ich losgelassen hätte, als du mich gebissen hast, wäre ich mit der schönen Ungelitten zurückgeblieben. Das verstehe ich jetzt. Du wolltest, dass ich bleibe, um sie zu beschützen und zu erobern.«

Ich kaute weiter auf dem Dörrfleisch herum. Um so viel davon in den Magen zu bekommen, wie ich konnte, bevor irgendjemand es mir wegnahm. Verspätet nickte ich ihm zu. Sollte er doch glauben, was auch immer er wollte, wenn das hieß, dass er mir etwas zu essen gab.

Er seufzte, während er in die Nacht hinausstarrte. »Ich glaube, wir sind hier im Totenreich. Es ist ganz anders als das, was ich erwartet habe. Ich spüre Kälte und Schmerz, aber ich höre Musik und sehe Schönheit. Ich weiß nicht, ob ich bestraft oder belohnt werde. Ich weiß nicht, warum ich immer noch bei diesen Leuten bin, statt von meinen Ahnen gerichtet zu werden.« Er bedachte Dwalia mit einem düsteren Blick. »Diese Leute sind dunkler als der Tod. Vielleicht ist das der Grund dafür, dass wir hier festsitzen, auf halbem Weg in den Schlund des Todes.«

Ich nickte wieder. Es war mir gelungen, ein Stück Fleisch abzureißen, und ich zerkaute es nun zu Fetzen. Ich hatte es noch nie so sehr zu schätzen gewusst, etwas zu schlucken.

Er drehte sich von mir weg und tastete an seinem Gürtel herum. Als er sich mir wieder zuwandte, hielt er ein großes, glänzendes Messer in der Hand. Ich versuchte, von ihm wegzurutschen, aber er bekam meine gefesselten Füße zu fassen und zog sie zu sich. Das Messer war scharf. Es durchschnitt den verdrehten Stoff, und plötzlich waren meine Knöchel nicht mehr gefesselt. Ich strampelte mich aus seinem Griff frei. Er langte nach mir. »Jetzt deine Handgelenke«, sagte er.

Vertrauen oder nicht? Das Messer konnte mir genauso gut einen Finger abschneiden wie meine Fesseln durchtrennen. Ich stopfte mir den Fleischstreifen in den Mund und hielt ihn mit den Zähnen fest. Dann streckte ich ihm die Handgelenke hin.

»Das ist stramm! Tut es weh?«

Antworte nicht.

Ich sah ihm stumm in die Augen.

»Deine Handgelenke sind ringsum geschwollen.« Er schob die Klinge vorsichtig zwischen meine Hände. Sie war kalt.

»Hör auf! Was tust du da?«, verlieh Dwalia schließlich ihrer Empörung Ausdruck.

Der Chalcedier gönnte ihr kaum einen Blick. Er nahm eine meiner Hände, um sie für sein Vorhaben ruhig zu halten, und begann, den Lumpen durchzuschneiden, mit dem sie gefesselt waren.

Dwalia überraschte mich. Sie war gerade damit beschäftigt gewesen, einen dicken Holzstock aufs Feuer zu legen. Stattdessen machte sie zwei Schritte und verpasste dem Chalcedier einen

Schlag auf den Hinterkopf. Er fiel hin, das Messer immer noch in der Hand. Ich riss meine Hände aus dem letzten Stück Stoff los und schoss hoch. Ich rannte auf meinen eingeschlafenen Füßen zwei Schritte weit, bevor sie mich beim Kragen packte und mich würgte. Ihre ersten beiden Stockhiebe trafen meine rechte Schulter und meine Rippen auf der rechten Seite.

Ich verrenkte mich in ihrer Hand, ohne darauf zu achten, wie sich der Würgegriff weiter zusammenzog, in dem sie mich hielt, und trat sie so fest, wie ich konnte. Ich traf sie am Schienbein und dann am Knie. Sie kreischte vor Schmerz, ließ mich aber nicht los. Stattdessen schlug sie mir mit ihrem Brennholzstab seitlich gegen den Kopf. Mein Ohr dröhnte, und ich schmeckte Blut, doch der Schmerz spielte keine so große Rolle wie die Art, wie mein Gesichtsfeld sich verengte. Ich wirbelte von ihr weg, aber das gestattete ihr nur, mich auf die andere Kopfseite zu schlagen. Vage war ich mir bewusst, dass sie den anderen zuschrie, sie sollten mich packen. Niemand sprang auf, um ihr zu helfen. Vindeliar stöhnte: »Nicht, nicht, nicht«, und seine Stimme wurde mit jedem Mal, da er das Wort aussprach, höher. Es machte mich wütend, dass er jammerte, aber nichts tat. Ich schleuderte ihm meinen Schmerz entgegen.

Sie schlug mir wieder seitlich auf den Kopf und zerschmetterte mein Ohr. Die Knie gaben unter mir nach, und plötzlich baumelte ich an meinem Kragen. Sie war nicht stark genug, mein Gewicht zu halten. Sie brach auf mir zusammen, und meine Schulter explodierte vor Schmerz.

Ich spürte eine Welle von Gefühlen. Es war so, wie wenn Nessel und mein Vater ihren Geist verschmelzen ließen oder wenn der Verstand meines Vaters vor Gedanken brodelte und er vergaß, sie einzuhegen. *Tu ihr nicht weh! Tu ihr nicht weh!*

Dwalia ließ meinen Kragen los und stieß einen seltsamen Laut aus, als sie von mir hinabrollte. Ich versuchte nicht, mich zu bewegen. Ich atmete nur, sog die Luft in meinen Körper zurück. Ich hatte das Dörrfleisch verloren. Mein Mund war voller Blut. Ich wandte den Kopf und öffnete die Lippen, um es herausfließen zu lassen.

Stirb nicht. Bitte stirb nicht, lass mich nicht allein, raunten Vindelians Gedanken mir zu. Oh. Das war es also. Als ich ihm meinen Schmerz entgegengeschleudert hatte, hatte ich einen Weg geöffnet,

auf dem seine Gedanken hereingelangen konnten. Gefährlich. Mit jedem bisschen Willenskraft, das ich aufbringen konnte, sperrte ich ihn aus meinem Verstand aus. Tränen brannten mir in den Augen. Tränen des Zorns. Dwalias Wade lag in Reichweite meiner Zähne. Ich fragte mich, ob ich ein Stück Fleisch von ihrem Bein abbeißen konnte.

Tu es nicht, Welp. Sie hat immer noch den Stock. Kriech weg. Leise. Die hier ist eine, die du nicht angreifst, solange du nicht sicher bist, dass du sie töten kannst.

Ich versuchte wegzurobben. Aber mein Arm wollte mir nicht gehorchen. Er hing nutzlos und schlaff herab. Ich war gebrochen. Ich blinzelte gegen den Schmerz an, und kleine schwarze Pünktchen tanzten vor meinen Augen. Dwalia richtete sich auf alle viere auf, kam dann ächzend auf die Beine und ging davon, ohne mich anzusehen. Als sie die andere Seite des Feuers erreichte, setzte sie sich wieder auf das Bündel und ging von neuem daran, ihr oft gefaltetes Papier und die kleine Schriftrolle zu betrachten, die sie dem Knochen entnommen hatte. Langsam drehte sie die beiden Blätter und beugte sich dann plötzlich näher darüber. Sie legte sie nebeneinander auf ihre Knie und sah von einem zum anderen.

Der Chalcedier setzte sich langsam auf. Er griff sich an den Hinterkopf, führte die Hand vor seine Augen und rieb die nassen Fingerspitzen aneinander. Er beobachtete, wie ich mich aufsetzte, und schüttelte den Kopf angesichts meines nutzlos herabbaumelnden Arms. »Er ist gebrochen«, flüsterte ich. Ich sehnte mich verzweifelt danach, dass es jemanden kümmerte, dass ich so schwer verletzt war.

»Dunkler als der Tod«, sagte er leise. Er streckte die Hand aus, legte mir die Finger auf die Schulter und drückte dagegen. Ich schrie auf und zuckte zurück. »Nicht gebrochen«, bemerkte er. »Aber ich kenne euer Wort dafür nicht.« Er ballte die Faust und umklammerte sie mit der anderen Hand. Dann zog er die Faust heraus. »Herausgesprungen«, sagte er zu mir. Er griff wieder nach mir, und ich duckte mich weg, aber er deutete nur auf meine Schulter. »Herausgesprungen.«

»Mein Arm bewegt sich nicht.« Panik stieg in mir auf. Ich bekam keine Luft.

»Leg dich hin. Rühr dich nicht. Sei entspannt. Manchmal geht

es wieder hinein.« Er sah zu Dwalia hinüber. »Sie ist eine Wespe«, bemerkte er. Ich starrte ihn an. Er lächelte schwach. »Ein chalcedisches Sprichwort. Wenn die Biene sticht, stirbt sie. Sie zahlt einen Preis dafür, einem wehzutun. Eine Wespe kann beißen und beißen und wieder beißen. Sie zahlt nichts für den Schmerz, den sie einem zufügt.« Er zuckte die Achseln. »Also beißen sie. Sie verstehen sich auf nichts anderes.«

Plötzlich schoss Dwalia hoch. »Ich weiß jetzt, wo wir sind!« Sie warf noch einen Blick auf die kleine Schriftrolle in ihren Händen. »Die Runen stimmen überein. Es ergibt keinen Sinn, aber es muss so sein!« Sie starrte in die Ferne; dann kniff sie die Augen zusammen, und ihre Gesichtszüge veränderten sich, als ihr etwas klar wurde. »Er hat uns belogen. Er hat MICH belogen!«, brüllte Dwalia. Ich hatte gedacht, sie sei schon furchterregend, wenn sie zornig war, aber empört war sie noch viel schlimmer. »Er hat mich belogen! Ein Marktplatz, hat Prilkop behauptet, an einer viel begangenen Straße. Er hielt sich für so schlau. Er hat mich überlistet, damit ich uns hierherbringe. Er hat mich überlistet!« Letzteres schrie sie heraus, das Gesicht zu eine starren Maske verzerrt. »Prilkop!« Speichel sprühte ihr aus dem Mund. »Immer so herablassend. So ruhig und überlegen. Und Herzlieb, erst so still und dann Geplapper über Geplapper. Lügengeplapper! Nun, ich habe ihn zum Schreien gebracht. Ich habe beiden die Wahrheit entrissen, nicht wahr?«

»Anscheinend nicht.« Alaria hauchte die Worte und sah die Stelle zwischen ihren Füßen und dem Feuer an. Ich bezweifle, dass irgendwer außer mir sie hörte.

Aber Reppins Kopf zuckte, als hätte sie etwas mitbekommen, und sie versuchte, sich aufzusetzen. »Du dachtest, du hättest es getan. Du dachtest, du hättest seinem Fleisch die Wahrheit entrissen. Aber er war stärker als du, nicht wahr? Schlauer. Prilkop hat dich überlistet, uns hierherzubringen, und da sind wir nun, inmitten der Wildnis. Wir verhungern. Sterben!« Ihr versagte die Stimme.

Dwalia starrte Reppin an, die Augen ausdruckslos. Dann knüllte sie die gelbe Karte zwischen den Händen zusammen, stand auf und stopfte sie in das Bündel, auf dem sie gesessen hatte. Die kleine Schriftrolle, die sie gefunden hatte, wickelte sie auf und schob sie zurück in die Röhre. Sie wedelte damit vor Reppin herum. »Nicht

alle von uns, Reppin. Nicht alle von uns werden hier sterben.« Ihr Lächeln wurde vor Stolz breiter. »Ich habe sie entziffert. Prilkop hat mich angelogen, aber dem wahren Pfad kann man nicht trotzen!« Sie wühlte tiefer im Bündel herum, holte ein kleines Täschchen daraus hervor, löste die Verschnürung, mit der es gesichert war, und zog einen zarten Handschuh heraus. Wolfsvater knurrte in mir. Ich starrte den Handschuh an. Mir war übel, und ich wusste nicht, warum. Dwalia zog sich den Handschuh langsam und vorsichtig über die Hand, bis jede Fingerspitze genau saß. Sie hatte den Handschuh schon einmal verwendet, als sie uns durch den Gabenpfeiler geschleift hatte. Sie stand auf. »Bringt das Gepäck und die Gefangene her. Folgt mir.«

Die Gefangene. Mein neuer Titel überspülte mich wie fettiges Wasser. Dwalia warf keinen Blick zurück, um festzustellen, ob man ihr gehorchte. Sie trug nur ihre Überlegenheit zur Schau, als sie zu einer der Säulen schritt und die Markierungen darauf studierte. »Wohin führt sie?«, fragte Alaria bang.

»Es steht dir nicht an, dir darüber Gedanken zu machen.«

Der Chalcedier war Dwalia gefolgt. Er war der Einzige, der es tat. Ich rückte vom Feuer ab. Meine Hände waren frei, meine Füße nicht mehr gefesselt. Sie kribbelten vor schwindender Taubheit, im Gegensatz zu dem brüllenden Schmerz in meiner Schulter. Konnte ich aufstehen und davonlaufen? Ich stieß mich ab, indem ich die gesunde Hand auf den Boden stützte, und bewegte meinen schmerzenden Körper etwas näher an die Dunkelheit. Wenn ich allmählich ins Dunkel rücken konnte, würde ich vielleicht in der Lage sein davonzukriechen.

Reppin hatte sich auf die Beine gekämpft und versuchte mit einer Hand, meinen Mantel vom Boden aufzusammeln. »Ich weiß nicht, ob ich ein Bündel tragen kann«, sagte sie entschuldigend. Niemand antwortete.

Der Chalcedier ignorierte Dwalias finsternen Blick und stellte sich neben sie, um die Säule zu betrachten. Er streckte die Hand aus und zeichnete die eingeritzten Runen nach. »Diese hier kenne ich«, sagte er und lächelte seltsam. »Ich habe fast darauf gekniet und hatte nichts anderes anzustarren. Ich war sechs. Wir hielten eine Totenwache für den Leichnam meines Großvaters in der Kammer

der Eingestürzten Türen auf der Festung des Herzogs von Chalced. Es war eine Ehre für die Leiche meines Großvaters, an solch einem Ort aufgebahrt zu werden. Am nächsten Tag verbrannte man seinen Körper auf einem Scheiterhaufen am Hafen.«

Dwalia richtete ruckartig wieder den Blick auf ihn und lächelte. »Das war in Chalced, nicht wahr?«

Er nickte. »Es war einen halben Tagesritt vom Landgut meiner Familie entfernt. Die Festung des Herzogs ist angeblich auf einem uralten Schlachtfeld erbaut. Dort gab es vier Pfeiler wie diesen hier, die alle umgestürzt und versenkt worden waren, um in den Boden der Kammer überzugehen. Man sagt, es bringe Glück, wenn man einen Splitter von einem abbrechen und als Talisman bei sich tragen kann. Ich habe es versucht, aber der Stein war hart wie Eisen.«

Ihr Lächeln wurde breiter. »Wie ich mir dachte! Wir sind immer noch auf dem wahren Pfad, meine Luriks, dessen bin ich mir sicher, wenn uns das Glück so lacht.« Sie klopfte sich mit der kleinen Schriftrollenröhre auf die Handfläche. »Das Schicksal hat mir eine Karte in die Hände gespielt. Sie ist seltsam gezeichnet, und die Schrift ist fremdländisch, aber ich habe sie enträtselt. Ich weiß, wo wir uns auf dieser Karte befinden, und jetzt weiß ich auch, dass dieser Pfeiler uns nach Chalced versetzen kann. Kerf wird uns auf das Landgut seiner Familie bringen und uns dort als sein Freunde vorstellen. Seine Familie wird uns Proviant für unsere Heimreise zur Verfügung stellen.« Sie schwenkte ihren starren Blick zu Vindeliar. »Nicht wahr, Vindeliar?«

Kerf sah verblüfft drein. Vindeliar, der ein Bündel auf den Schultern trug und ein zweites hinter sich herschleifte, wirkte erschöpft und verunsichert. Der Feuerschein spielte auf seinen Zügen und ließ ihn erst wie einen anbetenden Diener und dann wie einen geprügelten Hund wirken.

»Das wird meine Familie tun?«, fragte Kerf staunend.

»Du wirst für uns sprechen«, versicherte ihm Dwalia. Ich rutschte ein kleines bisschen weiter vom Feuer weg. Ich konnte die Schmerzen in meiner ausgerenkten Schulter kaum ertragen, wenn ich mich bewegte. Ich zog meinen nutzlosen Arm mit dem gesunden an mich und fragte mich, wie sehr es wohl wehtun würde, wenn ich mich auf die Beine kämpfte und zu fliehen versuchte.

»Ich kann meinen Mantel nicht hochheben«, sagte Reppin zu überhaupt niemandem.

»Nein.« Kerf schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht für euch zu meiner Familie sprechen. Ich kann nicht einmal für mich selbst sprechen. Sie werden wissen wollen, wie ich überlebt habe und zurückgekehrt bin, wenn doch so viele meiner Kameraden verschollen sind. Sie werden glauben, dass ich aus der Schlacht geflohen bin und meine Kriegsbrüder habe sterben lassen. Sie werden mich verabscheuen.«

Dwalia zeigte weiter ihr starres Lächeln, legte ihm die unbehandschuhte Hand auf den Arm und bedachte Vindeliar mit einem Blick aus dem Augenwinkel. »Ich bin sicher, dass deine Familie uns willkommen heißen wird, wenn du für uns sprichst. Ich bin sicher, dass alle nur Stolz für dich empfinden werden.«

Ich hielt den Blick weiter auf sie gerichtet, während ich mich allmählich in die Dunkelheit schob. Der Schmerz in meiner Schulter weckte in mir den Wunsch, mich zu übergeben. Ich beobachtete, wie Vindeliars Gesicht erschlaffte, als seine Gedanken abschweiften. Ich spürte, wie verzweifelt er Kerf seine Gedanken aufdrängte, als würde ich das Echo eines fernen Schreis hören. Ich sah, wie das Stirnrunzeln des Chalcediers verging, als er Dwalia anblickte. Reppin hatte es aufgegeben zu versuchen, meinen Mantel vom Boden aufzuheben. Mit leeren Händen stolperte sie zu den anderen hinüber. Dort setzte sie ein wissendes Lächeln auf und nickte bei sich, als Vindeliar seine Magie wirkte, aber niemand achtete auf sie. Ich zog die Knie an und schob mich noch tiefer in die Dunkelheit.

»Meine Familie wird euch bestimmt willkommen heißen. Alles, was wir besitzen, wird euch zur Verfügung gestellt werden«, sagte Kerf zu Dwalia. Sein Lächeln war warm vor Gewissheit.

»Alaria, bring sie her!« Dwalia sah nicht mich an, sondern hinter mich. Ich wandte den Kopf. Die böartige Schadenfreude in Alarias Gesicht ließ mir kalt werden. Die ganze Zeit, während ich Dwalia im Blick behalten und versucht hatte, mich aus dem Feuerschein zu entfernen, war sie hinter mir gewesen. Jetzt oder nie. Ich stieß mich kräftig mit der gesunden Hand ab. Es gelang mir, auf die Beine zu kommen. Ich zog den nutzlosen Arm an den Bauch und rannte los.

Ich schaffte drei Schritte, bevor Alaria mich einfieng. Sie packte

mich am Haar und trat gegen mein Bein, als hätte sie ihr Leben lang auf diesen Moment gewartet. Ich kreischte. Sie schüttelte meinen Kopf an den Haaren, wie ein Fuchs ein Kaninchen schüttelt, und schleuderte mich dann beiseite. Ich landete auf meiner verletzten Schulter. Rote Blitze, schwarze Blitze. Ich fand keine Luft zum Atmen. Ich konnte nichts tun, als sie mich hinten am Hemd packte und mich auf die Füße zerrte. »Geh!«, schrie sie mich an. »Geh, sonst trete ich dich noch einmal!«

Es war schwer, ihr zu gehorchen, aber unmöglich, Widerstand zu leisten. Sie war größer und stärker als ich und nicht vor kurzem zusammengeschlagen worden. Sie behielt meine Kleidung im Griff und hielt mich zu hoch. Wir waren auf halbem Weg zu Dwalia, wobei ich mich abmühte, auf den Zehenspitzen zu balancieren, als mir klar wurde, dass meine Schulter nur noch dumpfen roten Schmerz ausstrahlte und ich den Arm wieder bewegen konnte. Das war immerhin etwas.

Bei den Pfeilern ordnete Dwalia ihre Entchen an, wie es ihr gefiel. »Ich gehe zuerst«, verkündete sie, als ob irgendjemand sonst dazu imstande gewesen wäre. »Ich nehme Vindeliars Hand, und er hält Kerfs.« Sie lächelte dem nickenden Chalcedier zu, und ich verstand. Die beiden waren für Dwalias eigenes Überleben die wichtigsten. Sie wollte sichergehen, dass ihr magischer Mann und der Krieger, der in Chalced ein Zuhause hatte, mit ihr ankamen. »Dann das Gör. Kerf, halt sie gut fest. Nicht ihre Hand. Vergiss nicht, dass sie beißt. Pack sie im Nacken. Ja, richtig so. Alaria, du bist die Letzte. Nimm sie beim Oberarm und halt sie fest.«

Das tat Alaria nur zu gern, und ich konnte mich nur schwach darüber freuen, dass es nicht meine verletzte Schulter war. Kerf packte mich im Nacken, und jegliche Freundlichkeit, die er mir zuvor erwiesen hatte, war verflogen. Er war wieder Vindeliars Marionette.

»Wartet! Komme ich als Letzte?«, fragte Reppin.

Dwalia sah sie kalt an. »Du bist nicht die Letzte. Du bist unnötig. Du wolltest das Brennholz nicht holen. Du hast dich entschieden, nutzlos zu sein. Alaria, bring den Mantel her. Er ist in Chalced vielleicht Geld wert. Und Reppins Bündel.«

Reppin riss die Augen in ihrem bleichen Gesicht weit auf, als

Alaria mich losließ und davonrannte, um zu gehorchen. Der Chalcedier hatte mich sicher im Griff. Alaria bewegte sich schnell. Wollte sie zeigen, wie nützlich sie war? Binnen eines Augenblicks war sie zurück, Reppins Bündel über eine Schulter geworfen und den schweren Mantel, der einst schneeweiß gewesen war und mir gehört hatte, über den Arm gelegt. Sie packte meinen Oberarm so fest, dass es wehtat.

»Ihr könnt mich nicht hier zurücklassen. Ich brauche mein Gepäck! Lasst mich nicht im Stich!« Reppins blasses Gesicht wirkte im Feuerschein wie das einer Leiche. Sie hatte den gebissenen Arm an die Brust gezogen. Sie griff nach Alaria und versuchte, mit der gesunden Hand Alarias freie zu fassen zu bekommen. Alaria wandte das Gesicht von ihr ab, drückte sich meinen einstigen Mantel an die Brust und krümmte die Hand, um sie außer Reppins Reichweite zu bringen. Ihr Griff um meinen Arm verstärkte sich. Ich fragte mich, ob sie ihr Herz verhärtete, um Reppin zurückzulassen, oder ob es Erleichterung war. Vielleicht war sie einfach froh, nicht diejenige zu sein, die zurückgelassen wurde. Ich verstand jetzt, wie Dwalia herrschte. Grausamkeit einer ihrer Untergebenen gegenüber bedeutete, dass die anderen einen Moment lang leichter atmen konnten. Es bestand keine Loyalität zwischen den Luriks, nur Angst vor Dwalia und Begierde nach dem, was sie ihnen schenken konnte.

»Bitte!«, kreischte Reppin in die Nacht.

Vindeliar stieß einen kleinen Laut aus. Einen Moment lang war seine Konzentration gestört, und Kerfs Griff um meinen Nacken lockerte sich.

»Sie ist nutzlos«, knurrte Dwalia. »Sie liegt im Sterben, sie jammert, und sie zehrt Vorräte auf, die jetzt schon spärlich sind. Hinterfrag meine Entscheidungen nicht, Vindeliar. Sieh doch, was uns allen zugestoßen ist, als du das letzte Mal meinen Befehlen nicht gehorcht hast. Sieh, wie viele gestorben sind – und das ist alles deine Schuld! Achte auf mich und halt dich gut fest, sonst wirst auch du zurückgelassen.«

Kerfs Griff um mich wurde fester, und Alarias Finger quetschten das Fleisch meines Arms gegen den Knochen.

Ich begriff plötzlich, in welcher Gefahr wir schwebten. »Wir soll-

ten es nicht tun! Wir sollten der Straße folgen. Sie muss irgendwohin führen! Die stehenden Steine sind gefährlich. Wir kommen vielleicht gar nicht wieder heraus oder nur so wahnsinnig wie Kerf!«

Meine geschrien Warnungen blieben unbeachtet. Dwalia drückte ihre behandschuhte Hand auf die mit den Gravierungen versehene Seite des Steins. Der Stein schien sie einzusaugen, als würde ein Scheibchen Ingwer in warmem Honig versinken. Das Licht unseres verlassenen Lagerfeuers zeigte, wie sie in den Stein glitt. Vindeliar folgte ihr und keuchte vor Entsetzen, als seine Hand, sein Handgelenk und dann sein Ellbogen im Stein verschwanden. Er wimmerte, als er hineingezogen wurde.

»Wir schwimmen mit den Toten!«, rief Kerf und zeigte grinsend seine verrückte Grimasse. »Auf in den eingestürzten Palast eines toten Herzogs!« Er schien langsamer in den Pfeiler zu gelangen als Vindeliar, als würde der Stein sich gegen ihn sperren. Ich ließ mich zurückfallen, aber sein Griff in meinem Nacken blieb fest, sogar als der Rest von ihm schon im Stein verschwunden war. Ich schaute auf, als ich auf den Pfeiler zugezogen wurde, und die Angst über das, was ich sah, verschlug mir den Atem. Die zusätzliche Markierung auf dem Stein war nicht neu. Sie war nicht so tief in den Stein eingraviert wie die ursprünglichen Runen, aber es konnte kein Zweifel daran bestehen, wie sie gemeint war. Jemand hatte absichtlich einen tiefen, geraden Kratzer durch die Rune angebracht, wie um sie zu verbieten oder jeden zu warnen, der sich entschloss, diese Seite des Portals zu betreten. »Da!«, schrie ich auf, ein verzweifelter Ruf, den niemand hören konnte. »Da! Hilf mir!« Im nächsten Augenblick berührte meine Wange die kalte Oberfläche, und ich wurde in die Pechschwärze gezogen.

Kapitel 4

CHALCED

Aufgrund unseres Studiums vieler alter Schriftrollen einschließlich der Übersetzungen, die wir angefertigt haben, bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass die legendären Uralten unserer Mythen und Sagen ein ganz reales Volk waren, das über viele Generationen ein weitläufiges Territorium beherrschte, bevor seine Städte und seine Kultur am Ende verfielen, lange bevor Bocksburg gegründet wurde. Zusätzliche Informationen, die wir aus einer Bibliothek aus von uns sogenannten Gabenwürfeln gewonnen haben, haben uns nur darin bestätigt, dass wir recht haben.

Warum scheiterten die Uralten, ein Volk voller Weisheit und mächtiger Magie, und verschwanden aus unserer Welt? Können wir dieses Straucheln mit dem Verschwinden der Drachen in Verbindung bringen, einem weiteren Ereignis, für das wir keine Erklärung haben? Und wie wirkt es sich auf die Zukunft der Menschheit aus, dass nun sowohl die Drachen als auch vielleicht Uralte auf die Welt zurückgekehrt sind?

Und was ist mit unseren Legenden über ein altes Bündnis zwischen Weitsehern und Uralten, genau der Allianz, die König Veritas wiederzubeleben versuchte, als er seine Expedition in die Regenwildnis führte? Gab es lebende Uralte, denen er begegnete, oder nur die gespeicherten Erinnerungen daran, was sie gewesen waren? Fragen, auf die wir die Antworten möglicherweise finden werden, wenn wir in den Gedächtniswürfeln weiter nach Informationen schürfen.

DIE ENTSCHWINDENDEN URALTEN, CHADE IRRSTERN

Das hat meine Mutter früher immer mit mir getan. Wenn sie mich bewegen wollte.

Eine dumpfe Erinnerung. Eine Höhle, eine Mutter, die mich am Nackenfell trug. Nicht mein Gedanke, aber es war ein Gedanke, und der erste, der mir kam. Jemand umklammerte Haar, Haut und Hemdkragen. Ich wurde nach oben und aus einem Morast hervorgezogen, während jemand protestierte: »Hier ist kein Platz. Lass sie zurück! Hier ist kein Platz.«

Die Schwärze war absolut. Luft auf meinem Gesicht. Ich blinzelte mit den Augen, um zu sehen, ob sie wirklich offen waren. Das waren sie. Keine Sterne. Kein ferner Feuerschein. Nichts. Nur Dunkelheit. Und etwas Dickes, das versuchte, mich wieder nach unten zu ziehen.

Plötzlich war ich froh über den Würgegriff an meinem Kragen. Voller Panik klammerte ich mich mit einer Hand an irgendjemandes Hemd und krabbelte hoch und auf Kerf. Er lag unter mir ausgestreckt auf der Seite. Ich hob den Kopf und stieß ihn mir an etwas. Schlimmer noch, jemand hatte meinen Arm im Griff und zog daran, während er zu mir heraufkroch. Der Mann unter mir drehte sich auf den Rücken. Ich fiel von ihm herab und landete eingekeilt zwischen ihm und einer Steinmauer. Ich passte nur knapp in die Lücke, und instinktiv stemmte ich mich gegen ihn und versuchte, mir mehr Platz zu schaffen. Aber ich konnte seinen kräftigen Körper nicht bewegen, und ich hörte Alaria keuchen und dann einen kleinen Schrei nach dem anderen ausstoßen, als sie hastig nach oben kroch, um meinen Platz auf Kerf einzunehmen.

Die Schreie gingen in gekeuchte Worte über: »Loslassen! Lass mich los!« Sie schlug auf Kerf um sich.

»Du trittst mich!«, protestierte Vindeliar.

»Loslassen!«, schrie Alaria.

»Ich berühre dich nicht! Hör auf, um dich zu treten!«, befahl ihr Dwalia. »Vindeliar, runter von mir!«

»Ich kann nicht. Ich stecke fest! Da ist kein Platz!« Er hechelte vor Entsetzen.

Wo waren wir? Was war uns zugestoßen?

Dwalia versuchte sich an einem gebieterischen Tonfall und scheiterte. Sie war außer Atem. »Seid alle still!«

»Mir ist übel.« Ich hörte Vindeliar würgen. »Das war schrecklich. Sie haben alle nach mir gegriffen. Ich will nach Hause. Ich kann

das nicht. Ich hasse es. Ich muss nach Hause.« Er heulte wie ein kleines Kind.

»Lass mich los!« Alarias Stimme war schrill geworden.

»Hilf mir! Ich versinke! Bitte mach Platz! Ich kann nicht an dir vorbeiklettern!« Ich hörte und roch Reppin. Die Entzündung in ihrem Arm stank. Sie hatte sich bei ihrem Ringen wahrscheinlich die Wunde aufgerissen. »Mein Arm ... ich kann nicht hinausklettern. Zieh mich doch irgendwer hoch! Lasst mich nicht hier! Lasst mich nicht bei ihnen!«

Wo waren wir?

Sei ruhig. Finde heraus, was geschehen ist, bevor du einen Plan machst. Ich spürte, wie Wolfsvaters Gelassenheit mich ausfüllte. Mein Atmen, das zu einem Blasebalg in meinem Brustkorb geworden war.

Aber seine Stimme war in meinem Geist so ruhig: *Hör hin. Taste. Riech. Was kannst du entdecken?*

Es war schwer, ruhig zu sein, wenn neben mir klatschend und keuchend ein Kampf tobte. Alaria flehte: »Lass los! Es ist kein Platz! Zieh mich nicht zurück! Ah!«

Reppin kreischte nicht. Sie stieß ein langes Stöhnen aus, das plötzlich erstickt in einem Geräusch unterging, das klang, als würde ein schwerer Stein aus Schlamm hervorgezogen. Nur Alarias Keuchen durchbrach die Stille.

»Sie ist wieder in den Stein hinabgesogen worden.« Eher eine Feststellung als eine Frage von Dwalia. Und damit erinnerte ich mich daran, dass sie uns in einen Gabenpfeiler gezerrt hatte.

»Ich musste es tun! Ich musste sie wegstoßen. Hier ist kein Platz mehr! Du hast gesagt, dass wir sie zurücklassen sollen. Es ist nicht meine Schuld!« Alaria klang eher trotzig als reuig.

»Sei still!« Dwalias Stimme war immer noch gepresst vor Atemlosigkeit. »Ich rede. Vindeliar, runter von mir!«

»Es tut mir leid. Ich stecke hier fest. Kerf hat mich auf dich geschoben, als er hochgekrochen ist. Ich kann mich nicht rühren. Ein Stein drückt von oben auf mich.« Er war am Rande der Hysterie. »Mir ist so übel. Ich kann nichts sehen! Bin ich blind? Lingstra Dwalia, bin ich blind?«

»Nein. Es ist dunkel, du Dummkopf. Wage es ja nicht, dich auf

mich zu übergeben. Du zerquetschst mich. Mach mir Platz.« Ich hörte das Ringen sich verschiebender Körper.

Vindeliar wimmerte. »Ich habe keinen Platz, mich zu bewegen. Ich bin auch zerquetscht.«

»Wenn du nicht helfen kannst, dann sei still. Chalcedier?« Sie rang nach Luft. Vindeliar war keine zierliche Person, und sie lag unter ihm eingezwängt. »Kerf?«

Er kicherte. Es war ein fürchterlicher Klang, der aus dem tiefen Brustkorb eines Mannes in der Dunkelheit kam.

»Hör auf damit! Dwalia, er berührt mich!« Alaria war empört und verängstigt.

Kerf kicherte erneut, und ich spürte, wie er den Arm unter mir hervorzog. Er hob ihn und verschaffte mir ein winziges bisschen mehr Platz, und ich schloss daraus, dass er Alaria umarmte und an sich zog. »Nett«, sagte er mit kehliger Stimme, und ich spürte, wie er ihr die Hüften entgegenhob.

»Hör auf«, flehte sie ihn an, aber seine Antwort war ein Knurren, dem ein leises Lachen folgte. Die Muskeln seines Oberarms drückten gegen mich, und ich spürte, wie sie sich anspannten, als er Alaria enger an sich presste. Seine Atemzüge wurden tiefer. Neben mir begann er eine rhythmische Bewegung, die mich fest an die Wand drückte. Alaria begann zu weinen.

»Ignorier ihn«, befahl Dwalia ihr kalt.

»Er versucht, mich zu vergewaltigen!«, quiekte sie. »Er ...«

»Er hat nicht genug Platz, also achte gar nicht auf ihn. Er kann sich die eigene Hose nicht herunterschieben, geschweige denn deine. Tu so, als wäre er ein kleiner Hund, der in dein Bein verliebt ist.« Lag grausame Befriedigung in Dwalias Stimme? Kostete sie Alarias Demütigung aus? »Wir sitzen hier in der Falle, und du machst so ein Gewese, weil ein Mann dich berührt. Das ist kaum eine echte Gefahr.«

Alaria antwortete mit einem verängstigten Klagelaut, der im Gleichtakt mit Kerfs Stößen gegen sie ertönte.

»Das Mädchen, Biene. Ist sie mit durchgekommen? Ist sie am Leben?«, fragte Dwalia.

Ich wahrte Schweigen. Ich hatte den schmerzenden Arm freigezappelt, und obwohl meine verletzte Schulter protestierte, tas-

tete ich um mich, um die Begrenzungen unseres Gefängnisses zu erkunden. Stein unter mir. Zu meiner Linken Kerfs Körper. Zu meiner Rechten eine Steinmauer, so weit ich tasten konnte. Als ich nach oben langte, streiften meine Fingerspitzen mehr Stein. Es war bearbeiteter Stein, glatt wie ein polierter Fußboden. Ich tastete mit den Füßen. Noch mehr Stein. Selbst wenn ich allein in diesem Raum gewesen wäre, hätte ich mich nicht aufsetzen können. Wo waren wir?

Die Geschwindigkeit der ruckartigen Bewegungen des Chalcediers beschleunigte sich – und damit auch das Keuchen, das er mit offenem Mund ausstieß.

»Alaria, taste um dich. Ist das Mädchen durchgekommen?«

»Das ... muss ... sie ... sein. Oh! Ich habe mich durchgezogen, indem ... ich ... sie ... festgehalten habe.« Alarias Stimme wurde leiser und höher. Der Chalcedier stemmte sich immer wieder hoch. »Das ist ekelhaft!«, wimmerte sie. »Er fällt mit dem Mund über mein Gesicht her. Er stinkt! Aufhören!«, kreischte sie, aber der Chalcedier begann unter ihr zu grunzen.

»Kannst du sie spüren? Ist sie am Leben?«, drängte Dwalia.

Ich lag still. Obwohl Kerf sich vor Leidenschaft wiegte, spürte ich ihre tastende Hand. Ich hielt den Atem an. Sie berührte mein Gesicht und dann meine Brust.

»Sie ist hier. Sie rührt sich nicht, aber ihr Körper ist warm. Vindeljar! Bring ihn dazu, damit aufzuhören!«

»Ich kann nicht. Mir ist übel. So übel.«

»Vindeljar, erinnere dich besser daran, dass ich und ich allein dir deine Befehle erteile. Alaria, sei still!«

»Es waren so viele von ihnen dort drinnen«, stöhnte Vindeljar. »Sie haben alle an mir gezogen. Mir ist so schlecht.«

»Dann fühl dich wenigstens still schlecht!«, fuhr Dwalia ihn an.

Alaria keuchte vor Entsetzen auf. Sie sprach nicht mehr, aber ich hörte die leisen schluchzenden Laute, die sie ausstieß, und das tiefe Aufstöhnen des Chalcediers, als er schließlich irgendeine Art von Befriedigung erreichte. Sie versuchte, von ihm wegzurutschen, doch ich spürte, wie er die Armmuskeln anspannte, und wusste, dass er sie festhielt. Mir war es nur recht. Ich wollte nicht, dass sie von ihm herab und auf mich rollte.

»Tastet so weit um euch, wie ihr könnt«, befahl Dwalia. »Spürt irgendjemand eine Öffnung in diesem Grab?«

Die Wortwahl war unglücklich. »Grab«, wiederholte Vindeliar und stieß vor Verzweiflung ein lang gezogenes Stöhnen aus.

»Ruhe!«, keuchte sie. »Tastet über euren Köpfen. Ist dort eine Öffnung?«

Ich hörte, wie sie sich in der Dunkelheit bewegten, hörte das Scharren von Fingern auf Stein, das Wetzen von Stiefeln, die über noch mehr Stein kratzten. Ich hielt still.

»Irgendetwas?«, fragte Dwalia die Dunkelheit.

»Nein«, antwortete Alaria mürrisch. »Nur Stein überall, wohin ich auch fasse. Ich kann kaum den Kopf heben. Hast du noch Platz neben dir?« Die Muskeln des Chalcediers waren erschlaft, und aus seinem lautstarken Atmen schloss ich, dass er eingeschlafen war. Wahnsinn war vielleicht in manchen Situationen eine Gnade.

»Würde ich Vindeliar gestatten, auf mir zu liegen, wenn ich irgendwo sonst sein könnte?«, fragte Dwalia.

Schweigen. Dann schlug Alaria vor: »Vielleicht solltest du uns dahin zurückbringen, wo wir vorher waren?«

»Leider hat mich der Chalcedier, als er herauskam, zur Seite gedrängt und Vindeliar auf mich geschoben. Jetzt liegt er auf dem Portalstein. Ich kann ihn von dort, wo ich mich befinde, nicht erreichen.«

»Wir sind eingezwängt wie Pökelfisch in einer Kiste«, bemerkte Vindeliar traurig. Leiser fügte er hinzu: »Ich nehme an, wir werden alle hier sterben.«

»Was?«, fragte Alaria halb kreischend. »Hier sterben? Im Dunkeln verhungern?«

»Nun ja, wir können nicht hinaus«, antwortete Vindeliar missmutig.

»Seid still!«, befahl Dwalia ihnen, aber es war zu spät. Alaria brach zusammen. Sie begann keuchend zu weinen, und nach einigen Augenblicken hörte ich Vindeliars unterdrückte Schluchzer.

Hier sterben? Wer würde zuerst sterben? Ein Schrei begann sich in meiner Brust aufzubauen.

Das ist kein nützlicher Gedanke, wies Wolfsvater mich zurecht. Atme. Leise.

Ich spürte, wie Panik in mir aufkam und dann von seiner Strenge unterdrückt wurde.

Denk darüber nach, wie du entkommen kannst. Glaubst du, dass du allein den Stein betreten könntest? Könntest du unter den Chalcedier greifen und den Durchgang öffnen, um uns in den Wald zurückzubringen?

Ich bin mir nicht sicher.

Versuch es.

Ich habe Angst davor, es zu versuchen. Was, wenn ich im Stein stecken bleibe? Was, wenn ich allein irgendwo herauskomme?

Was, wenn du hierbleibst und verhungerst? Natürlich erst, nachdem die anderen wahnsinnig geworden sind und einander angegriffen haben? Jetzt versuch es.

Als ich von Kerf heruntergerutscht war, war ich auf dem Rücken gelandet. Ich drehte mich auf die Seite. Ich musste mich auf die schmerzende Schulter wälzen, um das zu tun. Und es waren auch die entsprechende Hand und der Arm, die ich unter Kerfs und Alarias kombiniertes Gewicht zu zwängen versuchen musste. Ich bemühte mich, es langsam zu tun, indem ich meine Hand unter sein Kreuz schob, wo es nicht so fest auf den Stein drückte. Ich stieß einen kleinen Schmerzenslaut aus, und Alarias Schniefen hörte auf. »Was ist das?«, rief sie und griff nach unten zu mir. »Sie bewegt sich. Biene ist am Leben und wach!«

»Und ich beiße!«, rief ich ihr ins Gedächtnis. Daraufhin zog sie die Hand hastig zurück.

Nun, da sie wussten, dass ich wach war, hatte es keinen Sinn mehr, diskret zu sein. Ich rammte die Hand so weit unter Kerf, wie sie hineinpasste. Er verlagerte seine Position ein wenig und klemmte meinen Arm unter sich ein. Dann rülpste er und schnarchte weiter. Meine Schulter brannte, als ich die Hand noch tiefer unter Kerf vorarbeitete und damit über körnigen Stein schrammte. Ich hörte mein eigenes angstvolles Keuchen und schloss den Mund, um durch die Nase zu atmen. Das war leiser, aber ich war immer noch genauso verängstigt. Was, wenn ich die Rune berührte und plötzlich eingesogen wurde? Konnte sie mich an Kerf vorbei hineinziehen? Würden er und Alaria mit mir abstürzen, als hätte ich eine Tür unter uns geöffnet? Das Entsetzen übte Druck auf meine Blase aus. Ich sperrte mich dagegen. Ich sperrte mich gegen alles

bis auf die Mühe, meine Hand über den Stein zu schieben. Die Steinfläche unter meinen Fingern wurde plötzlich zu einer kleinen Vertiefung. Ich erkundete sie vorsichtig mit den Fingerspitzen. Es war die Rune.

Spürst du irgendetwas? Kannst du etwas geschehen lassen?

Ich versuchte es. Ich wollte nicht, aber ich schob die Finger in die Rune und rieb die Spitzen an den eingemeißelten Linien. *Nichts. Nichts passiert, Wolfsvater.*

Nun gut. Dann sollten wir uns etwas anderes einfallen lassen. Seine Worte waren ruhig, aber unter ihnen spürte ich seine brodelnde Furcht.

Meinen Arm unter Kerf hervorzuzerren, war schmerzhafter, als es gewesen war, ihn unter den Mann zu schieben. Sobald mein Arm frei war, durchzuckte mich plötzlich eine Aufwallung von Panik. Alles berührte mich – Kerfs warmer Körper, der unnachgiebige Stein unter mir, der Stein längs meines Körpers. Ich hatte das verzweifelte Bedürfnis, aufzustehen, mich zu strecken, kühle Luft einzuatmen. *Zappel nicht, beharrte Wolfsvater. Zappeln zieht eine Schlinge nur fester zu. Halt still und denk nach. Denk nach.*

Ich versuchte es, aber alles berührte mich. Alaria weinte jetzt wieder. Kerf schnarchte. Seine Rippen scheuerten bei jedem Atemzug, den er tat, an mir. Meine Tunika hatte sich um mich herum verwickelt und fesselte einen meiner Arme. Mir war zu warm. Ich hatte Durst. Unwillkürlich stieß ich einen kleinen kehligen Laut aus. Noch ein Laut stieg in mir auf, ein Schrei, der losgelassen werden wollte.

Nein. Nichts da. Schließ die Augen, Welp. Sei bei mir. Wir sind in einem Wald. Erinnerst du dich an die kühlen Nachtgerüche eines Waldes? Lieg ganz still. Sei bei mir.

Wolfsvater zog mich in seine Erinnerungen. Ich war in einem Wald. Die Dämmerung nahte, und wir lagen geborgen in einer Höhle. *Es ist Zeit zu schlafen, betonte er. Schlaf.*

Ich muss geschlafen haben. Als ich erwachte, hielt ich die Ruhe fest, die er mir eingeflößt hatte. Ich hatte sonst nichts, woran ich mich klammern konnte. In der Schwärze maß ich das Verstreichen der Zeit am Verhalten meiner Mitgefangenen. Kerf erwachte, als Alaria hysterisch wurde. Er legte die Arme um sie und sang ihr vor,

vielleicht ein chalcedisches Wiegenlied. Nach einer Weile wurde sie still. Später brach Dwalia in hilfloses Wutgeschrei aus, als Vindeliar auf sie pisste. »Ich habe es so lange zurückgehalten, wie ich konnte«, winselte er, und der Uringestank ließ mich wünschen, selbst Wasser zu lassen.

Dwalia flüsterte ihm etwas zu. Ihre Stimme war leise und tödlich wie ein Schlangenzischen, und er begann zu schluchzen.

Dann hörten seine Geräusche auf, und ich kam zu dem Schluss, dass er schlief. Alaria war ruhig. Kerf begann zu singen, kein Wiegenlied, sondern irgendeinen Marschgesang. Mitten in der Strophe hörte er plötzlich auf. »Kleines Mädchen, Biene. Bist du am Leben?«

»Das bin ich«, antwortete ich, weil ich froh war, dass er zu singen aufgehört hatte.

»Ich bin sehr verwirrt. Als wir durch den Stein gingen, war ich mir sicher, dass wir tot waren. Aber wenn wir nicht tot sind, dann ist dies keine gute Art für dich zu sterben. Ich glaube, ich könnte deinen Hals erreichen. Möchtest du, dass ich dich erwürge? Es wird nicht schnell gehen, aber es ist ein schnellerer Tod, als zu verhungern.«

Wie rücksichtsvoll. »Nein, danke. Noch nicht.«

»Du solltest nicht zu lange warten. Ich werde schwach werden. Und es wird hier drinnen bald sehr unangenehm sein. Pisse. Kot. Leute, die wahnsinnig werden.«

»Nein.« Ich hörte etwas. »Still!«

»Ich weiß, dass meine Worte nicht schön sind, aber mir geht es nur darum, dich zu warnen. Vielleicht bin ich stark genug, dir das Genick zu brechen. Das könnte schneller gehen.«

»Nein. Noch nicht.« Noch nicht? Was sagte ich da? Dann, von ferne, ein Geräusch. »Hör hin! Hörst du das?«

Alaria regte sich bei meinen Worten. »Was sollen wir hören?«, fragte sie.

»Hörst du etwas?«, fuhr Dwalia mich an.

»Seid still!«, brüllte ich sie im wütenden Ton meines Vaters an, und sie gehorchten. Wir lauschten alle. Die Geräusche waren schwach: Hufe, die langsam über Kopfsteinpflaster klapperten. Eine Frauenstimme, die sich kurz zu einem Singsang erhob.

»Ist das ein Gebet?«, fragte Alaria.

»Es ist eine Hausiererin, die früh unterwegs ist. Sie singt: »Brot, heute Morgen frisch gebacken. Brot, warm aus dem Ofen.« Kerf klang sentimental.

»Hilf uns!« Alarias verzweifelter Schrei war so schrill, dass mir die Ohren davon tönnten. »Hilf uns, oh, hilf uns! Wir sitzen in der Falle!«

Als sie endlich zu kreischen aufhörte, weil ihr der Atem ausging, tönnten mir die Ohren noch immer. Ich versuchte, das Lied der Brotfrau oder die klappernden Hufe zu hören, aber ich hörte nichts. »Sie ist fort«, sagte Vindeliar traurig.

»Wir sind in einer Stadt«, verkündete Kerf. »Nur in Städten sind in der Morgendämmerung Brothändler unterwegs, die Waren auf der Straße verkaufen.« Er hielt kurz inne und sagte dann: »Ich dachte, wir wären tot. Ich dachte, deshalb hättest du in den eingestürzten Palast des toten Herzogs kommen wollen: um hier tot zu sein. Singen Brothändler noch immer, wenn sie tot sind? Ich glaube nicht. Was brauchen die Toten auch frisches Brot?« Schweigen beantwortete seine Frage. Ich wusste nicht, was die anderen dachten, aber ich grübelte über seine vorherigen Worte nach. Ein eingestürzter Palast. Wie viel Stein lag auf unserem Grab? »Also sind wir nicht tot«, schloss er mühsam, »werden es aber bald sein, wenn wir nicht entkommen. Doch wenn die Stadt erwacht, werden wir vielleicht andere Leute hören. Und womöglich hören sie uns, wenn wir um Hilfe rufen.«

»Dann seid jetzt still!«, warnte uns Dwalia. »Seid still und lauscht. Ich sage euch, wann ihr um Hilfe rufen müsst, und wir rufen alle zusammen.«

Wir warteten in erstickendem Schweigen. Von Zeit zu Zeit hörten wir die gedämpften Geräusche einer Stadt. Eine Tempelglocke läutete. Ein Ochse brüllte. Einmal glaubten wir, eine Frau nach einem Kind rufen zu hören. Daraufhin forderte Dwalia uns alle auf, einstimmig um Hilfe zu rufen. Aber es kam mir vor, als wären die Geräusche nie sehr nahe, und ich fragte mich, ob wir auf einem Hügel oberhalb einer Stadt statt in der Stadt selbst waren. Zur selben Zeit pisste Vindeliar noch einmal, und ich glaube, Alaria tat es auch. Der Gestank wurde immer schlimmer – Pisse und Schweiß

und Furcht. Ich versuchte mir vorzustellen, ich läge in meinem Bett auf Weidenhag. Es war dunkel im Zimmer. Bald würde mein Vater kommen, um nach mir zu sehen. Er glaubte immer, ich würde schlafen, wenn er spätnachts noch einen Blick in mein Zimmer warf, bevor er selbst zu Bett ging. Ich starrte in die Schwärze hinauf und malte mir seine Schritte auf dem Korridor aus. Ich begann Lichtpünktchen zu sehen, weil ich so lange in die Dunkelheit geblickt hatte. Dann blinzelte ich und erkannte, dass einer der Punkte jetzt ein schmaler Streifen war.

Ich starrte ihn an und wagte nicht zu hoffen. Langsam hob ich den Fuß, so weit es ging. Er verdeckte einen Teil des Lichts. Als ich den Fuß senkte, kehrte das Licht stärker zurück.

»Ich kann Licht sehen«, flüsterte ich.

»Wo?«

»Nahe bei meinen Füßen«, sagte ich, aber bis dahin hatte das Licht schon begonnen sich hereinzuschleichen. Ich konnte erkennen, wie unregelmäßig die Blöcke waren, die uns gefangen hielten. Behauener Stein, ja, aber in einem Haufen um uns herum gefallen, statt gezielt so gebaut zu sein.

»Ich kann es nicht sehen«, sagte Dwalia so, als würde ich lügen.

»Ich auch nicht«, erklärte Kerf. »Meine Frau ist mir im Weg.«

»Ich bin nicht deine Frau!« Alaria war empört.

»Du hast auf mir geschlafen. Du hast auf mich gepisst. Ich erhebe Anspruch auf dich.«

Mit dem erhobenen Fuß konnte ich kaum den Lichtspalt erreichen. Ich reckte den Zeh und schob. Ich hörte, wie außerhalb unseres Gefängnisses Schotter fiel, und die Öffnung weitete sich leicht. Ich rollte mich auf die Seite, so weit ich konnte, und stemmte mich gegen Kerf, um mich näher ans Licht zu schieben. Nun konnte ich den ganzen Fuß gegen den Stein unter dem Licht drücken, und das tat ich. Weitere und größere Steinbrocken fielen, manche klappten gegen meinen Stiefel. Das Licht wurde stärker. Ich trat wild darauf ein. Der Lichtschacht verbreiterte sich auf die Größe meiner Hand. Ich hämmerte mit dem Fuß darauf ein, als würde ich auf einem Haufen bissiger Ameisen tanzen. Kein Schotter fiel mehr herab. Ich trat auf den Stein ein, der das Dach der Wand bildete, aber ohne Erfolg. Ich hörte auf, als ich keine Kraft mehr hatte und

mir bewusst wurde, dass die anderen mir Fragen und Ermunterungen zugerufen hatten. Es war mir gleichgültig. Ich sperrte mich dagegen, mich von Wolfsvaters Ruhe erreichen zu lassen. Ich starrte zur matt beleuchteten Decke meines Grabes empor und schluchzte.

Der Chalcedier bewegte sich und stieß mich beiseite, um die Arme über den Kopf zu heben und sie gegen den Stein zu stemmen. Er stöhnte und rutschte plötzlich ruckartig gegen mich. Seine Hüfte stieß gegen meine Rippen und keilte mich an den Wänden ein, sodass ich kaum noch Luft bekam. Alaria quiekte und quietschte, als er sie gegen die Decke presste. Er zog ein Knie an, zwängte mich noch enger ein und trat dann mit einem hörbaren Ächzen jäh und kräftig zu.

Schotter fiel, und Steinstaub rieselte mir in Augen und Nase und legte sich auf meine Lippen. Kerf nagelte mich immer noch fest, und so konnte ich nicht die Hand heben, um mir das Gesicht abzureiben. Der Staub blieb an den Tränen auf meinen Wangen kleben und nistete sich zwischen meinem Kragen und meinem Hals ein. Dann, als der Staub sich legte und ich beinahe einen sauberen Atemzug einsaugen konnte, tat Kerf es noch einmal. Plötzlich trat eine senkrechte Linie aus Licht zu der ersten hinzu.

»Es ist ein Steinblock. Versuch es noch einmal, Kleine. Schieb diesmal, tritt nicht zu. Ich helfe dir. Setz die Füße ganz unten an, am unteren Ende.«

»Was, wenn er auf uns fällt?«

»Ein schnellerer Tod«, sagte Kerf.

Ich zappelte und schob meinen Körper näher an die Lichtlinie. Ich beugte die Knie und stemmte die Füße unten gegen den Block. Der Chalcedier schob seinen großen Stiefel zwischen meine Füße und setzte etwas oberhalb davon an. »Schieb«, sagte er, und das tat ich. Der Stein knirschte widerwillig, aber er bewegte sich. Eine Pause, dann schoben wir wieder. Der Spalt war nun eine Hand breit geöffnet. Noch ein Stoß, dann blieb der Stein an etwas hängen. Wir schoben noch dreimal, bevor der Stein sich wieder bewegte, und dann schwenkte er nach links. Noch ein Stoß, dann wurde es leichter. Ich verlagerte meinen Körper, um besseren Halt zu finden.

Die Nachmittagssonne, die uns gefunden hatte, verblasste

schon zum Abend hin, als die Öffnung endlich so groß war, dass ich mich hinauswinden konnte. Ich versuchte es mit den Füßen zuerst, zwängte mich blind durch eine Lücke, die kaum so breit war, dass ich hindurchpasste, schürfte mir die Haut an der Hüfte auf und zerriss mir die Tunika. Ich setzte mich auf und wischte mir Staub und Steinchen aus dem Gesicht. Ich hörte die anderen rufen und fordern, dass ich mehr Steine bewegen und ihnen sagen sollte, wo wir waren. Ich ignorierte sie. Es war mir gleich, wo wir waren. Ich konnte mich bewegen, und niemand anders berührte mich. Ich atmete in tiefen Zügen die kühle Luft ein, wischte mir mit dem Ärmel über das staubige Gesicht und rollte die gesunde Schulter. Ich war draußen.

»Was kannst du sehen?« Dwalia war fuchsteufelwild vor Ver zweiflung. »Wo sind wir?«

Ich schaute mich um. Ruinen, nahm ich an. Ich konnte jetzt sehen, was unser Grab gewesen war, und es war ganz anders, als ich geglaubt hatte. Große Steinblöcke waren herabgefallen, erst eine Säule auf den Boden. Dann war eine breite Steinplatte halb auf der umgestürzten Säule gelandet, und die anderen Steinblöcke waren ringsum herabgepurzelt. Nur ein glücklicher Zufall hatte verhindert, dass sie den Gabenpfeiler völlig eingeebnet hatten. Ich blickte in den Abendhimmel auf, vorbei an den gezackten Überresten von Mauern und dann hinab auf weitere eingemeißelte Runen. Hier gab es noch einen Gabenpfeiler, der in den Boden eingelassen war. Ich wich vorsichtig davor zurück.

Die anderen riefen mir widersprüchliche Befehle zu: Hilfe zu holen, zu sagen, was ich sah. Ich reagierte nicht. Ich hörte die Tempelglocke in der Ferne erneut läuten. Ich ging drei Schritte beiseite, hockte mich hin und verrichtete meine Notdurft. Als ich aufstand, hörte ich Stein scharren und sah die Beine des Chalcediers aus der vergrößerten Öffnung hervorkommen. Ich zog mir hastig die Beinlinge hoch und sah zu, wie er die Füße aufstützte und den Stein wegstemmte. Die Schreie von drinnen – »Sei vorsichtig!« und »Du wirst sie noch auf uns fallen lassen!« – beachtete er gar nicht.

»Ich sollte weglaufen«, flüsterte ich mir selbst zu.

Noch nicht, raunte Wolfsvater in meinem Geist. Bleib bei der Gefahr, die du kennst. Der Chalcedier war bisher überwiegend freundlich

zu dir. Wenn wir in Chalced sind, beherrscht du die Sprache nicht und kennst dich nicht mit den hiesigen Sitten aus. Vielleicht haben wir Glück, und die Steine fallen auf all die anderen. Versteck dich und sieh zu.

Ich zog mich zwischen die herabgefallenen Steine zurück und hockte mich an einer Stelle hin, von der aus ich sehen konnte, ohne gesehen zu werden. Kerf zwängte sich auf dem Rücken ins Freie, trat, schrammte und ächzte, während er sich vorwärtsstemmte. Er kam gepudert mit grauem Staub und Schotter nach draußen, sodass er aussah wie eine zum Leben erweckte Statue. Sobald er die Hüften befreit hatte, legte er sich auf die Seite und wand sich wie eine Schlange, um erst eine und dann die andere Schulter herauszuarbeiten. Schließlich setzte er sich auf und blinzelte im Licht des späten Nachmittags. Seine hellen Augen wirkten in seinem grauen Steingesicht verstörend. Er leckte sich den Staub von den Lippen – auch seine rote Zunge war eine Seltsamkeit –, sah sich dann um, kletterte auf einen Steinblock und ließ den Blick über die Umgebung schweifen. Ich duckte mich noch tiefer.

»Ist es sicher?«, rief Alaria, doch sie hatte bereits die Füße aus der Öffnung geschoben. Kleiner und gelenkiger als der Chalcedier, aber genauso schmutzig, wand sie sich hervor, ohne auf eine Antwort zu warten, setzte sich dann auf, stöhnte und wischte sich den Steinstaub aus dem Gesicht. »Wo sind wir?«, fragte sie.

Kerf grinste. »Chalced. Ich bin fast zu Hause. Ich kenne diesen Ort, obwohl er sich sehr verändert hat. Hier haben wir einst um meinen Großvater getrauert. Der Thron des Herzogs stand am Ende eines großen Saals. Da drüben, glaube ich. Das hier ist, was vom Palast des alten Herzogs noch übrig ist, nachdem die Drachen ihn um ihn herum haben einstürzen lassen.« Er nieste mehrfach, wischte sich das Gesicht am Arm ab und nickte bei sich. »Ja. Die Herzogin hat ihn zu einem bösen Ort erklärt und geschworen, dass er nie wiederaufgebaut werden würde.« Er runzelte leicht die Stirn, als würde er eine Erinnerung heraufbeschwören, die schwierig oder schmerzlich war. Langsam, fast verträumt sprach er weiter: »Herzog Ellik hat gelobt, dass der Palast das erste Gebäude sein würde, das er wieder errichten würde – und dass er von dort aus regieren würde.«

Alaria kämpfte sich auf die Beine. »Chalced?«, flüsterte sie bei sich.

Er wirbelte zu ihr herum und grinste. »Unsere Heimat! Meine Mutter wird sich freuen, dich kennenzulernen. Sie sehnt sich schon lange danach, dass ich eine Frau mit nach Hause bringe, die ihr und meinen Schwestern bei der Hausarbeit hilft und mir Kinder gebiert.«

»Ich bin nicht deine Frau!«

»Noch nicht. Aber wenn du beweist, dass du hart arbeiten und starke Kinder zur Welt bringen kannst, dann heirate ich dich vielleicht. Manch eine Kriegsbeute wird zur Ehefrau. Früher oder später.«

»Ich bin *keine* Kriegsbeute!«, verkündete sie.

Kerf schüttelte den Kopf und verdrehte fassungslos über ihre Unwissenheit die Augen. Alaria sah aus, als wollte sie kreischen, ihn kratzen oder davonlaufen. Sie tat nichts von alledem, sondern richtete ihre Aufmerksamkeit auf das nächste Paar Beine, das aus dem Steingrab hervorragte.

Vindelians Füße zappelten und scharrtten, als er versuchte, sich herauszuarbeiten. »Ich stecke fest!«, rief er in panischem Ton.

»Aus dem Weg!« Dwalias Stimme klang gedämpft. »Ich habe dir doch gesagt, dass du mich vorbeilassen sollst!«

»Es war kein Platz!« Ihm kamen bereits die Tränen. »Ich musste als Erster gehen, um von dir herunterzukommen. Du hast gesagt: ›Runter von mir.‹ Und das war die einzige Art, auf die ich von dir herunterkommen konnte.«

Sie verfluchte ihn, aber ihre unflätigen Schimpfworte wurden vom Stein erstickt. Vindeliar schien nicht weit voranzukommen. Ich nutzte den Lärm aus, um mich weiter vor ihnen allen zurückzuziehen, hinter die Wölbung einer umgestürzten Säule. Von dort aus konnte ich zurückspähen, um zu sehen, was vorging, ohne selbst gesehen zu werden.

Vindeliar war eingekeilt. Er trommelte hilflos mit den Fersen auf den Boden, als wäre er ein Kind, das einen Trotzanfall hatte. Er steckte fest. *Gut*, dachte ich grimmig. *Soll er doch der Stopfen sein, der Dwalia für immer dort einsperrt*. Trotz aller freundlichen Gefühle, die er mir entgegengebracht hatte, wusste ich, dass er die wahre Gefahr für mich darstellte. Wenn ich floh, würde Dwalia mich niemals einfangen können. Aber wenn Vindeliar den Chalcedier auf mich ansetzte, war ich verloren.

»Bruder! Mein Bruder! Bitte verschieb den Stein und befreie mich!«

Ich verursachte nicht das geringste Geräusch, während ich dort hockte und mit einem Auge hinsah. Kerf trat auf den Stein zu. »Achtung, es staubt!«, rief er Vindeliar zu und bückte sich, um die Schulter an dem Stein anzusetzen, der ihm den Weg versperrte. Ich hörte, wie er über den uralten Boden knirschte, und sah kleinere Steine und Schotter in einer Spalte verschwinden, die sich dabei auf der Oberseite des Steinhauens öffnete. Dwalia schrie, aber die Steine, die herabfielen, würden nicht mehr anrichten, als ihr blaue Flecken zu bescheren. Kerf packte Vindeliars dicke Beine und zerrte ihn ins Freie. Vindeliar blieb einen Moment lang stecken und heulte auf, als Kerf grunzte und ihn trotzdem herauszerrte. Ich sah, wie er sich aufsetzte, grau vor Staub und mit einer blutenden Schramme auf der Wange.

»Ich bin frei!«, verkündete er, als hätte das sonst niemand erkannt.

»Geh mir aus dem Weg!«, rief Dwalia. Ich wartete nicht ab, um zu beobachten, wie sie herauskam. Tief geduckt schlich ich mich davon. Ich schlängelte mich durch das Labyrinth aus herabgestürzten Steinen, still wie eine Maus. Das schräg einfallende Sonnenlicht eines Frühlingsabends formte Gestalten aus den Schatten. Ich gelangte an eine Stelle, an der eine umgestürzte Wand wie ein Steinzelt an einer zusammengebrochenen Säule lehnte, und kroch hinein.

Bleib versteckt. Es ist leichter für sie, Bewegungen zu sehen und deine Schritte zu hören, als diesen Schutt zu durchsuchen.

Ich war allein, hungrig und durstig, in einer Stadt weit weg von zu Hause, deren Sprache ich nicht verstand.

Aber ich war frei. Ich war ihnen entkommen.

Kapitel 5

DER HANDEL

Eine Schlange liegt in einer Steinschale. Ringsum ist Suppe. Sie riecht schlecht, und dann erkenne ich, dass es keine Suppe ist. Es ist sehr schmutziges Wasser, voller Schlangenscheiße und Unrat. Eine Kreatur kommt zu der Schale, und plötzlich sehe ich, wie groß die Schlange und die Schale sind. Die Schlange ist deutlich länger, als die Kreatur hoch ist. Die Kreatur greift durch Gitterstäbe, von denen die Schale umgeben ist, um etwas von dem schmutzigen Wasser zu schöpfen. Sie schlürft etwas von der Brühe und lächelt mit einem hässlichen breiten Mund. Es gefällt mir nicht, sie anzusehen, sie ist so falsch. Die Schlange rollt sich zusammen und versucht, die Kreatur zu beißen. Die lacht und schlurft davon.

AUS BIENE WEITSEHERS TRAUMTAGEBUCH

So bequem die Roben der Uralten auch sein mochten, ich fühlte mich für mein Treffen mit den Drachenhütern erst anständig gekleidet, als ich wieder in meinen eigenen Sachen steckte. Meine Lederweste würde als leichte Rüstung dienen. Nicht dass ich damit rechnete, dass jemand mit dem Messer auf mich einstechen würde, aber man wusste ja nie. Die kleinen Gegenstände in meinen verborgenen Taschen würden jede tödliche Aufgabe beschleunigen, die sich mir stellte. Ich lächelte, als ich bemerkte, dass jemand meine Geheimfächer geleert hatte, bevor meine Gewänder gewaschen worden waren, um dann alles wieder dort einzuordnen, wo es hingehörte. Ich sagte nichts zu Funke, zog jedoch meine Weste glatt und tätschelte die Tasche, in der eine sehr schmale Würgeschlinge steckte. Sie zog die Augenbrauen in meine Richtung hoch. Das genügte.

Ich verließ das Zimmer, um Funke Gelegenheit zu geben, sich

der Aufgabe zu widmen, Hochdame Amber anzukleiden und zu frisieren. Ich stellte fest, dass Lant bereits fertig war und Nimmermüd ihm Gesellschaft leistete, und jagte einer nebulösen Erinnerung an ein Gespräch zwischen den beiden nach; dann ließ ich es dabei bewenden. Was geschehen war, war geschehen. Lant schien keine Angst mehr vor mir zu haben, und was Chades Anweisungen betraf, dass er über mich wachen sollte, nun ja ... das würde ein Gespräch unter vier Augen erfordern.

»Na, sind wir bereit?«, fragte Lant, während er ein kleines Messer mit flachem Griff in eine verborgene Scheide an seiner Hüfte schob. Das verblüffte mich. Wer war dieser Mann? Die Antwort drängte sich mir auf: Das hier war der Lant, den Sieber und Nessel beide seit langem bewunderten und schätzten. Ich verstand plötzlich, warum Chade ihn gebeten hatte, auf mich aufzupassen. Es war nicht schmeichelhaft, aber es war seltsam tröstlich.

Nimmermüd runzelte besorgt die Stirn. »Soll ich etwa beim Bankett bei Euch sitzen? Das kommt mir sehr seltsam vor.«

Binnen weniger Monate war er von einem Stalljungen auf meinem Gut zu meinem Leibdiener geworden. Und zum Gefährten, wenn ich ehrlich war. »Ich weiß es nicht. Wenn sie dich und Funke an einen anderen Tisch schicken, dann achte darauf, in ihrer Nähe zu bleiben.«

Er nickte grimmig. »Herr? Darf ich Euch etwas fragen?«

»Was denn?«, erkundigte ich mich argwöhnisch. Ich war wegen unseres bevorstehenden Treffens mit den Drachenhütern angespannt.

Er warf Lant einen Seitenblick zu, als wäre er zu schüchtern, die Frage zu stellen. »Über Zauberer Grau. Manchmal nennt Ihr ihn ›Narr‹, aber jetzt ist er Hochdame Amber.«

»Das ist er«, räumte ich ein und wartete.

Lant blieb stumm, genauso fasziniert von den vielen Verkleidungen des Narren wie der Junge.

»Und Asche ist jetzt Funke.«

Ich nickte. »Auch das ist wahr.«

»Und Funke ist ein Mädchen.«

Ich nickte wieder.

Er schürzte die Lippen, als wollte er seine Frage dahinter ein-

sperren. Dann platzte er heraus: »Kommt Euch das überhaupt nicht ... sonderbar vor? Ist es Euch unbehaglich?«

Ich lachte. »Ich kenne ihn seit vielen Jahren in vielerlei Gestalt. Er war König Listenreichs Possenreißer, als ich noch ein Junge war. Der Narr. Dann Fürst Leuenfarb. Zauberer Grau. Und jetzt Hochdame Amber. Alle verschieden. Aber immer mein Freund.« Ich griff zur Ehrlichkeit. »Doch als ich in deinem Alter war, hätte es mir auch noch sehr zu schaffen gemacht. Jetzt tut es das nicht mehr, weil ich weiß, wer er ist. Und wer ich bin, und wer wir einander sind. Das ändert sich nicht, ganz gleich, welchen Namen er trägt oder welche Kleider er anlegt. Ob ich nun Gutsherr Dachsenbless oder Prinz Fitz-Chivalric bin, ich weiß, dass er mein Freund ist.«

Er seufzte vor Erleichterung. »Dann ist es nicht schlimm, dass es mir bei Funke nichts ausmacht? Ich habe gesehen, dass es Euch nicht stört, und bin zu dem Schluss gekommen, dass es auch mich nicht unbedingt stören muss.« Er schüttelte ratlos den Kopf und fügte hinzu: »Wenn sie gerade Funke ist, dann ist sie hübsch.«

»Das ist sie«, sagte Lant leise. Ich hatte Mühe, mir ein Lächeln zu verbeißen.

»Also ist es das, was sie wirklich ist? Ein Mädchen namens Funke?«

Das war eine schwierigere Frage. »Funke ist, wer auch immer sie ist. Manchmal ist das Asche. Es ist, als ob man Vater und Sohn und vielleicht auch Ehemann ist. Alles sind unterschiedliche Aspekte ein und derselben Person.«

Er nickte. »Aber es war einfacher, mit Asche zu reden. Wir hatten die besseren Witze.«

Ein Klopfen an der Tür kündigte Hochdame Amber und Funke an. Hochdame Amber hatte sich jede nur erdenkliche Mühe gegeben, betörend zu wirken, und hatte Erfolg damit. Der lange Rock und die mit Bändern besetzte Spitzenbluse unter der bestickten Weste waren für die Verhältnisse von Bocksburg altmodisch. Amber, oder höchstwahrscheinlich Funke, hatte besonders auf die rote Schminke geachtet, die ihre Lippen formte, ebenso auf den Puder, der ihre Narben verdeckte. Ihre blinden Augen waren schwarz umrahmt, was ihre Trübung unterstrich.

Funke war ein hübsches Mädchen, aber heute nicht mehr als

das. Sie hatte sich entschlossen, sich auf eine Art zu präsentieren, die nicht allzu viel Aufmerksamkeit erregen würde. Das Haar fiel ihr, aus Asches Kriegerzopf gelöst, in schwarzen Wellen bis auf die Schultern. Ihre hochgeschlossene Bluse war karamellfarben, und der einfache Kittel darüber verleugnete, dass sie Brüste oder eine Taille hatte. Amber trug ein amüsiertes Lächeln zur Schau. Konnte sie spüren, wie Nim und Lant die beiden sprachlos anstarrten?

»Die Kleider sehen an dir viel besser aus als an Hochdame Quendel«, machte ich ihr ein Kompliment.

»Ich hoffe, sie riechen auch besser«, lautete die Antwort des Narren.

»Wer ist Hochdame Quendel?«, fragte Lant.

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Dann brachen sowohl der Narr als auch ich in Gelächter aus. Ich hatte mich fast davon erholt, als der Narr keuchte: »Dein Vater.« Und schon konnten wir beide unsere Heiterkeit nicht mehr zügeln. Lant schwankte zwischen Verwirrung und Kränkung.

»Ich verstehe nicht, was so witzig ist?«, hakte Funke nach. »Wir haben den Schrank einer alten Frau geplündert, um an diese Kleider zu gelangen ...«

»Das ist eine sehr lange Geschichte«, lautete Ambers damenhafte Antwort. »Ein Hinweis: Hochdame Quendels Gemach hatte einen geheimen Zugang zu Chades Arbeitszimmer. Wenn er sich in alten Zeiten gelegentlich entschloss, sich aus seinem Versteck hervorzuwagen, ging er als Hochdame Quendel einher.«

Lant stand der Mund leicht offen.

»Hochdame Quendel war einer der einfallsreichsten Kunstgriffe deines Vaters. Aber die Geschichte muss bis zu einem anderen Zeitpunkt warten, denn jetzt müssen wir nach unten gehen.«

»Warten wir nicht, bis man uns rufen lässt?«, fragte ich.

»Nein, denn die Umgangsformen der Regenwildnis gründen auf den Sitten von Bingstadt, nicht auf denen der jamailianischen Aristokratie. Sie sind egalitärer, pragmatischer und direkter. Hier bist du Prinz Fitz-Chivalric, und sie werden damit rechnen, dass du das letzte Wort behältst. Aber ich kenne mich besser mit ihren Gebräuchen aus als du. Bitte lass mich verhandeln.«

»Worüber verhandeln?«

»Über unsere Reise durch ihr Hoheitsgebiet. Und womöglich darüber hinaus.«

»Wir haben ihnen im Austausch gegen unsere Durchreise nichts zu bieten«, hob ich hervor. Ein Großteil meines Geldes und mehrere andere wertvolle Gegenstände waren bei dem Bärenangriff verloren gegangen.

»Ich lasse mir etwas einfallen«, bot Amber an.

»Und es wird nicht darin bestehen, jemandem Heilung zu verheißen. Das kann ich nicht.«

Sie zog die zierlich zurechtgezupften Augenbrauen vor mir hoch. »Wer wüsste das besser als ich?«, antwortete sie und streckte eine behandschuhte Hand aus. Ich trat vor und half ihr, sich bei mir einzuhaken.

Ich sah Lant grinsen, als Nimmermüd ebenfalls einen Schritt vorwärts machte und Funke seinen gebeugten Arm anbot. Sie wirkte verblüfft, nahm aber an. Ich holte tief Atem. »Und nun gehen wir«, sagte ich mahnend zu ihnen.

Eine junge Dienerin erwartete uns am Fuße der Treppe, um uns in ein prächtiges und elegantes Gemach zu führen. Es gab weder Wandbehänge noch gemusterte Teppiche, aber die Wände selbst und der Boden unter unseren Füßen hatten das auch nicht nötig. Wir schienen auf freiem Feld zu speisen, umgeben von der Aussicht auf herbstliche Hügel in Grün und Gold. Wir traten auf eine Grasnarbe mit winzigen Wildblumen, die verstreut im üppigen Grün wuchsen. Nur das Gefühl von Stein unter unseren Sohlen und die windstille Luft verdarben die Illusion. Ich hörte, wie Funke Amber eine Beschreibung zuflüsterte. Amber lächelte wehmütig.

Vier Tische waren zu einem offenen Quadrat gruppiert und die Stühle der Gäste nach innen gerichtet. Es gab kein Kopfende des Tisches, keinen Sitz der Autorität. Einige der Drachenhüter waren bereits hier und standen oder saßen in kleinen Grüppchen herum. Sie erinnerten mich auffallend an den Wandteppich mit den Uralten, der in meiner Kindheit mein Schlafzimmer geziert hatte. Hochgewachsen und schlank waren sie, mit Augen in Gold, Kupfer oder funkelndem Blau. Alle hatten Schuppen, manche mehr als andere, und jeder Einzelne war mit fantastischen Mustern gezeich-

net, die den Federn eines Vogels oder den Farben auf den Flügeln eines Schmetterlings entsprachen. Sie waren schön und fremdartig, wundersam zu betrachten. Ich dachte an die Kinder, die ich geheilt hatte, und an die Bewohner der Regenwildnis, auf die ich in meinen Tagen hier einen Blick erhascht hatte. Ihre Verwandlungen waren beliebig und ebenso oft grotesk wie hübsch. Die Unterschiede sprangen einem ins Auge, und das Schicksal derjenigen, auf die der Kontakt mit den Drachen nur zufällige Auswirkungen hatte, war entsetzlich.

Die Dienerin, die uns begleitet hatte, war verschwunden. Wir standen lächelnd und verunsichert da. Sollte ich Funke und Nimmermüd entlassen, oder gehörten auch sie zu den »Gesandten der Sechs Provinzen«, an die sich die Einladung richtete? Funke war damit beschäftigt, Amber leise flüsternd das Zimmer, die Leute und ihre Gewänder zu beschreiben. Ich unterbrach sie nicht.

General Rapskal überragte sogar die allgemein hochgewachsenen Uralten und war breitschultriger als viele von ihnen. Er gab sich heute Abend weniger kriegerisch und war in eine blaue Tunika, eine gelbe Hose und weiche blaue Schuhe gekleidet. Er hatte keine Waffen bei sich, die ich sehen konnte. Ich wusste, dass das nicht hieß, dass er unbewaffnet war. Bei ihm waren die beiden Uralten, die ich neulich seine Befehle hatte ausführen sehen. Einer von ihnen war, wie ich annahm, Kase. Beide hatten orangefarbene Schuppen, und die Augen, die sie uns zuwandten, waren kupferfarben. Die zwei waren sehr muskulös. Ich hätte wetten mögen, dass sie kräftig austeilen konnten, wenn man sie provozierte.

Die blaue Uraltenfrau trug ihre Flügel heute Abend außerhalb ihrer langen Tunika glatt an den Rücken angelegt. Ihre federgleichen Schuppen zeigten ein Muster aus Blau- und Silbertönen, in das sich schwarze und weiße Tupfen mischten. Ich fragte mich, wie sehr das Gewicht der Flügel auf ihrem schlanken, einst menschlichen Körper lastete. Ihr langes schwarzes Haar war zu Zopfreihen geflochten, die von Perlen und kleinen Silberamuletten unterbrochen wurden. Der Uralte neben ihr hatte grüne Schuppen und dunkles Haar. Er sah uns direkt an, sagte etwas zu seiner Frau und kam dann zielstrebig auf uns zu. Ich versuchte, nicht das seltsame Schuppenmuster auf seiner Wange anzustarren, als er mich begrüßte.

»Prinz Fitz-Chivalric, ich möchte mich gern vorstellen. Ich bin Tats. Thymara und ich danken Euch für das, was Ihr für unsere Tochter getan habt. Ihre Füße und Beine tun noch weh, aber das Gehen fällt Ihr jetzt viel leichter.«

»Es freut mich, dass ich ihr helfen konnte.« Er hatte mir nicht die Hand gereicht, und so ließ ich auch meine hängen.

Thymara ergriff das Wort. »Ich danke Euch. Zum ersten Mal seit vielen Wochen kann sie ohne Schmerzen schlafen.« Sie zögerte und fügte dann hinzu: »Sie sagte, dass ihr Brustkorb sich anders anfühlt. Sie hatte darüber nicht geklagt, aber jetzt sagt sie, dass es ihr nun leichterfällt zu atmen, da ihre Haut nicht mehr so eng sitzt?« Ihre Betonung machte aus der Aussage eine Frage.

Ich lächelte und sagte nur: »Ich bin froh, dass sie sich jetzt wohler fühlt.« Ich erinnerte mich schwach an einen Brustbeinkamm, wie ein Vogel ihn hätte haben können ... Hatte ihr Kind etwa einen entwickelt? Es erschien mir nicht taktvoll zuzugeben, dass ich mich nicht genau erinnern konnte, was die Gabe durch mich bei ihr bewirkt hatte.

Thymara ernster Blick richtete sich auf meine Augen und wanderte dann zu Amber weiter. »Wenn Ihr doch nur belohnt werden könntet, wie Ihr es verdient habt«, sagte sie leise. Liebliches Glockengeläut ertönte. Thymara lächelte mich noch einmal an. »Nun, dann sollten wir uns jetzt setzen. Noch einmal vielen Dank. Für immer.« Sie entfernten sich anmutig von mir, und mir wurde bewusst, dass während unseres Gesprächs weitere Uralte eingetroffen waren. Einst war ich ein Assassine gewesen und hatte stets auf meine Umgebung geachtet. Heute Abend war ich es nicht, und das lag nicht allein daran, dass meine Gabenmauern so dicht waren. Ich hatte verlernt, gewohnheitsmäßig übertrieben aufmerksam zu sein. Wann war ich zuletzt der fähige Assassine gewesen, den Chade ausgebildet hatte? Schon lange nicht mehr. Als ich noch mit Molly auf Weidenhag gelebt hatte, hätte mich das gefreut. Hier und jetzt kam es mir wie ein ernstliches Versagen vor.

Ich sagte leise zu Lant: »Bleib aufmerksam. Wenn du irgendetwas Bedenkliches bemerkst, lass es mich sofort wissen.« Er warf mir einen ungläubigen Blick zu, der zu einem Lächeln zu werden drohte, bevor er die Kontrolle über sein Gesicht gewann. Zusam-

men schlenderten wir gemächlich auf die Tische zu. Ich sah keinerlei Anzeichen für irgendein Protokoll bezüglich der Sitzordnung. König Reyn und Königin Malta waren hereingekommen, aber nun mit einem schlaksigen blauen Uralten ins Gespräch vertieft. Phron, der jetzt viel lebhafter wirkte, war bei ihnen. Ihre Unterhaltung schien sich auf uns zu beziehen, denn zweimal deutete er auf uns. Was erwartete man von uns? Wohin sollten wir uns setzen? Thymara warf einen Blick zu uns hinüber, sprach mit ihrem Mann und kehrte dann eilig zu uns zurück. »Ihr könnt Platz nehmen, wo auch immer Ihr mögt. Möchtet Ihr gern zusammenbleiben oder Euch unter die Gäste mischen?«

Ich sehnte mich danach, einen Blick mit Amber zu tauschen. Stattdessen tätschelte ich liebevoll ihre Hand auf meinem Arm, und sie antwortete sofort: »Wenn wir dürfen, bleiben wir zusammen.«

»Natürlich.« Aber ich sah keine fünf Plätze nebeneinander, bis Thymara in aller Selbstverständlichkeit rief: »Alum. Sylve. Jerd. Harrikin. Rückt zusammen und macht ein bisschen Platz!«

Die so angesprochenen Uralten lachten über ihre unverblühte Art und rutschten sofort weiter, um eine Reihe von fünf Stühlen freizumachen.

»Dort. Bitte«, lud Thymara uns ein, und wir setzten uns. Thymara und ihr Mann nahmen ihre Plätze ein, während Malta und Reyn sich am Tisch zu uns gesellten. Keine königliche Prozession ins Zimmer, keine Ankündigung von Namen. Keine Titel für die Drachenhüter. Keine Rangunterschiede waren erkennbar. Bis auf General Rapskal.

Diener trugen Teller mit Essen herein und stellten sie ab, damit die Uralten sie weiterreichen und sich selbst bedienen konnten. Das Fleisch war Wild: Hirsch oder Geflügel. Das Brot war nicht reichlich bemessen, aber es gab vier Fischgerichte und drei Arten von Wurzelgemüse. Die Speisenauswahl verriet mir, dass Kelsingra sich zwar ernähren konnte, aber nicht sehr vielfältig.

Nimmermüd und Funke unterhielten sich mit dem Uralten namens Harrikin. Hinter ihm saß eine mädchenhafte Uralte. Sylve war rosafarben und golden, mit spärlichem Haar, aber einem kunstvollen Muster aus Kopfschuppen. Sie sprachen übers

Fischen, und Sylve beschrieb offen, wie schwer es gewesen war, ihren Drachen zu ernähren, als sie von Trehaug ausgezogen waren, um Kelsingra zu entdecken. Lant lächelte und nickte, ließ aber oft den Blick wachsam durch den Raum schweifen. Zu meiner Rechten saß Amber neben Nortel. Er erklärte, dass es sein Drache, Zunder, gewesen war, dem wir am Brunnen als Erstes begegnet waren. Er hoffte, dass er nicht zu angriffslustig gewirkt hatte; die Drachen waren es nicht gewohnt, überrascht zu werden. Amber nickte. Sie kam mit ihrem Besteck und ihrem Essen fast so gut zurecht, als ob sie sehen könnte.

Wir aßen. Wir tranken. Wir nahmen es auf uns, uns auf unbeholfene Art zu unterhalten, wie man es tut, wenn man sich anstrengt, laut genug zu reden, um über ein Dutzend anderer Gespräche hinweg zu verstehen zu sein. Sich auf solch einem Fest aufzuhalten, war ganz anders, als es hinter einer Wand hervor auszuspionieren. Von einem erhöhten Aussichtspunkt aus hätte ich schnell auf Bündnisse, Rivalitäten und Feindschaften im Raum schließen können. Inmitten von allem gefangen konnte ich nur raten. Ich hoffte, dass Lant, der geschützt zwischen mir und unseren beiden Dienern saß, höflich der Geselligkeit ausweichen und weitere Informationen sammeln konnte.

Die Tafel wurde aufgehoben. Branntwein und ein süßer Wein wurden angeboten, und ich entschied mich für den Branntwein. Es war kein Sandsegger, aber er war genießbar. Die Uralten erhoben sich von ihren Plätzen und spazierten plaudernd im Raum umher, und wir ahmten ihr Verhalten nach. Königin Malta kam, um sich noch einmal zu entschuldigen und ihrer Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass ich mich gut erholt hätte. Phron brachte mich mit der Leidenschaft seiner Dankbarkeit und seiner Wut auf General Rapskals Benehmen in Verlegenheit. Zweimal sah ich, wie Rapskal sich auf mich zuzubewegen versuchte, nur um vom einen oder anderen Uralten abgefangen zu werden. Wir nahen unsere Plätze wieder ein, und Harrikin erhob sich. Dreimal klopfte er mit den Fingerknöcheln auf den Tisch. Sofort senkte sich Schweigen herab.

»Hüter, bitte heißt Prinz Fitz-Chivalric, Hochherr Lant und Hochdame Amber aus den Sechs Provinzen willkommen. Sie kommen als Gesandte von König Pflichtgetreu und Königin Elliania.

Heute Abend entbieten wir ihnen einen wohlverdienten Empfang und unsere tief empfundene Dankbarkeit.«

Schlichte Worte. Keine blumige Rede, keine Erinnerung an alte Gunsterweise, Verträge und Gefallen. Es verblüffte mich, aber Amber schien damit gerechnet zu haben. Sie erhob sich von ihrem Platz. Obgleich sie blind war, ließ sie ihren sichtslosen Blick über ihr Publikum schweifen. Spürte sie die Körperwärme, die von den schattenhaften Gestalten ausging? Mit unbeirrbarer Treffsicherheit wandte sie Harrikin das Gesicht zu.

»Danke für dieses Willkommensmahl, für Eure Gastfreundschaft und für diese Gelegenheit zu sprechen. Ich werde mich kurz fassen und gleich auf den Punkt kommen.« Sie gestattete sich ein Lächeln. »Ich vermute, dass seit unserer Ankunft Klatsch und Tratsch rasch die Runde gemacht haben. Ich glaube, die meisten von Euch kennen unsere Geschichte. Es ist wahr, dass wir als Gesandte aus den Sechs Provinzen kommen, aber gleichermaßen trifft zu, dass Kelsingra nicht unser Ziel ist. Da Prinz Fitz-Chivalric einigen Eurer Kinder die Gesundheit zurückgegeben hat, könnt Ihr Euch sicher vorstellen, welchen Schmerz es bedeutet, wenn einem ein Kind geraubt wird. Biene Weitseher ist nicht mehr da. Wenn wir Euch verlassen, dann, um einen Rachezug gegen die Diener der Weißen zu unternehmen.«

Als Amber Atem holte, unterbrach Königin Malta sie mit leiser, sanfter Stimme: »Hochdame Amber, wenn Ihr mir bitte gestattet, etwas zu sagen?« In ihrem Tonfall lag kein Tadel, nur eine schlichte Bitte. Amber war verblüfft, nickte aber langsam, um ihre Zustimmung zu bekunden. Die Königin holte tief Atem und faltete die Hände auf der Tischplatte. »Gestern sind wir, die Drachenhüter von Kelsingra, zu unserer Ratsversammlung zusammengekommen. Ich habe allen Eure Geschichte erzählt. Die Eltern einiger der Kinder sprachen von dem, was Prinz Fitz-Chivalric getan hatte. Wir sind nach wie vor überwältigt vor Dankbarkeit und stimmen dem zu, was der Prinz gesagt hat. Das Leben unserer Kinder ist kein Handelsgut, um das wir feilschen können. Keine Menge Geld, kein Gefallen, den wir im Gegenzug zu bieten hätten, könnte je aufwiegen, was der Prinz für uns getan hat. Wir können Euch nur unseren unsterblichen Dank abstatten und Euch versprechen, dass

wir uns stets und für immer darauf besinnen werden. Und wir sind jetzt ein langlebiges Volk.« Malta machte eine Kunstpause und sah sich um. »Aber Ihr habt uns zugleich eine Rache geschenkt, nach der wir schon lange streben. Auch wir haben die zerstörerischen Angriffe von Chalced auf unsere Drachen und unseresgleichen erduldet. Chalced's Spione und Meuchelmörder waren erpicht, Drachen um ihrer Körperteile willen zu schlachten, um Heilmittel zu gewinnen und ihren alten Herzog am Leben zu erhalten. Selden, mein Bruder und der geliebte Barde unserer Drachen, wurde dort sowohl vom Herzog von Chalced als auch von Ellik brutal misshandelt. Wir wussten, dass Ellik bei den Angriffen auf unsere Drachen eine entscheidende Rolle spielte. Als die Drachen Rache an Chalced nahmen, die Festung des Herzogs zum Einsturz brachten und ihn töteten, floh Ellik. Die jetzige Herzogin von Chalced wird gewiss ebenso erfreut sein wie wir zu hören, dass Ihr ihm den Garaus gemacht habt. Indem Ihr ihn getötet habt, habt Ihr den Rachedurst unserer Familie gestillt. Und das ist eine Schuld, die zu begleichen wir mehr als willens sind! So haben sowohl Reyn, der in die Familie Khuprus der Händler der Regenwildnis hineingebohren wurde, als auch ich, die ich der Familie Vestrit der Kaufleute von Bingstadt entstamme, großes Verständnis für Euer Bedürfnis, Eure Rache zu ihrem endgültigen Abschluss zu bringen. Wir als Händler der Familien Khuprus und Vestrit bieten Euch mit Freuden an, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und Euch bei Eurer Rache zu helfen, weil Ihr Rache für uns genommen habt. Wir haben bereits alles in die Wege geleitet, um Eure Reise von hier nach Jamaillia zu arrangieren. Wenn Ihr willens seid, werdet Ihr an Bord der *Teermann* gehen, sobald sie hier vor Anker liegt. Die *Teermann* wird Euch nach Trehaug bringen, wo das Seelenschiff *Paragon* Euch erwartet. Es wird Euch nach Bingstadt tragen und, wenn Ihr wünscht, im Anschluss daran auf seiner nächsten Handelsfahrt nach Jamaillia. Es ist schon ein Botenvogel abgeschickt worden, um Euch die Überfahrt zu sichern. Im Namen unserer Familien hoffen wir, dass Ihr unsere Gastfreundschaft auf diesen Seelenschiffen annehmen werdet.«

»Seelenschiffe«, hauchte Nimmermüd mit der Ehrfurcht eines Jungen. »Gibt es sie wirklich?«